Namenlos.

Roman von

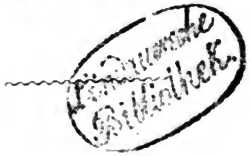
Wilkie Collins.

Aus dem Englischen

von

Dr. G. Fink.

Erster Band.



Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1862.



Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Erste Scene.

Rabenschlucht in Somersetshire.

Erstes Capitel.

Die Zeiger der Hallenuhr wiesen auf halb sieben Morgens. Das Haus war ein Landsiz in Westsomersetshire, genannt Rabenschlucht. Der Tag war der 4. März und das Jahr 1846.

Kein Laut, außer dem steten Tictac der Uhr und dem schwerfälligen Geschnarche eines großen Hundes der vor dem Speisesaal auf einer Matte lag, störte die geheimnißvolle Morgenstille der Halle und des Treppenhauses. Wer waren die in den obern Regionen verborgenen Schläfer? Lassen wir das Haus seine eigenen Geheimnisse enthüllen und die schlafenden Personen, eine um die andere, so wie sie aus ihren Betten die Treppe herabkommen, sich selbst präsentiren.

Als die Uhr drei Viertel auf sieben auswies, erwachte der Hund und schüttelte sich. Nachdem das

Thier vergebens auf den Bedienten gewartet, der gewöhnt war es hinauszulassen, ging es unruhig von einer verschlossenen Thüre des Parterres zur andern, kehrte dann in großer Noth zu seiner Matte zurück und appellirte mit einem langen melancholischen Geheul an die schlafende Familie.

Ehe die lezten Töne der Remonstration des Hundes verklungen waren, knarrte die eichene Treppe in den höhern Regionen des Hauses unter langsam herabsteigenden Fußtritten. Noch eine Minute, und die erste Person der weiblichen Dienstgenossenschaft erschien, mit einem braunen Wollshawl um die Schultern — denn der Märzmorgen war rauh, und Rheumatismus und die Köchin waren alte Bekannte.

Die Köchin nahm das erste herzliche Entgegenkommen des Hundes höchst unfreundlich auf, öffnete langsam die Hallenthüre und ließ das Thier hinaus. Es war, wie gesagt, ein äußerst rauher Morgen. Ueber einem geräumigen Wiesenland und hinter einer schwarzen Nadelholzpflanzung bahnte sich die aufgehende Sonne ihren Weg durch Säulen von zerrissenen grauen Wolken empor; schwere Regentropfen fielen da und dort dazwischen; der Märzwind pfiff um die Hausecken, und die nassen Bäume schwankten verdrießlich.

Sieben Uhr schlugs, und nun begannen die Zeichen des häuslichen Lebens in rascher Reihenfolge sich zu entwickeln.

Die Hausmagd kam herab — eine lange, schmächtige Dirne, den Zustand der Frühlingstemperatur roth an ihre Nase geschrieben. Die Hausjungfer folgt — jung, pfiffig, wohl bei Fleisch, noch schläf=

rig. Darauf kam die Küchenmagd — mit Gesichtsschmerz behaftet und ohne aus ihrem Leiden ein Geheimniß zu machen. Zuletzt von allen erschien der Bediente mit trostlosem Gähnen; das lebendige Conterfei eines Mannes welcher das Bewußtsein hat daß man ihn um seine schöne Nachtruhe betrogen.

Die Unterhaltung der Dienerschaft, als sie sich vor dem langsam aufflammenden Küchenfeuer versammelte, bezog sich auf ein neues Familienereigniß und ging zuletzt auf die Frage hinaus: hatte Thomas, der Lakai, etwas von dem Concert in Clifton gesehen, welchem sein Gebieter und die zwei jungen Damen gestern Abend angewohnt? Ja; Thomas hatte das Concert gehört; er war dafür bezahlt worden hintenher zu gehen; es war ein lautes Concert; es war ein heiteres Concert; es wurde auf den Anschlagzetteln als großartig bezeichnet; ob es sich verlohnte daß man sechzehn Meilen weit auf der Eisenbahn fuhr um es zu hören, und dann Nachts um halb zwei einen höchst mühseligen Heimweg von neunzehn Meilen auf der Landstraße antrat — das war eine Frage deren Entscheidung er seinem Herrn und den jungen Damen überlassen wollte: seine eigene Meinung inzwischen lautete ohne alles Bedenken: Nein. Weitere Fragen von Seiten sämmtlicher weiblicher Dienstboten nach der Reihe lockten keinerlei neue Aufschlüsse hervor. Thomas konnte keine der Melodien summen und keine Damentoilette beschreiben. Seine Zuhörerschaft gab ihn daher verzweiflungsvoll auf, und das Küchengerede floß in seine gewöhnlichen Canäle zurück, bis es acht schlug und die versammelte Dienerschaft rasch

sich trennte um ihren verschiedenen Morgenarbeiten nachzugehen.

Ein Viertel über Acht, und Nichts ereignete sich. Halb Neun — und weitere Lebenszeichen kamen aus den Regionen der Schlafzimmer zum Vorschein. Das nächste Familienmitglied das die Treppe herabkam, war Herr Andreas Vanstone, der Gebieter des Hauses.

Groß, kräftig und aufrecht — mit hellblauen Augen und gesunder blühender Gesichtsfarbe — seine braune plüschene Jagdjacke nachläßig und verkehrt zugeknöpft; sein fuchsartiges, schottisches Dachshündchen ungehindert hinter seinen Fersen her kläffend; die eine Hand in seine Westentasche gesteckt, mit der andern lustig auf das Geländer klatschend, als er eine Melodie vor sich hinsummend die Treppe herabkam, zeigte Herr Vanstone seinen Character schon auf seiner Oberfläche frei und offen gegen Jedermann. Ein behaglicher, gemüthlicher, hübscher und launiger Herr, der auf der Sommerseite des Lebensweges ging, und dessen höchster Wunsch war alle seine Mitpassagiere in dieser Welt ebenfalls auf der Sommerseite zu sehen. Nach Jahren geschäzt, hatte er fünfzig passirt. Nach seiner Leichtherzigkeit, seiner prächtigen Constitution und Lebenslust zu urtheilen, war er nicht älter als die meisten Männer die nur dreißig auf sich haben.

„Thomas!" rief Herr Vanstone, indem er seinen alten Filzhut und seinen dicken Spazierstock von dem Hallentische nahm. „Ich frühstücke um Zehn; die jungen Damen werden nach dem Concert von gestern Nacht wohl nicht früher herabkommen. Beiläufig

gesagt, wie gefiel denn Dir das Concert? Du fandest es großartig? Ganz recht, das war es auch. Im Uebrigen nichts als Klingklang ohne viele Abwechslung, die Damen alle schrecklich geschnürt; erstickende Hize, flammendes Gas und kein Plaz für die Leute alle — ja, ja, Thomas, es war großartig, aber nichts weniger als comfortabel." Nachdem er in dieser Art seine Meinung abgegeben, pfiff Herr Vanstone seinem fuchsartigen Dachs, schwang an der Hallenthüre seinen Stock in heiterem Troz gegen den Regen und machte sich durch Wind und Wetter zu seinem Morgenspaziergang auf.

Die Zeiger schlichen ihren steten Weg um das Zifferblatt der Uhr fort und wiesen auf zehn Minuten vor Neun. Ein anderes Familienmitglied erschien auf der Treppe — Fräulein Garth, die Gouvernante.

Ein beobachtendes Auge mußte es Fräulein Garth auf den ersten Blick ansehen daß sie aus dem Norden war. Ihre harten Gesichtszüge, ihre männliche Rüstigkeit und Entschiedenheit der Bewegungen, ihre beharrliche Ehrlichkeit in Blick und Manieren, Alles verkündete daß sie in einem Grenzland geboren und erzogen war. Obschon sie nicht viel über vierzig zählte, war ihr Haar ganz grau, und darüber trug sie eine schlichte Altweiberhaube. Weder Haar noch Kopfpuz standen außer Harmonie mit ihrem Gesicht — es sah älter aus als es war: der harte Griffel des Kummers hatte es in einer vergangenen Zeit tief gefurcht. Das Selbstbewußtsein womit sie die Treppe herabschritt, und die Miene gewohnter Autorität womit sie um sich blickte, verkündeten deut-

lich ihre Stellung in Herrn Vanstones Familie. Sie gehörte augenscheinlich nicht zu der verlassenen, verfolgten, jämmerlich abhängigen Categorie der Gouvernanten. Hier war ein Frauenzimmer das auf einem festgesezten ehrenhaften Fuß mit der Herrschaft lebte — ein Frauenzimmer das aussah als wäre es im Stande allen Eltern und Verwandten in England die Köpfe zurecht zu sezen, wenn sie sichs beikommen ließen ihr die gebührende Geltung zu versagen.

„Frühstück um Zehn?“ wiederholte Fräulein Garth, als der Lakai dem Glockenruf entsprochen und die Befehle seines Herrn mitgetheilt hatte. „Ha! ich dachte mirs doch, so würde es mit diesem Concert heute Nacht kommen. Wenn Leute die auf dem Lande leben öffentliche Vergnügungen patronisiren, so geben die öffentlichen Vergnügungen das Compliment dadurch heim daß sie die Familie nachher ganze Tage in Unordnung bringen. Sie sind nicht in Ihrer Ordnung, Thomas, das sehe ich wohl — Sie haben so rothe Augen wie ein Frettchen, und Ihre Halsbinde sieht aus als hätten Sie darin geschlafen. Bringen Sie den Kessel um drei Viertel auf Zehn, und wenn es Ihnen im Verlauf des Tages nicht besser wird, so kommen Sie zu mir, dann gebe ich Ihnen Etwas ein. Ein gutmüthiger Bursche, wenn man ihn nur in Ruhe läßt,“ fuhr Fräulein Garth fort, als Thomas sich zurückgezogen hatte, „aber für Concerte zwanzig Meilen weit ist er nicht stark genug. Sie wollten mich mitnehmen heute Nacht; ja, fanget mich!“

Es schlug neun Uhr und der Zeiger stahl sich

auf zwanzig Minuten darüber, ehe weitere Fußtritte auf der Treppe gehört wurden. Am Ende dieser Zeit erschienen zwei Damen die miteinander ins Frühstückzimmer herabkamen, Frau Vanstone und ihre älteste Tochter.

Wenn die persönlichen Reize der Frau Vanstone in einer frühern Periode des Lebens lediglich auf ihrem angebornen englischen Zauber der Gesichtsfarbe und Frische beruht hätten, so hätte sie die lezten Ueberreste ihres schöneren Ich schon lange verloren. Aber ihre Schönheit als junge Dame war über die durchschnittlichen nationalen Grenzen hinausgegangen, und sie bewahrte noch immer den Vortheil ihrer mehr exceptionellen persönlichen Vorzüge. Obschon sie jezt in ihrem 44. Jahre stand, obschon sie in vergangenen Zeiten durch den frühen Verlust mehrerer Kinder, sowie durch lange, von diesem Kummer herbeigeführte Krankheitsanfälle heimgesucht worden — so besaß sie doch noch immer das schöne Ebenmaß und die feine Zartheit der Züge, die einst mit dem Alles schmückenden Glanz und der Frische der Schönheit verbunden gewesen, welche auf immer von ihr gewichen. Ihr ältestes Kind, das jezt an ihrer Seite die Treppe herabkam, war der Spiegel worin sie den Abglanz ihrer eigenen Jugend wieder sehen konnte. Hier, in dichten Schichten auf dem Kopfe der Tochter, lag das massive schwarze Haar das auf dem mütterlichen Haupte schnell grau geworden. Hier, auf den Wangen der Tochter, glühte die liebliche dunkle Röthe die von denen der Mutter verschwunden war um nie wieder zu erblühen. Fräulein Vanstone hatte bereits die erste Reise der Weiblich-

keit erreicht: sie hatte ihr 26. Jahr vollendet. Aber mit dem dunkeln, majestätischen Character der Schönheit ihrer Mutter hatte sie kaum alle Zauber derselben geerbt. Zwar die Gesichtsform war dieselbe, aber die Züge waren kaum so zart, ihre Verhältnisse nicht ganz so richtig. Sie war nicht ganz so groß. Sie hatte die dunkelbraunen Augen ihrer Mutter, voll und hell, mit dem sanften Glanze darin welchen Frau Vanstones Augen verloren hatten — und dennoch lag weniger Interesse, weniger Feinheit und Tiefe des Gefühls in ihrem Ausdruck: er war sanft und weiblich, aber umwölkt von einer gewissen ruhigen Rückhaltsamkeit, von welcher das Gesicht ihrer Mutter frei war. Wenn wir es wagen recht genau hinzusehen, dürften wir dann nicht beobachten daß die moralische Kraft des Characters und die höheren intellectuellen Fähigkeiten der Eltern im Verlauf der Ueberlieferung an die Kinder häufig auf geheimnißvolle Weise abzunehmen scheinen? In diesen Tagen typischer, nervöser Erschöpfung und sein um sich greifender nervöser Krankheit, ist es da nicht möglich daß dieselbe Regel sich weniger selten als wir anzunehmen geneigt sind ebenso gut auf die körperlichen Vorzüge anwenden läßt?

Mutter und Tochter gingen langsam die Treppe herab — erstere in einem dunkelbraunen Kleid, mit einem indischen Shawl über die Schultern geworfen; leztere in einem einfacheren schwarzen Anzug, mit schlichtem Kragen und Manschetten, und einem dunkelorangefarbigen Band über der Brust. Als sie über die Halle schritten und in das Frühstückszimmer traten, war Fräulein Vanstone voll von dem Alles

verschlingenden Gegenstand, nämlich dem Concert von gestern Nacht.

„Es thut mir sehr leid, Mama, daß Du nicht bei uns warest," sagte sie. „Du bist seit dem lezten Sommer immer so kräftig und wohl gewesen — Du hast Dich, wie Du selbst sagst, um so viele Jahre jünger gefühlt, daß ich überzeugt bin, die Anstrengung würde Dir nicht geschadet haben."

„Vielleicht nicht, liebes Kind — aber Vorsicht war immerhin gerathener."

„Das meine ich auch," bemerkte Fräulein Garth, die an der Thüre des Frühstückszimmers erschien. „Sehen Sie nur Nora an (guten Morgen, meine Liebe), sehen Sie, sage ich, nur Nora an. Ein vollständiges Wrack, ein lebendiger Beweis wie klug es von mir und von Ihnen war daheim zu bleiben. Das garstige Gas, die schlechte Luft, das lange Aufbleiben — was kann man anders erwarten? Sie ist nicht von Eisen und deßhalb leidet sie jezt. Nein, meine Liebe, Sie dürfen es nicht leugnen. Ich sehe, Sie haben sich ein Kopfweh geholt."

Noras dunkles düsteres Gesicht erheiterte sich zu einem Lächeln, dann umwölkte es sich wieder leicht mit seiner gewohnten stillen Rückhaltsamkeit.

„Ein klein Bischen Kopfweh, bei Weitem nicht stark genug daß ich das Concert bereuen sollte," sagte sie und ging allein auf ein Fenster zu.

Ueber einen Garten und ein Gehäge hinweg ging die Aussicht auf einen Strom, einige Pächterhäuser die jenseits lagen, und die Oeffnung eines waldigen Felsenpasses (in Somersetshire Kamm genannt) der sich hier seinen Weg durch die Hügel

bahnte welche die Aussicht schloßen. In geringer Entfernung zeigte sich, mitten unter den Unebenheiten des offenen Bodens, ein schmaler gewundener Weg, und diesen entlang war jetzt die stattliche Figur Herrn Vanstones, der von seinem Morgenspaziergang nach Hause zurückkehrte, leicht erkenntlich. Er schwang heiter seinen Stab, als er seine älteste Tochter am Fenster bemerkte. Sie nickte sehr freundlich und hübsch mit dem Kopf, machte auch die entsprechenden Handbewegungen, aber in ihrer ganzen Art und Weise lag eine gewisse altmodische Steifheit die bei einem so jungen Frauenzimmer seltsam aussah und mit einer Begrüßung ihres Vaters nicht ganz zu harmoniren schien.

Die festgesetzte Frühstücksstunde schlug auf der Hallenuhr. Als der Zeiger den Verlauf noch weiterer fünf Minuten ausgewiesen, wurde in den Regionen der Schlafzimmer eine Thüre zugeschlagen — man hörte eine helle jugendliche Stimme lustig singen, leichte, schnelle Fußtritte trippelten auf der obern Treppe, kamen mit einem Sprung auf dem Absatz an und trippelten wieder, schneller als je, die untere Treppe hinab. Im nächsten Augenblick erschien die jüngste von Herrn Vanstones zwei Töchtern (den einzigen noch lebenden Kindern) mit der Plötzlichkeit eines Blizes auf der dunkeln alten Eichentreppe, sprang die lezten drei Stufen in die Halle hinab und präsentirte sich athemlos im Frühstückszimmer, um den Familiencirkel vollständig zu machen.

In Folge einer jener wunderlichen Launen der Natur welche die Wissenschaft noch nicht zu erklären

vermocht hat, bot das jüngste von Herrn Vanstones Kindern keine erkenntliche Aehnlichkeit mit Vater oder Mutter dar. Wie war sie zu ihrem Haar gekommen? Wie war sie zu ihren Augen gekommen? Selbst Vater und Mutter hatten sich, als sie zum Mädchen heranwuchs, diese Fragen oft vorgelegt und die Köpfe darüber zerbrochen. Ihr Haar hatte jene rein hellbraune Farbe — unvermischt mit Flachsartig, Gelb oder Roth — die man häufiger im Gefieder eines Vogels als auf dem Kopfe eines menschlichen Wesens sieht. Es war weich und voll, auch wogte es in regelmäßigen Locken von ihrer niedern Stirne herab — aber viele fanden es matt und todt in seinem gänzlichen Mangel an Glanz, in der eintönigen Reinheit seiner ganz hellen Farbe. Ihre Brauen und Wimpern waren gerade um einen Schatten tiefer als ihr Haar, und schienen ausdrücklich für diese hellblauen Augen geschaffen, die in Verbindung mit einer blühenden Gesichtsfarbe ihren unwiderstehlichsten Zauber ausüben. Aber hier trat just der Fall ein daß die Verheißungen ihres Gesichts auf die auffallendste Art unerfüllt blieben. Die Augen, die dunkel hätten sein sollen, waren auf eine unbegreifliche und unharmonische Weise hell: sie hatten das beinahe farblose Grau, welches, wenn auch an sich selbst nicht sehr anziehend, zur Vergeltung das seltene Verdienst besizt die feinsten Gedankenschattirungen, die zartesten Aenderungen des Gefühls, die tiefste Unruhe der Leidenschaft mit einer Durchsichtigkeit des Ausdrucks zu dollmetschen, womit dunklere Augen sich nicht messen können. Waren diese seltsamen Widersprüche mit sich selbst im obern

Theil ihres Gesichtes wahrzunehmen, so verstieß auch der untere kaum weniger gegen die angenommenen Ideen von Symmetrie. Ihre Lippen hatten die echt weibliche Zartheit der Form, ihre Wangen die liebliche Rundung und Glattheit der Jugend — aber der Mund war zu groß und zu fest, das Kinn zu derb und massiv für ihr Geschlecht und Alter. Ihre Gesichtsfarbe theilte die Eintönigkeit des Teints der ihr Haar characterisirte — über Allem lag dieselbe sanfte, warme, rahmweiße Schönheit gebreitet, ohne eine Schattirung von Farbe auf den Wangen, außer bei Fällen ungewöhnlicher körperlicher Anstrengung oder plötzlicher geistiger Störung. Das ganze Gesicht, das schon durch seine starken Gegensäze so auffallend war, wurde durch seine außerordentliche Beweglichkeit noch merkwürdiger gemacht. Die großen, electrischen, hellgrauen Augen kamen fast nie in Ruhe; alle Schattirungen des Ausdrucks folgten einander auf dem plastischen, immer wechselnden Gesichte mit einer schwindelnden Schnelligkeit, hinter welcher die nüchterne Analyse weit zurückblieb. Die übersprudelnde Lebenskraft des Mädchens that sich in ihrer ganzen Erscheinung, vom Kopf bis zum Fuße, kund. Ihre Figur — größer als ihre Schwester, über die weibliche Durchschnittsgröße hinausragend, belebt von einer so verführerischen, schlangenartigen Behendigkeit, mit einer so leichten und heitern Anmuth ausgestattet daß ihre Bewegungen ganz ungesucht an ein junges Käzchen erinnerten — ihre Figur war bereits so vollkommen entwickelt, daß Niemand der sie ansah geglaubt hätte, sie habe bloß achtzehn Jahre. Sie blühte in der vollen physischen

Reife von zwanzig Jahren oder noch mehr, blühte natürlich und unwiderstehlich kraft ihrer unvergleichlichen Stärke und Gesundheit. Hier lag in Wahrheit der Ursprung dieser seltsam constituirten Organisation. Ihr eiliges Rennen die Treppe herab, die rasche Thätigkeit aller ihrer Bewegungen, das unaufhörliche Sprühen in ihrem Gesichtsausdruck, die verlockende Heiterkeit welche die Herzen der gelassensten Leute im Sturme nahm, sogar ihre gedankenlose Freude an hellen Farben welche sie in ihrem glänzend gestreiften Morgenanzug, in den flatternden Bändern, in den großen scharlachrothen Rosetten an ihren zierlichen Schühchen beurkundete — Alles entsprang auf gleiche Weise aus derselben Quelle: aus der überfließenden physischen Gesundheit die jede Muskel stärkte, jeden Nerv stählte und das warme junge Blut prickelnd durch ihre Adern trieb, wie bei einem heranwachsenden Kinde.

Bei ihrem Eintritt ins Frühstückszimmer wurde sie mit den gewöhnlichen Vorstellungen begrüßt welche ihre flatterhafte Hintansezung aller Pünktlichkeit von Seite der langmüthigen Haushaltungsautoritäten hervorrief. Fräulein Garth gebrauchte ihre Lieblingsphrase: „Magdalene hat alle Sinne mit auf die Welt gebracht, nur den Ordnungssinn nicht."

Magdalene! War es nicht seltsam ihr diesen Namen zu geben? Seltsam allerdings und dennoch unter ungewöhnlichen Umständen gewählt. Den Namen hatte eine von Herrn Vanstones Schwestern geführt die in früher Jugend gestorben war, und

in liebevoller Erinnerung an sie hatte er ihn sei
zweiten Tochter gegeben, gerade wie er seine älte
Tochter seiner Frau zu Ehren Nora genannt ha
Magdalene! Dieser alte, große, biblische Name
der an eine traurige und düstere Würde erinner
der in seinen ersten Beziehungen eine kummervo
Idee von Buße und Abschließung zurückrief, war
hier nicht, wie die Ereignisse sich gestaltet hatten,
unpassender Weise ertheilt worden? Wahrlich, dieses
mit Selbstwidersprüchen behaftete Mädchen hatte
verkehrter Weise einen weiteren Widerspruch zu Stande
gebracht, indem es sich zu einem Character entwickelte
der außer aller Harmonie mit seinem Taufnamen stand.

„Wieder spät!" sagte Frau Vanstone, als Magdalene athemlos sie küßte.

„Wieder spät!" stimmte Fräulein Garth ein, als Magdalene an ihr vorbeikam. „Nun?" fuhr sie fort, indem sie das Kinn des Mädchens vertraulich in die Hand nahm, mit einer halb satyrischen, halb zärtlichen Aufmerksamkeit, welche verrieth daß die jüngste Tochter bei allen ihren Fehlern der Liebling der Gouvernante war — „Nun? Und was hat das Concert Ihnen gethan? Welche Form von Leiden hat die Zerstreuung Ihrem System beigebracht diesen Morgen?"

„Leiden!" wiederholte Magdalene, indem sie wieder zu Athem und zum Gebrauch ihrer Stimme gelangte; „ich verstehe den Sinn dieses Wortes nicht: wenn es sich etwa auf mich beziehen soll, so bin ich vollkommen wohl. Leiden! Ich bin bereit heute Abend in ein neues Concert zu gehen, morgen auf einen Ball und übermorgen zu einer Comödie. O!"

rief Magdalene, indem sie in einen Stuhl sank und ihre Hände entzückt über dem Tisch kreuzte, „wie liebe ich das Vergnügen!"

„Ja, das ist freilich wahr," sagte Fräulein Garth. „Pope muß wohl Sie im Auge gehabt haben, als er seine berüchtigten Zeilen schrieb:

Der Mann neigt theils zur Arbeit, theils zum Vergnügen hin,
Den Weibern allzumal steckt nur die Lust im Sinn."

„Den Teufel!" rief Herr Vanstone, der, während Fräulein Garth ihr Citat preisgab, mit den Hunden auf seinen Fersen ins Zimmer trat. „Man kann doch nie auslernen. Wenn ihr allesammt vergnügungssüchtig seid, Fräulein Garth, so ist eine gänzliche Verkehrung in den Geschlechtern eingetreten, und den Männern bleibt Nichts übrig als daheim zu sizen und Strümpfe zu stopfen. — Laßt jezt das Frühstück auftragen."

„Wie geht Dirs, Papa?" rief jezt Magdalene, indem sie Herrn Vanstone so stürmisch um den Hals nahm, als gehörte er zu einer Race von großen Neufundländer Hunden, und wäre dazu da sich von seiner Tochter nach Herzenslust herumbalgen zu lassen. „Fräulein Garth hat mit der vergnügungssüchtigen Person mich im Auge. Und es ist mir wirklich ein Bedürfniß wieder in ein Concert zu gehen, oder in ein Theater, wenn Du willst — oder auf einen Ball, wenn Du es vorziehst, oder nach irgend einem andern Vergnügen das mich in neue Kleider bringt, unter einen Haufen von Leuten wirft, mit

einer Fülle von Licht übergießt und in eine Aufregung versetzt, daß es mich vom Wirbel bis zur Zehe kitzelt. Alles ist recht, wenn man nur nicht schon um eilf Uhr zu Bette soll."

Herr Vanstone sezte sich während des Redeschwalles seiner Tochter ruhig nieder, wie ein Mann der von dieser Seite her längst an Wortüberschwemmungen gewöhnt war. „Wenn ich das nächste Mal unter den Vergnügungen wählen darf," sagte der würdige Gentleman, „so glaube ich daß ein Schauspiel mir besser zusagen wird als ein Concert. Die Mädchen amüsirten sich ungemein," fuhr er gegen seine Frau fort; „weit mehr als ich, das muß ich sagen. Es ging ganz über meinen Horizont. Sie gaben ein Musikstück preis das vierzig Minuten währte. Es machte dreimal unterwegs Halt, und wir glaubten jedesmal es sei fertig, und klatschten vor Vergnügen daß wir es los waren. Aber dann ging es zu unserer großen Ueberraschung und Kränkung weiter, bis wir uns endlich verzweiflungsvoll darein ergaben und Alle zusammen nach Jericho wünschten. Liebe Nora, als wir das vierzig Minuten lange Geklimper mit den drei Stationen unterwegs hatten, wie nannten sie das?"

„Eine Symphonie, Papa," antwortete Nora.

„Ja, eine Symphonie von dem großen Beethoven," fügte Magdalene hinzu. „Wie kannst Du sagen daß Du Dich nicht amüsirt habest? Hast Du die gelbe Ausländerin mit dem unaussprechbaren Namen vergessen? Erinnerst Du Dich der Gesichter nicht die sie beim Singen schnitt? Und wie sie knixte und knixte, bis sie die närrischen Leute dazu

brachte noch einmal zu schreien. Sieh her, Mama, — sehen Sie her, Fräulein Garth."

Sie nahm einen leeren Teller vom Tisch um ein Notenblatt vorzustellen, hielt ihn in der üblichen Concertweise vor sich hin und gab eine so genaue und naturwahre Nachahmung der Grimassen und Knixe der unglücklichen Sängerin zum Besten, daß ihr Vater ein lautes Gelächter aufschlug, und selbst der Bediente (der in diesem Augenblick mit dem Postfelleisen hereinkam) wieder aus dem Zimmer stürzte, ja sogar die Unschicklichkeit beging draußen vor der Thüre ein vernehmbares Echo seines Herrn zu bilden.

„Briefe, Papa. Gib den Schlüssel her," sagte Magdalene, indem sie mit der Raschheit, die alle ihre Handlungen kennzeichnete, von der mimischen Darstellung am Frühstückstische hinweg zum Postfelleisen an dem Seitentische trat.

Herr Vanstone suchte seine Taschen aus und schüttelte den Kopf. Obschon seine jüngste Tochter ihm sonst in Nichts gleichen mochte, so war doch leicht zu ersehen, woher Magdalenens unmethodische Gewohnheiten kamen.

„Ich habe ihn wahrscheinlich nebst meinen andern Schlüsseln in der Bibliothek gelassen," sagte Herr Vanstone. „Sieh doch nach, liebes Kind."

„Du solltest Magdalene etwas mehr in Schranken halten," begann Frau Vanstone gegen ihren Gatten, als ihre Tochter hinausgegangen war. „Diese schauspielerischen Possen werden bei ihr zur Gewohnheit, und mit Dir selbst spricht sie in einem so leichtfertigen Ton daß es wahrhaft empörend ist."

„Eben das habe ich auch schon so oft gesagt, bis es mir zulezt entleidet ist," bemerkte Fräulein Garth. „Sie behandelt Herrn Vanstone wie wenn er etwa ihr jüngerer Bruder wäre."

„Du bist in allen Stücken gütig gegen uns, Papa, und hast freundliche Nachsicht mit Magdalenens muthwilliger Lebenslust," sagte die ruhige Nora, indem sie für Vater und Schwester Partei ergriff, aber dabei auf der Oberfläche so wenig Entschlossenheit zeigte, daß man sehr scharf beobachten mußte um die wirkliche Substanz unter derselben zu entdecken.

„Danke Dir, liebes Kind," antwortete Herr Vanstone gutmüthig. „Dank für Deine freundliche Gesinnung. Was Magdalene betrifft," fuhr er gegen seine Frau und Fräulein Garth fort, „so ist sie ein ungezähmtes Füllen. Laßt sie im Wildgarten nach Herzenslust hüpfen und hinausschlagen. Zeit genug sie zum Geschirr abzurichten, wenn sie ein Bischen älter wird."

Die Thüre ging auf und Magdalene kehrte mit dem Schlüssel zurück. Sie öffnete das Felleisen am Seitentisch und schüttete die Briefe auf einen Haufen aus. In weniger als einer Minute hatte sie dieselben munter sortirt, kam mit beiden Händen voll an den Frühstückstisch und übergab die Briefe sämmtlich mit der geschäftsmäßigen Raschheit eines Londoner Briefträgers an ihre Adresse.

„Zwei für Nora," verkündete sie, indem sie mit ihrer Schwester begann. „Drei für Fräulein Garth. Für Mama keiner. Einer für mich. Und die andern sechs alle für Papa. Du lieber, alter Faullenzer

antwortest nicht gern, nicht wahr?" fuhr Magdalene fort, indem sie aus der Rolle des Briefträgers wieder in die töchterliche verfiel. „Wie wirst Du beim Lesen brummen und Dich hin und her drehen! Wie wirst Du wünschen daß es gar keine Briefe in der Welt gebe! Und wie wird Dein hübscher alter Kahlkopf sich bis zum Wirbel röthen bei der Mühe die Antworten zu schreiben, und wie viele Antworten wirst Du übrigens auf morgen ausgesezt sein lassen! Das Bristoler Theater ist offen, Papa," flüsterte sie plözlich schlau ihrem Vater ins Ohr. „Ich sah es in der Zeitung, als ich in der Bibliothek den Schlüssel holte. Laß uns morgen Abend hingehen."

Während seine Tochter plauderte, sortirte Herr Vanstone mechanisch seine Briefe. Die ersten vier schlug er nach einander um und sah gleichgiltig die Adressen an. Als er an den fünften kam, fixirte sich seine Aufmerksamkeit, die bisher zu Magdalene hingeschweift war, plözlich auf das Postzeichen.

Magdalene, die sich über ihn beugte und ihren Kopf an seiner Schulter hatte, konnte es eben so deutlich sehen wie ihr Vater: Es hieß New-Orleans.

„Ein americanischer Brief, Papa," sagte sie; „wen kennst Du in New-Orleans?"

Frau Vanstone fuhr auf und sah ihren Mann begierig an, als Magdalene dieß Wort gesprochen.

Herr Vanstone sagte nichts. Er schob ruhig den Arm seiner Tochter von seinem Halse weg, wie wenn er ganz ungestört zu sein wünschte. Sie nahm also ihren Plaz am Frühstückstische wieder ein. Ihr Vater, mit dem Brief in der Hand, wartete eine Weile bevor er ihn öffnete; ihre Mutter schaute ihn wäh-

rendbeß mit eifriger, gespannter Erwartung an, welche nicht bloß Fräulein Garth und Nora, sondern auch Magdalenen auffiel.

Nach einigen Minuten unschlüssigen Zögerns öffnete Herr Vanstone den Brief.

Sein Gesicht entfärbte sich gleich bei den ersten Zeilen; seine Wangen überzog eine trübe, braungelbe Farbe, die bei einem weniger blühenden Manne aschgraue Blässe gewesen wäre; sein Ausdruck wurde traurig und im Augenblick überwölkt. Nora und Magdalene, die ängstlich harrten, sahen nichts als die Veränderung die mit ihrem Vater vorging. Fräulein Garth allein bemerkte die Wirkung welche diese Veränderung bei der aufmerksamen Wirthin des Hauses hervorbrachte. Sie war nicht von der Art wie sie oder sonst Jemand hatte erwarten können. Frau Vanstone sah mehr aufgeregt als unruhig aus. Eine schwache Röthe überzog ihre Wangen — ihre Augen leuchteten — sie rührte den Thee in ihrer Tasse mit einer rastlos ungeduldigen Manier, die ihr sonst nicht eigen war, um und um.

Magdalene, in ihrer Eigenschaft als verwöhntes Kind, war, wie gewöhnlich, die Erste welche das Schweigen brach.

„Was ist's, Papa?" fragte sie.

„Nichts," antwortete Herr Vanstone scharf, ohne zu ihr aufzuschauen.

„Es muß aber doch Etwas sein," beharrte Magdalene. „Gewiß stehen unangenehme Nachrichten in diesem americanischen Briefe."

„Der Brief enthält Nichts was Dich anginge," sagte Herr Vanstone.

Dieß war die erste directe Zurechtweisung welche Magdalene je von ihrem Vater erhalten hatte. Sie betrachtete ihn mit einer ungläubigen Ueberraschung, die unter weniger ernsten Umständen unwiderstehlich absurd gewesen wäre.

Es wurde nichts mehr gesagt. Zum ersten Male vielleicht in ihrem Leben saß die Familie in peinlichem Schweigen um den Frühstückstisch herum. Um Herrn Vanstones gesunden Morgenappetit, um seinen gesunden Morgenhumor war es geschehen. Zerstreut aß er einige geröstete Brodschnitten von dem neben ihm stehenden Rost, zerstreut trank er seine erste Tasse Thee aus, dann verlangte er eine zweite, die er unberührt stehen ließ.

„Nora," sagte er nach einiger Zeit, „Du brauchst nicht auf mich zu warten. Magdalene, liebes Kind, Du kannst gehen wenn Du willst."

Seine Töchter erhoben sich augenblicklich, und Fräulein Garth folgte bedächtig ihrem Beispiel. Wenn ein Mann von freundlichem Temperament sich in seiner Familie geltend macht, so hat die Demonstration schon wegen ihrer Seltenheit nothwendig ihre Wirkung, und der Wille dieses Mannes von freundlichem Temperament ist Gesez.

„Was mag geschehen sein?" flüsterte Nora, als sie die Thüre des Frühstückszimmers schloßen und über die Halle gingen.

„Warum kann Papa böse über mich sein?" rief Magdalene, in welcher das Bewußtsein ihrer Unarten nagte.

„Darf ich fragen welches Recht Sie hatten in

die Privatangelegenheiten Ihres Vaters hineinzuspähen?" erwiderte Fräulein Garth.

„Recht?" wiederholte Magdalene. „Ich habe keine Geheimnisse vor Papa — was braucht Papa Geheimnisse vor mir zu haben? Ich betrachte mich als beleidigt."

„Wenn Sie sich als gebührend zurechtgewiesen betrachteten, weil Sie sich nicht um Ihre eigenen Geschäfte bekümmerten," sagte Fräulein Garth in ihrer unumwundenen Aufrichtigkeit, „so würden Sie der Wahrheit etwas näher kommen. Ach, Sie sind wie alle übrigen Mädchen heutigen Tags. Von hundert weiß nicht eine einzige was ihr zukommt."

Die drei Damen traten in den Morgensaal, und Magdalene bewies durch Zuschlagen der Thüre daß Fräulein Garths Zurechtweisung gewirkt hatte.

Eine halbe Stunde verging, und weder Herr noch Frau Vanstone verließ das Frühstückszimmer. Der Bediente, der nicht wußte was geschehen war, ging hinein um den Tisch abzuräumen, fand seinen Herrn und seine Herrin in tiefer Berathung fest bei einander sizen und entfernte sich augenblicklich wieder. Eine weitere Viertelstunde verging ehe das Frühstückszimmer sich öffnete, und die Privatconferenz zwischen der Herrschaft zu Ende ging.

„Ich höre Mama in der Halle," sagte Nora. „Vielleicht kommt sie um uns Etwas zu sagen."

Frau Vanstone trat in den Morgensaal, während ihre Tochter dieß sprach. Ihre Wangen waren roth und der Glanz halbgetrockneter Thränen schimmerte in ihren Augen. Ihre Tritte waren hastiger, alle ihre Bewegungen rascher als gewöhnlich.

„Ich bringe eine Nachricht, liebe Kinder, die euch überraschen wird," sagte sie zu ihren Töchtern. „Euer Vater und ich gehen morgen nach London."

Magdalene nahm in sprachlosem Staunen ihre Mutter beim Arm; Fräulein Garth ließ ihre Arbeit auf den Schooß fallen; selbst die gesezte Nora sprang auf ihre Füße und wiederholte verblüfft die Worte: „Nach London!"

„Ohne uns?" fügte Magdalene hinzu.

„Euer Vater und ich gehen allein," sagte Frau Vanstone. „Vielleicht auf drei Wochen — aber nicht auf länger. Wir gehen" — sie zögerte — „wir gehen wegen einer wichtigen Familienangelegenheit. Halte mich nicht auf, Magdalene. Dieß ist eine plözliche Nothwendigkeit — ich habe heute viel zu thun, gar Manches in Ordnung zu bringen auf morgen. Nun, nun, liebes Kind, laß mich gehen!"

Sie zog ihren Arm weg, küßte ihre jüngste Tochter hastig auf die Stirne und verließ sogleich das Zimmer wieder. Selbst Magdalene sah ein daß ihre Mutter sich nicht beschwazen ließ noch mehr Fragen anzuhören oder zu beantworten.

Der Morgen verstrich und Herr Vanstone ließ nichts von sich blicken. Mit der gedankenlosen Neugierde ihres Alters und Characters beschloß Magdalene, troz des Verbotes von Fräulein Garth und der Vorstellungen ihrer Schwester, ins Studirzimmer zu gehen und nach ihrem Vater zu sehen. Als sie die Thüre zu öffnen versuchte, war sie von innen verschlossen. Sie rief: „Ich bins nur, Papa," und wartete auf die Antwort. „Ich bin jezt beschäftigt, liebes Kind," lautete diese; „störe mich nicht!"

„Frau Vanstone war auf eine andere Art eben so unnahbar; sie blieb in ihrem eigenen Zimmer, mit ihren weiblichen Dienstboten um sich her, in endlose Vorbereitungen für die bevorstehende Abreise versunken. Die Dienerinnen, in dieser Familie nicht an plötzliche Entschlüsse und unerwartete Befehle gewöhnt, waren linkisch und confus in Ausführung der Aufträge. Sie liefen unnöthig von Zimmer zu Zimmer und verloren Zeit und Geduld, indem sie einander auf der Treppe anrannten. Wäre ein Fremder an diesem Tage ins Haus gekommen, er würde sich eingebildet haben daß ein unerwartetes Unglück eingetroffen sei, statt einer unerwarteten Nothwendigkeit nach London zu reisen. Nichts ging in seinem gewohnten Geleise. Magdalene, die gewohnt war den Morgen am Piano zu verbringen, schweifte unruhig auf den Treppen und in den Gängen umher, Thüre ein und Thüre aus, denn sie glaubte daß sie Etwas erlauern werde. Nora, deren Liebhaberei für das Lesen in der Familie sprichwörtlich geworden, nahm ein Buch ums andere vom Tisch und legte sie, da es ihr unmöglich war ihre Aufmerksamkeit zu fixiren, wieder weg. Selbst Fräulein Garth empfand den Alles durchdringenden Einfluß der häuslichen Desorganisation und saß unter ominösem Kopfschütteln, ihre Arbeit bei Seite gelegt, allein am Feuer des Morgensaales.

„Familiengeschäfte?" dachte Fräulein Garth, indem sie über Frau Vanstones unbestimmte Erklärung hin und her sann. „Ich habe zwölf Jahre in Rabenschlucht gelebt, und dieß sind in meiner ganzen Erfahrung die ersten Familiengeschäfte die zwischen

den Eltern und Kindern vorkommen. Was bedeutet das? Veränderung? Ich merke daß ich alt werde; ich liebe eine Veränderung nicht.

Zweites Capitel.

Am nächsten Morgen um zehn Uhr standen Nora und Magdalene allein in der Halle von Rabenschlucht, der Abfahrt des Wagens zusehend der die Eltern auf den Londoner Zug brachte.

Bis zum lezten Augenblick hatten beide Schwestern auf eine Erklärung des geheimnißvollen Familiengeschäftes gehofft auf welches Frau Vanstone am vorhergehenden Tag so kurz angespielt. Keine solche Erklärung war geboten worden. Selbst die Aufregung des Abschiednehmens unter Umständen die in der häuslichen Erfahrung der Eltern und Kinder ganz neu waren, hatte die entschlossene Schweigsamkeit von Herrn und Frau Vanstone nicht erschüttert. Sie waren gegangen unter den wärmsten Liebesbezeugungen, unter brünstigen und wiederholten Abschiedsumarmungen, aber in Betreff der Art ihres Geschäftes hatten sie vom ersten bis zum lezten Augenblick kein Wörtchen fallen lassen.

Als das Gerassel der Wagenräder bei einer Biegung der Straße plözlich aufhörte, schauten die Schwestern einander ins Gesicht; jede empfand und jede verrieth auch auf ihre eigene Weise das schreckliche Bewußtsein daß sie zum ersten Male offen von dem Vertrauen ihrer Eltern ausgeschlossen worden. Noras gewöhnliche Rückhaltung bestärkte sich in ver-

drießlichem Schweigen — sie sezte sich in einen der Stühle der Halle und schaute mit gerunzelter Stirne durch die offene Hausthüre. Magdalene äußerte, wie gewöhnlich wenn sie bei übler Laune war, ihr Mißvergnügen in den unumwundensten Ausdrücken. „Ich frage nichts darnach ob die Leute es sehen — wir sind beide schändlich mißhandelt worden.“ Mit diesen Worten folgte die junge Dame dem Beispiel ihrer Schwester, indem sie sich auf einen Stuhl in der Halle sezte und ziellos durch die offene Hausthüre hinausschaute.

Beinahe in demselben Augenblick trat Fräulein Garth aus dem Morgensaale in die Halle herein. Ihre rasche Beobachtung zeigte ihr die Nothwendigkeit zu einem practischen Zweck einzuschreiten, und ihr schnell fertiger Verstand wies ihr sogleich den Weg.

„Schauen Sie gefälligst beide auf und hören Sie mich an,“ sagte Fräulein Garth. „Wenn wir jezt, da wir allein sind, angenehm und glücklich beisammen leben wollen, so müssen wir an unsern alten Gewohnheiten festhalten und unsern regelmäßigen Weg weiter wandeln. Dieß ist in einfachen Worten der Stand der Dinge. Nehmen Sie die Situation an, wie die Franzosen sagen. Ich will Ihnen hierin mit gutem Beispiel vorangehen. Ich habe so eben ein vortreffliches Mittagessen zur gewohnten Stunde bestellt. Ich gehe in die Hausapotheke um der Köchin etwas zum Abführen einzugeben; es ist ein ungesundes Mädchen, dessen Gesichtsschmerz lediglich vom Magen herkommt. Mittlerweile werden Sie, liebe Nora, Ihre Arbeit und

Ihre Bücher wie gewöhnlich in der Bibliothek finden. Sie, Magdalene, werden wohl jezt aufhören Ihre Serviette in Knoten zusammenzubinden und könnten statt dessen Ihre Finger an den Tasten des Claviers üben. Wir wollen um ein Uhr einen Imbiß nehmen und nachher mit den Hunden spazieren gehen. Seien Sie beide eben so munter und vergnügt wie ich. Kommen Sie, erheben Sie sich sogleich. Wenn ich diese düstern Gesichter noch länger sehen muß, so schreibe ich, so wahr ich Garth heiße, an Ihre Mutter und gehe mit dem gemischten Zug um 12 Uhr 40 Minuten zu meiner Verwandtschaft zurück."

Indem Fräulein Garth ihre Aufmunterungsrede mit diesen Worten beschloß, führte sie Nora an die Bibliothekthüre, schob Magdalene in den Morgensaal hinein und ging ernst ihren eigenen Weg nach den Regionen der Hausapotheke.

Auf diese halb scherzende, halb ernste Manier pflegte sie eine Art freundschaftlicher Autorität über Herrn Vanstones Töchter zu behaupten, nachdem ihre eigentlichen Functionen als Gouvernante nothwendig zu Ende gekommen waren. Nora hatte, das braucht nicht gesagt zu werden, schon lange aufgehört ihre Schülerin zu sein, und Magdalene hatte inzwischen ihre Erziehung vollendet. Aber Fräulein Garth hatte zu lange und zu vertraut unter Herrn Vanstones Dache gelebt, als daß man sich aus rein formellen Rücksichten von ihr hätte trennen können, und ihre erste Andeutung auf Abschied, welche sie fallen zu lassen für ihre Pflicht gehalten, war mit so freundschaftlichen und warmen Protestationen zurückgewiesen worden, daß sie eine solche nie mehr wiederholte,

außer im Scherz. Die vollständige Leitung der Haushaltung wurde von dieser Zeit an ihren Händen überlassen, und dabei war es ihr noch freigestellt Nora bei ihrer Lectüre Beistand und Gesellschaft zu leisten und Magdalenens Musikübungen freundschaftlich zu überwachen. Dieß waren die Verhältnisse unter denen Fräulein Garth jezt in Herrn Vanstones Familie lebte.

Gegen Mittag besserte sich das Wetter. Um halb zwei Uhr glänzte die Sonne prächtig, und die Damen verließen, begleitet von den Hunden, das Haus um ihren Spaziergang zu machen.

Sie gingen über den Strom und stiegen auf dem kleinen felsigen Pfad die jenseitigen Hügel hinan; dann schwenkten sie links ab und kehrten auf einem Querweg der durch das Dorf Rabenschlucht führte nach Hause zurück. In der Nähe der ersten Häuschen kamen sie auf der Straße an einem Manne vorüber der aufmerksam zuerst Magdalene, dann Nora anschaute. Sie bemerkten bloß daß er klein, schwarz gekleidet und ihnen gänzlich fremd war — sie sezten daher ihren Heimweg fort, ohne weiter an den zögernden Fußreisenden zu denken den sie da getroffen hatten.

Nachdem sie das Dorf verlassen und die Straße betreten hatten welche geradewegs nach dem Haus führte, überraschte Magdalene Fräulein Garth durch die Mittheilung daß der schwarzgekleidete Fremde, nachdem sie an ihm vorübergegangen seien, sich umgewandt habe und ihnen jezt folge. „Er hält sich auf Noras Seite der Straße," fügte sie boshaft

hinzu. „Ich bin nicht der Anziehungspunkt — Sie dürfen mich nicht tadeln.“

Ob der Mann ihnen wirklich folgte oder nicht, war gleichviel, denn sie befanden sich jezt nahe bei dem Hause. Als sie durch die Gitterthore gingen, schaute Fräulein Garth zurück und sah daß der Fremde seinen Schritt beschleunigte, augenscheinlich in der Absicht ein Gespräch einzuleiten. Als sie dieß bemerkte, wies sie sogleich die jungen Damen an mit den Hunden ins Haus zu gehen, während sie selbst am Thor der Ereignisse harrte.

Es war gerade noch Zeit diese verständige Anordnung zu treffen bevor der Fremde das Thor erreichte. Er nahm höflich seinen Hut vor Fräulein Garth ab, als sie sich umwandte. Was sah er, nach seinem Gesichte zu schließen, gleich? Einem Geistlichen in bedrängten Umständen.

Um sein Porträt vom Wirbel bis zur Zehe zu geben, so begann es mit einem hohen Hut, um welchen ein breites Trauerband von zerkrümpeltem Flor geschlungen war. Unter dem Hut befand sich ein schmales, langes, bleiches Gesicht mit tiefen Pockennarben, und sehr merkwürdig durch Augen von verschiedenen Farben characterisirt. Das eine gallengrün, das andere gallenbraun, beide scharfe Intelligenz verrathend. Sein Haar war eisengrau, um die Schläfe sorgfältig gebürstet. Wangen und Kinn waren vollkommen glatt rasirt; seine Nase war kurz römisch; die Lippen lang, dünn, fein, in den Ecken von einem milden, humoristischen Lächeln umspielt. Seine weiße Halsbinde war hoch, steif und schmuzig; der Kragen, noch höher, steifer und schmuziger, streckte

seine starren Spizen auf beiden Seiten bis über das Kinn hinaus empor. Weiter unten steckte das winzige Figürchen des Mannes in einem ziemlich armseligen schwarzen Gewande. Sein Frack war um die Taille fest zugeknöpft und stand an der Brust majestätisch und bauchig offen. Seine schwarzen Wollhandschuhe waren an den Fingern zierlich gestopft; sein am Stock sehr abgetragener Schirm war gleichwohl sorgfältig in einem Futteral von Wachstaft verwahrt. Im Profil betrachtet, sah er am ältesten aus; wenn man ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüber stand, so mochte man ihn etwas über fünfzig schäzen. Wenn man hinter ihm ging, so schienen sein Rücken und seine Schultern beinahe jugendlich genug für einen Fünfunddreißiger. Seine Manieren zeichneten sich durch eine salbungsvolle Heiterkeit aus. Wenn er seine Lippen öffnete, so sprach er in einem volltönenden Baß, mit einem leichten Fluß der Rede und genauer Beobachtung der richtigen Pronunciation sowohl bei Worten als einzelnen Silben. Ueberredung floß von seinen sanft gekräuselten Lippen, und so zerlumpt er aussah, so blühten doch unvergängliche Blumen der Höflichkeit über seiner ganzen Erscheinung von Kopf bis zu Fuß.

„Dieß ist wohl der Wohnsiz von Herrn Vanstone?“ begann er mit einer kreisförmigen Handbewegung gegen das Haus. „Habe ich die Ehre mit einem Mitglied von Herrn Vanstones Familie zu sprechen?“

„Ja,“ sagte das unumwundene Fräulein Garth; „Sie sprechen mit Herrn Vanstones Gouvernante.“

Der Mann der Ueberredungskunst wich einen Schritt zurück — bewunderte Herrn Vanstones Gou-

vernante — trat wieder einen Schritt vor und sezte die Unterhaltung fort.

„Und die zwei jungen Damen,“ sprach er weiter, „die zwei jungen Damen die mit Ihnen gingen, sind ohne Zweifel Herrn Vanstones Töchter? Ich erkannte die dunklere von beiden und, wie ich vermuthe, die ältere, an ihrer Aehnlichkeit mit ihrer hübschen Mutter. Die jüngere Dame —“

„Sie sind wohl mit Frau Vanstone bekannt?“ fragte Fräulein Garth, indem sie einen Redestrom unterbrach der ihr, Alles genau betrachtet, gar zu frei fließen zu wollen schien. Der Fremde erwiderte die Unterbrechung mit einem seiner höflichen Bücklinge und überschwemmte Fräulein Garth in seiner nächsten Rede, wie wenn nichts vorgefallen wäre.

„Die jüngere Dame,“ fuhr er fort, „schlägt vermuthlich ihrem Vater nach? Ich versichere Sie, ihr Gesicht ist mir aufgefallen. Ich betrachtete es mit meinem freundlichen Interesse für die Familie und fand es sehr merkwürdig. Ich sagte zu mir selbst: Charmant, characteristisch, denkwürdig. Nicht wie ihre Schwester, nicht wie ihre Mutter; ohne Zweifel das Ebenbild ihres Vaters.“

Noch einmal versuchte Fräulein Garth den Wortfluß des Mannes zu dämmen. Es war klar daß er Herrn Vanstone nicht einmal vom Sehen kannte — sonst hätte er nicht den Irrthum begehen können anzunehmen daß Magdalene ihrem Vater nacharte. Kannte er Frau Vanstone etwa besser? Er hatte Fräulein Garths Frage über diesen Punkt unbeantwortet gelassen. Wer in aller Welt war er denn? Welche Unverschämtheit! Was wollte er?

„Sie mögen ein Freund der Familie sein, obschon ich mich Ihres Gesichtes nicht entsinne," sagte Fräulein Garth. „Was suchen Sie hier wenn ich fragen darf? Kommen Sie um Frau Vanstone einen Besuch abzustatten?"

„Ich hatte früher das Vergnügen mit Frau Vanstone zu verkehren," antwortete der hartnäckig ausweichende und hartnäckig höfliche Mann. „Wie befindet sie sich?"

„Ganz wohl," antwortete Fräulein Garth, die ihren Höflichkeitsvorrath rasch schwinden fühlte.

„Ist sie zu Hause?"

„Nein."

„Für lange abwesend?"

„Mit Herrn Vanstone nach London gereist."

Des Mannes langes Gesicht wurde plötzlich noch länger. Sein gallenbraunes Auge sah verlegen drein, und sein gallengrünes Auge folgte diesem Beispiel. Sein Benehmen wurde handgreiflich ängstlich und seine Wahl der Worte sorgfältiger als je.

„Wird Frau Vanstones Abwesenheit sich wohl über eine sehr lange Periode ausdehnen?" fragte er.

„Sie wird drei Wochen währen," antwortete Fräulein Garth. „Ich denke, Sie haben mich jezt genug gefragt," fuhr sie fort, indem sie ihrem Temperament die Zügel schießen zu lassen anfing; „haben Sie gefälligst die Güte Ihr Anliegen und Ihren Namen anzugeben. Wenn Sie eine Botschaft an Frau Vanstone zu bestellen haben, so schreibe ich ihr mit der heutigen Abendpost und kann sie besorgen."

„Tausend Dank! Ein höchst werthvolles Aner-

bieten. Erlauben Sie mir sogleich Gebrauch davon zu machen."

Die Strenge in Fräulein Garths Blicken und Sprache berührte ihn nicht im mindesten — er war einfach über ihren Vorschlag erfreut und zeigte dieß mit der gewinnendsten Aufrichtigkeit. Dießmal ergriff sein gallengrünes Auge die Initiative und gab seinem gallenbraunen Auge das Beispiel wiedergewonnener Heiterkeit. Seine gekräuselten Lippen nahmen eine neue Biegung nach oben; er steckte seinen Schirm rasch unter den Arm und zog aus der Brusttasche seines Rockes eine große altmodische schwarze Brieftasche hervor. Aus dieser nahm er ein Bleistift und eine Carte — zögerte und überlegte einen Augenblick — schrieb rasch auf die Carte — und übergab sie mit der höflichsten Munterkeit in Fräulein Garths Hand.

„Ich werde mich persönlich verpflichtet fühlen, wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen diese Carte Ihrem Brief beizuschließen. Es ist nicht nöthig daß ich Sie weiter mit einer Botschaft bemühe. Mein Name wird vollkommen genügen, Frau Vanstone an eine kleine Familienangelegenheit zu erinnern die ohne Zweifel ihrem Gedächtniß entfallen ist. Empfangen Sie meinen besten Dank. Heute war ein Tag angenehmer Ueberraschung für mich. Ich habe die Gegend merkwürdig hübsch gefunden; ich habe Frau Vanstones zwei reizende Töchter gesehen; ich bin mit einer geehrten Lehrerin in Herrn Vanstones Familie bekannt geworden. Ich wünsche mir Glück — ich bitte um Entschuldigung daß ich Ihre werthvolle Zeit in Anspruch genommen — ich bitte

meinen erneuten Dank anzunehmen — ich wünsche Ihnen guten Morgen."

Er erhob seinen hohen Hut. Sein braunes Auge zwinkerte, sein grünes Auge zwinkerte, seine gekräuselten Lippen lächelten holdselig. Im Nu drehte er sich um. Sein jugendlicher Rücken erschien im vortheilhaftesten Lichte; seine rührigen Beinchen trugen ihn trippelnd in der Richtung des Dorfes davon. Eins, zwei, drei — und er erreichte die Straßenbiegung. Vier, fünf, sechs — und er war verschwunden.

Fräulein Garth blickte auf die Carte in ihrer Hand hinab und schaute im größten Erstaunen wieder auf. Der Name und die Adresse des geistlich aussehenden Fremden (beide mit Bleistift geschrieben) lauteten wie folgt:

Capitän Wragge. Postamt Bristol.

Drittes Capitel.

Als Fräulein Garth ins Haus zurückkam, machte sie keinen Versuch ihre ungünstige Meinung von dem schwarzgekleideten Fremden zu verbergen. Seine Absicht war ohne Zweifel eine pecuniäre Unterstützung von Frau Vanstone zu erlangen. Die Art und Weise der Begründung seines Anspruches an sie schien weniger klar zu sein — wenn er nicht vielleicht ein armer Verwandter war. Hatte Frau Vanstone jemals in Gegenwart ihrer Töchter von einem Capitän Wragge gesprochen? Keine von ihnen erinnerte sich diesen Namen gehört zu haben. Hatte

Frau Vanstone je armer Verwandten gedacht die auf ihre Unterstüzung angewiesen waren? Im Gegentheil, sie hatte in den lezten Jahren geäußert, sie bezweifle ob sie überhaupt noch lebende Verwandte habe. Und dennoch hatte Capitän Wragge offen erklärt, der Name auf seiner Carte würde Frau Vanstone eine Familienangelegenheit ins Gedächtniß zurückrufen. Was bedeutete dieß? Eine falsche Angabe von Seite des Fremden, ohne einen einleuchtenden Grund dafür? Oder ein zweites Geheimniß das der mysteriösen Reise nach London dicht auf den Fersen folgte?

Alle Wahrscheinlichkeiten schienen auf einen verborgenen Zusammenhang zwischen den Familiengeschäften die Herrn und Frau Vanstone so plötzlich vom Hause abgerufen und der mit dem Namen des Capitäns Wragge in Verbindung stehenden Familienangelegenheit zu deuten. Fräulein Garths Bedenklichkeiten den Tag über drängten sich ihrem Geiste von Neuem auf, als sie ihren Brief an Frau Vanstone, dem sie die Carte des Capitäns beischloß, versiegelte.

Mit umgehender Post kam die Antwort.

Immer die früheste unter den Damen des Hauses, befand sich Fräulein Garth allein im Frühstückszimmer als der Brief gebracht wurde. Ihr erster Blick auf seinen Inhalt überzeugte sie von der Nothwendigkeit ihn sorgfältig in der Zurückgezogenheit zu lesen, bevor störende Fragen an sie gestellt werden konnten. Sie hinterließ dem Bedienten, er solle Nora ersuchen diesen Morgen den Thee zu machen; dann begab sie

sich sogleich die Treppe hinauf in die Einsamkeit und Zurückgezogenheit ihres eigenen Zimmers.

Frau Vanstones Brief war etwas ausführlich. Der erste Theil bezog sich auf Capitän Wragge und besprach rückhaltslos alle nothwendigen Erklärungen über den Mann selbst sowie den Grund der ihn nach Rabenschlucht geführt.

Aus Frau Vanstones Angaben ging hervor daß ihre Mutter zweimal verheirathet gewesen. Ihr erster Mann war ein gewisser Doctor Wragge gewesen, ein Wittwer mit jungen Kindern, und eines dieser Kinder war jezt der unmilitärisch aussehende Capitän mit der Adresse: Postamt Bristol. Frau Wragge hatte von ihrem ersten Mann keine Familie, und später hatte sie Frau Vanstones Vater geheirathet. Aus dieser zweiten Ehe war Frau Vanstone selbst der einzige Sprosse. Sie hatte ihre beiden Eltern verloren als sie noch ein junges Frauenzimmer war, und im Lauf der Jahre waren die Verwandten ihrer Mutter (damals ihre nächsten noch lebenden Verwandten) nach einander weggestorben. Sie hatte im gegenwärtigen Augenblick keine Verwandten in der Welt, ausgenommen vielleicht noch einige Vetter welche sie nie gesehen hatte, und von deren Existenz sie sogar bis dato keine bestimmte Kenntniß besaß.

Welche Familienansprüche hatte unter diesen Umständen Capitän Wragge an Frau Vanstone?

Ganz und gar keine. Als der Sohn des ersten Mannes ihrer Mutter, von der ersten Frau dieses Mannes, konnte er, selbst bei der ausgedehntesten Höflichkeit, niemals in die Liste der entferntesten Verwandten von Frau Vanstone aufgenommen werden.

Obschon er dieß wohl wußte, fuhr der Brief fort, so hatte er nichts desto weniger darauf beharrt sich ihr als eine Art von Vetter aufzudrängen, und sie war schwach genug gewesen diese Aufdringlichkeit zu sanctioniren, bloß weil sie fürchtete er würde sich sonst mit Herrn Vanstone bekannt zu machen und dessen Großmuth schamlos auszubeuten suchen. Da sie natürlich nicht zugeben konnte daß ihr Gemahl von einem Menschen der so widersinnige Ansprüche auf Verwandtschaft erhob belästigt und wahrscheinlich betrogen wurde, so hatte sie sich schon seit vielen Jahren gewöhnt den Capitän aus ihrer eigenen Börse zu unterstüzen, unter der Bedingung daß er sich nie dem Hause nähern und auf keinerlei Weise an Herrn Vanstone wenden dürfe.

Frau Vanstone gab die Unvorsichtigkeit dieses Benehmens gern zu, erklärte aber, sie habe sich um so leichter dazu bestimmen lassen, weil sie von Jugend auf gewöhnt gewesen den Capitän bald von dem einen bald von dem andern Mitglied der Familie ihrer Mutter leben zu sehen. Mit Eigenschaften ausgestattet welche ihm beinahe in jeder beliebigen Laufbahn zu einer ausgezeichneten Stellung verholfen haben würden, sei er von Jugend auf ein Schandfleck für alle seine Verwandten gewesen. Er sei aus dem Milizenregiment wo er einmal eine Charge bekleidet ausgestoßen worden. Er habe ein Amt um das andere gehabt und in allen schmählich Fiasco gemacht. Er habe in der niedrigsten und gemeinsten Bedeutung der Phrase von seinem Wize gelebt. Er habe eine einfältige arme Person geheirathet die als Aufwärterin in einem geringen Speisehause gedient

habe, aber unerwartet zu etwas Geld gekommen sei, und nun habe er ihr kleines Erbe unbarmherzig bis zum lezten Heller durchgebracht. Kurz und gut, er sei ein unverbesserlicher Schuft und habe jezt die Liste seiner Gemeinheiten durch einen schamlosen Bruch der Bedingungen vergrößert, unter denen Frau Vanstone ihn bisher unterstüzt habe. Sie habe sogleich an die auf seiner Carte angezeigte Adresse geschrieben, und zwar in einem Ton der ihn, wie sie hoffe und glaube, abhalten werde sich je wieder in die Nähe des Hauses zu wagen. Mit solchen Ausdrücken schloß Frau Vanstone den ersten Theil ihres Briefes, der sich ausschließlich auf Capitän Wragge bezog.

Obschon diese Erklärung eine Schwäche in Frau Vanstones Charakter in sich schloß, welche Fräulein Garth, nach vieljährigem vertrautem Umgang, nie entdeckt hatte, so nahm sie dieselbe doch als ganz unzweifelhaft an, und zwar um so bereitwilliger, weil sie ohne alles Weitere in der Hauptsache mitgetheilt werden konnte um die aufgereizte Neugierde der beiden jungen Damen zu beschwichtigen. Besonders aus diesem Grunde durchlas sie die erste Hälfte des Briefes mit einem angenehmen Gefühl der Erleichterung. Ganz anders war der Eindruck als sie zur zweiten Hälfte schritt und sie zu Ende gelesen hatte.

Der zweite Theil des Briefes war dem Zweck der Reise nach London gewidmet.

Frau Vanstone begann damit daß sie sich auf die lange und vertraute Freundschaft bezog die zwischen Fräulein Garth und ihr bestanden. Dieser Freundschaft glaube sie jezt eine vertrauliche Auseinandersezung des Grundes zu schulden der sie ver-

anlaßt habe mit ihrem Gatten das Haus zu verlassen. Fräulein Garth habe sich aus Zartgefühl nichts anmerken lassen, aber sie müsse natürlich durch das Geheimniß womit die Abreise betrieben worden sehr überrascht gewesen sein und es noch jezt sein; ohne Zweifel müsse sie sich selbst gefragt haben warum Frau Vanstone sich in Familienangelegenheiten mische die (bei ihrer unabhängigen Stellung gegenüber von Verwandten) nothwendig Herrn Vanstone allein angehen können.

Ohne diese Angelegenheiten zu berühren, was weder wünschenswerth noch nothwendig sei, erklärte Frau Vanstone weiter sie wolle Fräulein Garths sämmtliche Zweifel, soweit sie sich auf sie selbst beziehen, auf einmal durch ein offenes Bekenntniß beschwichtigen. Wenn sie ihren Gatten begleitet habe, so sei dieß in der Absicht geschehen einen gewissen berühmten Arzt zu besuchen und privatim über eine sehr delicate und ängstliche Angelegenheit zu befragen die mit ihrem Gesundheitszustand zusammenhänge. Um noch aufrichtiger zu sprechen, diese ängstliche Angelegenheit bedeute nichts Geringeres als die Möglichkeit daß sie wieder Mutter werden dürfte.

Als der Gedanke sich ihr zuerst aufgedrängt, habe sie ihn als eine bloße Selbsttäuschung behandelt. Der lange Zeitraum der seit der Geburt ihres lezten Kindes verflossen; die schwere Krankheit wovon sie nach dem frühen Tode desselben heimgesucht worden; die Lebensperiode in welcher sie jezt angelangt sei — Alles habe sie geneigt gemacht diese Idee ohne Weiteres zu verwerfen. Dieselbe habe sich unwill-

kürlich immer von Neuem wieder eingestellt. Sie habe die Nothwendigkeit empfunden die höchste medicinische Autorität zu befragen, und doch habe sie zu gleicher Zeit ihre Töchter nicht durch Berufung eines Londoner Arztes ins Haus beunruhigen wollen. Die ärztliche Ansicht welche sie unter den erwähnten Umständen gesucht habe, sei jezt abgegeben. Ihr Zweifel habe sich als eine Gewißheit bestätigt, und das Resultat, das sich gegen Ende Sommers erwarten lasse, sei bei ihrem Alter und ihren constitutionellen Eigenheiten, zum Mindesten gesagt, Gegenstand ernstlicher Beängstigung. Der Arzt habe sein Bestes gethan um ihr Muth einzuflößen; aber sie habe das Ziel seiner Fragen klarer verstanden als er selbst vermuthe, und sie wisse daß er der Zukunft mit ungewöhnlichem Zweifel entgegensehe.

Nach diesem detaillirten Geständnisse bat Frau Vanstone ihre Correspondentin es für sich zu behalten. Sie habe ihre Vermuthungen Fräulein Garth nicht mittheilen wollen, bis dieselben sich bestätigt hätten, und noch weniger könne sie zugeben daß ihre Töchter um ihretwillen in Unruhe versezt werden. Es würde wohl das Beste sein die Sache für den Augenblick ruhen zu lassen und hoffnungsvoll zu warten, bis der Sommer komme. Mittlerweile hoffe sie mit Gewißheit daß sie am 23. dieses Monats, welchen Tag Herr Vanstone für die Rückkehr festgesezt habe, alle zusammen wieder glücklich vereinigt sein würden. Mit diesem Fingerzeig und den gewöhnlichen Grüßen endete der Brief plözlich und etwas verworren.

In den ersten Minuten war eine natürliche Sympathie mit Frau Vanstone das einzige Gefühl dessen Fräulein Garth sich bewußt war, nachdem sie den Brief weggelegt hatte. Bald jedoch regte sich in ihrem Geist dunkel ein Zweifel der sie in Verlegenheit und Noth brachte. War die Erklärung welche sie so eben gelesen hatte wirklich so befriedigend und vollständig wie sie sich dafür ausgab? Wenn man nur die Thatsachen ins Auge faßte, in Wahrheit nicht. Am Morgen ihrer Abreise hatte Frau Vanstone ohne Zweifel mit heiterem Muthe das Haus verlassen. Vertrug sich bei ihrem Alter und ihrem Gesundheitszustand ein so heiterer Muth mit einem solchen Gang zu einem Arzte, wie sie ihn vorhatte? Und war der Brief aus New-Orleans, der Herrn Vanstones Reise nothwendig gemacht hatte, nicht auch für die Abreise seiner Frau maßgebend? Warum hätte sie sonst so eifrig aufgeschaut, als ihre Tochter das Postzeichen erwähnte? Selbst den zugestandenen Grund für ihre Reise angenommen, deutete nicht ihr Benehmen am Morgen wo der Brief geöffnet wurde, und wieder am Morgen der Abreise, auf das Vorhandensein irgend eines andern Grundes von welchem ihr Brief schwieg?

Wenn es sich so verhielt, so war der Schluß der daraus folgte ein sehr peinlicher. Frau Vanstone hatte, im Gefühl dessen was sie ihrer langen Freundschaft mit Fräulein Garth schuldete, augenscheinlich in einer Sache das vollste Vertrauen auf sie gesezt, während sie in einer andern, obschon ganz arglos, die strengste Rückhaltung gegen sie beobachtete. Von Natur offen und gerade heraus in allen ihren eige-

nen Mittheilungen, wagte es Fräulein Garth nicht ihre Bedenken in Betreff dieses Resultates zu verfolgen: ein Mangel an Loyalität gegen ihre bewährte und geschätzte Freundin schien ihr schon im bloßen Auftauchen eines solchen Gedankens zu liegen.

Sie verschloß den Brief in ihrem Pult, erhob sich entschlossen um die vorübergehenden Interessen des Tages zu wahren, und ging wieder ins Frühstückszimmer hinab. Inmitten vieler Ungewißheiten war wenigstens so viel klar: Herr und Frau Vanstone kamen am 23. dieses Monats zurück. Wer konnte sagen, welche neue Enthüllungen mit ihnen zurückkamen?

Viertes Capitel.

Keine neuen Enthüllungen kamen mit ihnen zurück, keine Erwartungen die sich an ihre Rückkehr knüpften, gingen in Erfüllung. In Bezug auf den einen verbotenen Gegenstand ihres Geschäftes in London ließ sich weder der Herr noch die Herrin des Hauses etwas ablocken. Was immer ihre Absicht gewesen sein mochte, sie hatten dieselbe allem Anscheine nach glücklich durchgeführt — denn beide kehrten in vollkommenem Besiz ihrer alltäglichen Blicke und Manieren zurück. Frau Vanstone war wieder wie gewöhnlich ruhig und gelassen; Herrn Vanstones unzerstörbare Heiterkeit stand ihm so ungezwungen und gleichgiltig an wie immer. Dieß war das einzige bemerkenswürdige Resultat von ihrer Reise — dieß und mehr nicht. Hatte die Haushaltungsrevolution ihren Lauf

genommen? blieb das bis jezt undurchdringliche Geheimniß für immer verborgen?

Nichts in dieser Welt ist für immer verborgen. Das Gold, das vor Jahrhunderten unverdächtig in den Boden gelegt worden, enthüllt sich eines Tages selbst auf der Oberfläche. Der Sand wird zum Verräther und enthüllt die Fußtritte die über ihn hingegangen sind; das Wasser gibt der offenbarenden Oberfläche den Körper zurück der ertränkt worden ist; das Feuer selbst bekennt durch die Asche die Substanz die durch es verzehrt worden. Der Haß durchbricht sein geheimes Gefängniß in den Gedanken durch den Thorweg der Augen, und die Liebe findet den Judas, der sie durch einen Kuß verräth. Blicken wir wohin wir wollen, das unvermeidliche Gesez der Enthüllung ist eines der Naturgeseze: die dauernde Bewahrung ist ein Wunder welches die Welt noch nie gesehen.

Wie wurde das jezt in dem Haushalt zu Rabenschlucht verborgene Geheimniß verurtheilt sich selbst zu enthüllen? Durch welche kommende Ereignisse im täglichen Leben des Vaters, der Mutter und der Töchter sollte das Gesez der Enthüllung den fatalen Weg zur Entdeckung bahnen? Der Weg öffnete sich (ungesehen von den Eltern und ungeahnt von den Kindern) durch das erste Ereigniß das nach der Rückkehr von Herrn und Frau Vanstone eintrat, ein Ereigniß das auf seiner Oberfläche kein Interesse von größerer Bedeutung darbot als die alltägliche sociale Ceremonie eines Morgenbesuches.

Drei Tage nachdem die Herrschaft von Rabenschlucht zurückgekehrt war, befanden sich die weiblichen Mitglieder der Familie zufällig im Morgensaale beisammen. Die Aussicht aus den Fenstern erstreckte sich über den Blumengarten und das Buschwerk; lezteres wurde an seinem äußern Ende durch ein Gehäge geschüzt, und von dem jenseitigen Gange her nahte man sich ihm durch ein Gitterthor. Während einer Pause in der Unterhaltung wurde die Aufmerksamkeit der Damen plözlich durch das scharfe Getöne der eisernen Klinke, die ins Schloß fiel, nach diesem Thore gelenkt. Es war Jemand vom Wege her in das Gebüsch gekommen, und Magdalene stellte sich sogleich ans Fenster, um den Gast alsbald zwischen den Bäumen hindurch ins Auge zu fassen.

Nach einigen Minuten zeigte sich ein Herr, da wo der Weg der Staudenpflanzung sich mit dem gewohnten Gartenpfade vereinigte der nach dem Haus führte. Magdalene sah ihn aufmerksam an, ohne daß sie Anfangs zu wissen schien wer er war. Als er jedoch näher kam, fuhr sie erstaunt auf, wandte sich rasch zu Mutter und Schwester und erklärte, der Herr im Garten sei kein anderer als Francis Clare.

Der auf solche Art angemeldete Gast war der Sohn des ältesten Cameraden und nächsten Nachbars von Herrn Vanstone.

Herr Clare senior bewohnte ein anspruchsloses Häuschen just außerhalb des Staudengeheges, das die Grenze des Grundes und Bodens von Rabenschlucht bezeichnete. Dem jüngern Zweig einer sehr alten Familie angehörig, war das einzige Erbe von

Bedeutung das von seinen Ahnen auf ihn gekommen eine prächtige Bibliothek, welche nicht bloß die Zimmer seiner bescheidenen kleinen Wohnung ausfüllte, sondern auch die Treppen und Gänge in Anspruch nahm. Herrn Clares Bücher repräsentirten das einzige bedeutende Interesse in Herrn Clares Leben. Er war seit vielen Jahren Wittwer und machte kein Geheimniß aus seiner philosophischen Ergebung in den Verlust seiner Frau. Als Vater betrachtete er seine Familie von drei Söhnen als ein nothwendiges Hausübel, welches beständig das Heiligthum seines Studirzimmers und die Sicherheit seiner Bücher bedrohe. Wenn die Jungen in die Schule gingen, sagte Herr Clare zu ihnen: Adieu, und zu sich selbst: Gott sei Dank. Was sein geringes Einkommen und seine noch geringere häusliche Einrichtung betraf, so betrachtete er beide von demselben satyrisch gleichgiltigen Gesichtspunkte. Er nannte sich einen Bettler mit einem Stammbaum. Er überließ die ganze Verwaltung seines Haushaltes einer alten Schlampe, die seine einzige Bedienung war, unter der Bedingung daß sie, von einem Ende des Jahres bis zum andern, niemals mit einem Kehrbesen in die Nähe seiner Bücher komme. Seine Lieblingsdichter waren Horaz und Pope, seine Leibphilosophen Hobbes und Voltaire. Er machte seine Bewegungen in freier Luft unter Protestationen und ging immer dieselbe Entfernung bis zu einem Hof auf der schlechtesten Straße in der Nachbarschaft. Er war bucklig und von heiterem Temperament. Er konnte Rettige verdauen und nach dem grünen Thee schlafen. Seine Ansichten von der menschlichen Natur waren die von

Diogenes, gemildert durch Rochefoucault; seine persönlichen Gewohnheiten waren äußerst schmuzig, und sein tägliches Rühmen bestand darin daß er alle menschlichen Vorurtheile überlebt habe.

Solcher Art war dieser eigenthümliche Mann in seinen oberflächlichen Aspecten. Welche edlere Eigenschaften er unter der Oberfläche besizen mochte, hatte Niemand je entdeckt. Herr Vanstone behauptete allerdings standhaft, Herrn Clares schlimmste Seite sei seine Außenseite, aber er stand mit dieser Meinungsäußerung unter seinen Nachbarn vereinzelt da. Der Verkehr zwischen diesen beiden sehr verschiedenen Männern hatte viele Jahre gewährt und war beinahe stark genug um Freundschaft genannt zu werden. Sie hatten sich gewöhnt an gewissen Abenden in der Woche im Studirzimmer des cynischen Philosophen zusammenzukommen und mit der Pfeife im Mund über alle erdenklichen Gegenstände zu disputiren, wobei Herr Vanstone den groben Knüttel der Behauptungen schwang und Herr Clare ihm mit den scharfen, spizigen Instrumenten der Sophistik entgegentrat. Sie stritten sich gewöhnlich bei Nacht, und kamen am nächsten Morgen auf dem neutralen Boden der Staudenpflanzung wieder versöhnt zusammen. Der auf diese Art eingerichtete Verkehr zwischen Beiden wurde von Herrn Vanstones Seite noch verstärkt durch eine herzliche Theilnahme für die drei Söhne seines Nachbars, eine Theilnahme welche diese Söhne sich immer mehr zu Nuze machten, als sie sahen daß zu den von ihrem Vater überlebten Vorurtheilen auch ein Vorurtheil zu Gunsten seiner eigenen Kinder gehörte.

„Ich betrachte diese Jungen," pflegte der Philosoph zu sagen, „mit gänzlich unparteiischem Auge; den unbedeutenden Zufall ihrer Geburt lasse ich außer allem Betracht, und ich finde daß sie in jeder Beziehung unter dem Durchschnitt sind. Die einzige Entschuldigung die ein armer Gentleman hat, wenn er sich's herausnimmt im neunzehnten Jahrhundert zu existiren, ist eine außerordentliche Geschicklichkeit. Meine Jungen waren von Kindheit auf Strohköpfe. Hätte ich ihnen ein Capital zu geben, so würde ich aus Frank einen Mezger, aus Cecil einen Bäcker und aus Arthur einen Krämer machen — denn dieß sind die einzigen Berufsarten deren man mit Sicherheit immer bedürfen wird. So wie es ist, habe ich kein Geld um ihnen aufzuhelfen, und sie haben kein Hirn um sich auf die Beine zu helfen. Sie erscheinen mir als drei menschliche Pleonasmen in schmuzigen Jacken und lärmenden Stiefeln, und wenn sie sich nicht von der Gemeinde losmachen, indem sie davonlaufen, so gestehe ich daß ich nicht sehe was man aus ihnen machen kann."

Zum Glück für die Jungen waren Herrn Vanstones Ansichten noch immer fest in den gewöhnlichen Vorurtheilen befangen. In Folge seiner Einschreitung und durch seinen Einfluß wurden Frank, Cecil und Arthur bei der Gründung einer in gutem Ruf stehenden grammaticalischen Schule aufgenommen. An den Feiertagen erlaubte man ihnen wohlwollend in Herrn Vanstones Wildgarten herumzuspringen, und dann wurden sie auch noch durch Gesellschaft mit Frau Vanstone und ihren Töchtern humanisirt und cultivirt. Bei solchen Gelegenheiten ging Herr

Clare manchmal in Schlafrock und Pantoffeln von seinem Häuschen herüber und sah die Jungen vom Fenster aus oder übers Gehäge verächtlich an, wie drei wilde Thiere deren Zähmung sein Nachbar unternehme. „Sie und Ihre Frau sind vortreffliche Leute," pflegte er zu Herrn Vanstone zu sagen. „Ich respectire von ganzem Herzen Ihre ehrlichen Vorurtheile zu Gunsten dieser meiner Jungen. Aber Sie sind wirklich ganz falsch mit ihnen daran. Ich will Sie nicht beleidigen; ich spreche ganz unparteiisch — aber merken Sie sich meine Worte, Vanstone: trotz Allem was Sie in ihrem Interesse thun mögen, wird aus allen Dreien Nichts werden."

Später, als Frank sein siebzehntes Jahr erreicht hatte, kam derselbe curiose Austausch der betreffenden Stellung von Vater und Freund zwischen den beiden Nachbarn absurder als je zu Tage. Ein Civilingenieur im Norden Englands, der gewisse Verpflichtungen gegen Herrn Vanstone hatte, erklärte sich bereit Frank unter den günstigsten Bedingungen in seine Obhut zu nehmen. Als dieser Vorschlag gemacht wurde, schob Herr Clare, wie gewöhnlich, zuerst seine eigene Rolle als Vater auf Herrn Vanstones Schultern, und dann mäßigte er den väterlichen Enthusiasmus seines Nachbars vom Gesichtspunkt eines unparteiischen Zuschauers aus.

„Dieß ist die schönste Aussicht für Frank die man je bekommen könnte," rief Herr Vanstone in der Gluth väterlicher Begeisterung.

„Mein lieber Freund, er taugt nicht dazu," erwiderte Herr Clare mit der eisigen Ruhe eines uneigennüzigen Freundes.

„Die Leute behaupten er habe einen mathematischen Kopf,“ fuhr Herr Clare fort; „er besize Fleiß, Ehrgeiz und festen Willen. Bah, pah! Sie schauen ihn nicht mit meinen unparteiischen Augen an. Ich sage: keine Mathematik, kein Fleiß, kein Ehrgeiz, kein fester Wille. Frank ist ein Gemisch von negativen Eigenschaften, und da haben Sie's.“

„Zum Henker mit Ihren negativen Eigenschaften,“ rief Herr Vanstone; „ich frage keinen Pfifferling nach negativen oder affirmativen Eigenschaften. Frank soll diese glänzende Gelegenheit nicht hinauslassen, und ich wette Alles was Sie wollen daß er sie aufs Beste benüzen wird.“

„Ich bin nicht reich genug um gewöhnlich zu wetten,“ erwiderte Herr Clare; „aber ich denke ich habe irgendwo im Haus eine Guinee liegen, und diese Guinee will ich daran wetten daß Frank uns wie ein schlechter Schilling in die Hände zurückkommt.“

„Gilt!“ sagte Herr Vanstone. „Nein: warten Sie eine Minute. Ich will dem Character des Jungen nicht das Unrecht anthun al pari zu wetten. Ich seze fünf gegen eins daß Frank sich in dieser Sache tüchtig herausbeißt. Sie sollten sich schämen so von ihm zu sprechen. Was für einen Hocuspocus Sie damit beabsichtigen, will ich nicht wissen, aber Sie bringen mich immer so weit daß ich seine Partei ergreife, wie wenn ich sein Vater wäre statt Ihrer. Sie behaupten immer Närrisches und Conträres. Nach Ihnen ist Schwarz weiß. Ich frage nichts darnach: es bleibt doch Schwarz. Sie können meinetwegen zu einem Duzend neunzehn

sagen; kurz und gut, ich will noch heute meinem Freund schreiben und in Franks Interesse Ja sagen."

Solcher Art waren die Umstände unter denen Herr Frank Clare mit siebzehn Jahren nach dem Norden Englands abreiste um als Civilingenieur ins Leben zu treten.

Von Zeit zu Zeit machte Herrn Vanstones Freund Mittheilungen über den neuen Schüzling. Frank wurde als ein stiller, anständiger, interessanter Junge gelobt; aber zugleich hieß es auch daß er die Anfangsgründe der Ingenieurswissenschaft nur langsam begreife. Spätere Briefe klagten daß er zu schnell die Flügel hängen lasse; man habe ihn deßhalb zu einem Eisenbahnbau geschickt, um zu sehen ob der Wechsel des Ortes und der Scene nicht aufmunternd wirke, und dieß Experiment sei in jeder Beziehung als gelungen zu betrachten, nur vielleicht nicht in Betreff seiner Fachstudien, mit denen es nach wie vor nur langsam gehe. Weitere Mittheilungen meldeten daß er unter Aufsicht eines zuverläßigen Bauführers zu einigen öffentlichen Bauten in Belgien abgereist sei; diese neue Veränderung scheine ihm vortrefflich zu Statten zu kommen; er habe ausgezeichnete Manieren und besize viel Geschicklichkeit um den Geschäftsverkehr mit den Ausländern zu erleichtern; die Hauptfrage in Betreff seiner wirklichen Fortschritte in der Wissenschaft wurde jedoch mit bedenklichem Stillschweigen übergangen. Diese und viele andere ähnliche Berichte legte Franks Gönner dem Vater seines Schüzlings gewissenhaft zur Beachtung vor. Bei jeder Gelegenheit triumphirte

Herr Clare über Herrn Vanstone, und Herr Vanstone zankte sich mit Herrn Clare herum. „Sie werden demnächst Ihre Wette bereuen," sagte der cynische Philosoph. „Ich werde demnächst die große Genugthuung haben Ihre Guinee einzustecken," rief der sanguinische Freund. Zwei Jahre waren seit Franks Abreise verflossen. Noch ein Jahr, so mußten die Resultate zu Tage kommen und die Frage erledigen.

Zwei Tage nach seiner Rückkehr aus London wurde Herr Vanstone vom Frühstück abgerufen, ehe er Zeit gehabt hatte seine mit der Morgenpost angekommenen Briefe zu übersehen. Er steckte sie in eine Tasche seines Jagdwamses und nahm später am Tage, wenn sich Gelegenheit zum Lesen darbot, eine Handvoll heraus. Diese Handvoll umfaßte die ganze Correspondenz mit einer einzigen Ausnahme; diese aber enthielt einen Schlußbericht des Ingenieurs, welcher meldete daß aller Verkehr zwischen seinem Schüzling und ihm aufgehört habe und daß Frank sofort ins väterliche Haus zurückkehren werde.

Während diese wichtige Nachricht ungeahnt in Herrn Vanstones Tasche lag, reiste der Gegenstand derselben so schnell als die Eisenbahn ihn befördern konnte nach Hause. Abends um halb eilf, als Herr Clare einsam über seinen Büchern und bei seinem grünen Thee saß, ohne eine andere Gesellschaft als seine schwarze Lieblingskaze, hörte er Tritte auf dem Gange — die Thüre ging auf — und Frank stand vor ihm.

Gewöhnliche Menschen wären erstaunt gewesen; aber die Ruhe des Philosophen ließ sich durch eine

solche Lappalie, wie die unerwartete Rückkehr seines ältesten Sohnes, nicht erschüttern. Er hätte nicht gelassener von seinem gelehrten Werk aufschauen können, wenn er Frank bloß drei Minuten lang nicht mehr gesehen hätte, statt daß es jezt drei Jahre waren.

„Ganz wie ich vorausgesagt habe,“ sagte Herr Clare. „Unterbrich mich nicht mit Erklärungen, und erschrecke die Kaze nicht. Wenn es in der Küche Etwas zu essen gibt, so nimms und geh ins Bett. Morgen kannst Du nach Rabenschlucht hinübergehen und Herrn Vanstone Folgendes von mir ausrichten: — Mein Vater läßt Sie schön grüßen, und ich sei, wie er immer vorhergesagt, wie ein schlechter Schilling in Ihre Hände zurückgekommen. Er behalte seine eigene Guinee und nehme Ihre fünf, in der Hoffnung daß Sie seinen Worten ein ander Mal mehr Beachtung schenken werden. Dieß die Botschaft. Mach jezt die Thüre zu. Gute Nacht!“

Unter solchen ungünstigen Auspicien betrat Herr Francis Clare am nächsten Morgen den Boden von Rabenschlucht, und etwas zweifelhaft über den Empfang der seiner wartete, näherte er sich langsam dem Hause.

Es war kein Wunder, wenn Magdalene ihn, als er zuerst zum Vorschein kam, beinahe nicht erkannt hätte. Er war als ein linkischer Junge von siebzehn abgereist und kehrte nun als ein junger Mann von zwanzig zurück. Seine schlanke Gestalt hatte Kraft und Grazie gewonnen; seine Statur hatte die mittlere Größe erreicht. Das kleine, regelmäßige Gesicht, das er von seiner Mutter geerbt haben sollte,

war rund und voll geworden, ohne die merkwürdige Zartheit seines Schnittes verloren zu haben. Sein Bart war noch im ersten Werden begriffen, und auf den Wangen verriethen keimende Spuren eines Backenbartes da und dort ihr bescheidenes Dasein. Seine sanften, unsteten braunen Augen würden einem Mädchengesicht besser angestanden haben; für ein männliches Gesicht fehlte es ihnen an Geist und Festigkeit. Seine Hände hatten dieselbe unstete Gewohnheit wie seine Augen; sie wechselten beständig ihre Lage, spielten und tändelten immer mit irgend einem kleinen Gegenstand den sie auflesen konnten. Er war unläugbar hübsch, graziös und sah einem gebildeten Manne gleich; aber einem genauen Beobachter mußte sich der Gedanke aufdrängen daß der kräftige alte Familienstamm in den späteren Generationen herabzukommen angefangen habe, und daß Herr Francis Clare mehr den Schatten als das eigentliche Wesen seiner Ahnen darstelle.

Als das Erstaunen über seine Erscheinung sich theilweise gelegt hatte, suchte man nach dem fehlenden Bericht. Er wurde in den entferntesten Winkeln von Herrn Vanstones geräumiger Tasche gefunden und von diesem Gentleman sofort vorgelesen.

Das einfache Thatsächliche war nach der Darstellung des Ingenieurs Folgendes. Frank besize nicht die nothwendigen Fähigkeiten zu seinem neuen Beruf; es sei also nuzlos die Zeit damit zu vergeuden daß man ihn zu einer Beschäftigung anhalte wozu er kein Geschick habe. Da dieß nach dreijähriger Probe die beiderseitige Ueberzeugung sei, so habe der Meister es fürs Einfachste gehalten, wenn der

Schützling nach Hause zurückkehre und seinem Vater und seinen Freunden das Resultat ruhig vorlege. In irgend einem andern Fach, wofür er besser geeignet sei und Vorliebe mitbringe, werde er ohne Zweifel den Fleiß und die Beharrlichkeit entwickeln die er in dem jezt aufgegebenen Beruf aus Muthlosigkeit nicht habe zeigen können. Persönlich habe er sich bei Allen die ihn kennen beliebt gemacht, und die vielen Freunde die er sich im Norden erworben wünschen ihm von Herzen das beste Wohlergehen. Dieß der wesentliche Inhalt und das Ende des Berichtes.

Mancher würde vielleicht die Darstellung des Ingenieurs zu gesucht und wortreich gefunden und in der Meinung, er suche einem schlimmen Fall die beste Seite abzugewinnen, ernsten Zweifeln über Franks Zukunft Raum gegeben haben. Herr Vanstone aber war zu sanguinisch, zu sehr gewöhnt Alles leicht zu nehmen, dabei zu ängstlich darauf bedacht seinem alten Gegner keinen Finger breit mehr nachzugeben als gerade nöthig war, als daß er den Brief in einem so ungünstigen Lichte betrachtet hätte. War es Franks Schuld, wenn er nicht das Zeug in sich hatte woraus man Ingenieure macht? Hatten nicht andere Männer auch schon auf einer falschen Laufbahn begonnen? Sehr viele fingen auf diese Art an, kamen aber doch darüber hinaus und leisteten später Erstaunliches. Mit diesem Commentare zu dem Brief klopfte der gutherzige Herr dem Jüngling auf die Schulter und sagte: „Sei guten Muths, mein Junge. Wir wollen mit Deinem Vater

dieser Tage schon einmal kitt werden, obschon er dießmal die Wette gewonnen hat."

Das solcher Maßen von dem Hausherrn gegebene Beispiel wurde sogleich von der Familie befolgt, mit alleiniger Ausnahme Noras, deren unverbesserliche Steifheit und Rückhaltung sich nicht allzu graziös in einem kalten Fernthun gegen den Gast ausdrückte. Die übrigen, Magdalene an der Spize, die früher Franks Lieblingsgespielin gewesen, nahmen ganz zwanglos ihren alten freundlichen Ton gegen ihn wieder an. Alle nannten ihn schlechtweg Frank; nur Nora bestand darauf Herr Clare zu sagen. Selbst die Erzählung die man ihm von dem gestrigen Empfang seines Vaters abverlangte, vermochte ihr gravitätisches Wesen nicht zu erschüttern. Sie hielt ihr düsteres, hübsches Gesicht beständig abgewandt und saß mit gesenkten Augen da, während die reiche Farbe ihrer Wangen wärmer und tiefer war als gewöhnlich. Die andern alle, Fräulein Garth eingerechnet, fanden die Bewillkommnungsrede des alten Herrn Clare unwiderstehlich comisch. Der Lärm und die Heiterkeit hatten ihre Höhe erreicht, als der Bediente hereintrat und die ganze Gesellschaft durch Anmeldung von Besuchen im Empfangszimmer verblüffte. „Herr Marrable, Frau Marrable und Fräulein Marrable von Immergrünhaus in Clifton."

Nora erhob sich so rasch als ob ihr ein Stein vom Herzen gefallen wäre. Frau Vanstone war die nächste die ihren Stuhl verließ. Diese beiden gingen zuerst weg um die Gäste zu empfangen. Magdalene, welche die Gesellschaft ihres Vaters und Franks vorzog, bat dringend um Erlaubniß zurückbleiben zu dürfen;

aber Fräulein Garth nahm sie, nachdem sie ihr fünf Minuten Gnadenfrist bewilligt, in Beschlag und drängte sie aus dem Zimmer. Frank erhob sich um Abschied zu nehmen.

„Nein, nein," sagte Herr Vanstone ihn zurückhaltend, „gehe nicht. Diese Leute bleiben nicht lange. Herr Marrable ist ein Kaufmann in Bristol. Ich habe ihn ein paarmal getroffen, als die Mädchen mich nöthigten sie nach Clifton zu Parthien mitzunehmen. Blosse Bekanntschaft, weiter nichts. Komm und rauche eine Cigarre im Gewächshaus. Zum Henker mit allen Besuchen — sie machen einem nur das Leben sauer. Ich will im lezten Augenblick mit einer Entschuldigung zum Vorschein kommen, und Du mußt mir in einer gewissen Entfernung folgen, zum Beweis daß ich wirklich anderwärts beschäftigt war."

Indem Herr Vanstone diese sinnreiche Kriegslist in vertraulichem Geflüster vorschlug, ergriff er Franks Arm und führte ihn hinten um das Haus herum. Die ersten zehn Minuten der Einsamkeit im Treibhaus vergingen ohne alle Störung. Nach Verlauf dieser Zeit sahen sie durch das Fenster eine weißgekleidete Gestalt heranfliegen — die Thüre wurde aufgeworfen — Blumentöpfe fielen als Huldigung gegen die wallenden Unterröcke — und Herr Vanstones jüngste Tochter rannte athemlos auf ihn zu mit allen äußern Zeichen daß sie plözlich den Verstand verloren habe.

„Papa, der Traum meines ganzen Lebens ist in Erfüllung gegangen," sagte sie sobald sie sprechen konnte; „ich fliege noch durch das Dach des Treib-

hauses wenn man mich nicht festhält. Marrables sind mit einer Einladung hieher gekommen. Rathe nur, liebes Väterchen — rathe doch was sie in Immergrünhaus vorhaben."

„Einen Ball," sagte Herr Vanstone ohne das mindeste Bedenken.

„Ein Liebhabertheater!!!" rief Magdalene und ließ ihre helle tönende Stimme wie eine Glocke durch das Treibhaus schallen; ihre losen Aermel fielen zurück und zeigten ihre runden weißen Arme bis zu dem Ellenbogengrübchen, während sie entzückt ihre Hände über sich zusammenschlug. „Die Nebenbuhler heißt das Stück, Papa — die Nebenbuhler, von dem berühmten Weißnichtwer, und ich soll auch mitspielen! Das Einzige auf der ganzen Welt wornach ich mich am meisten sehne. Es hängt jezt Alles von Dir ab. Mama schüttelt den Kopf, Fräulein Garth blickt Dolche, und Nora ist so verdrießlich wie immer — aber wenn Du Ja sagst, so müssen alle Drei nachgeben und mir meinen Willen lassen. Sag Ja," bat sie, indem sie sich sanft an ihren Vater anschmiegte und ihre Lippen mit zärtlicher Innigkeit an sein Ohr legte, während sie die nächsten Worte flüsterte: „Sag Ja, so will ich mein Leben lang ein gutes Mädchen sein."

„Ein gutes Mädchen?" wiederholte Herr Vanstone; „sag lieber: ein närrisches Mädchen. Hol der Teufel diese Leute und ihren Theaterkram! Ich will hineingehen und mir die Sache ansehen. Du brauchst die Cigarre nicht wegzuwerfen, Frank. Die Sache geht Dich nichts an, und Du kannst hier bleiben."

„Nein, das kann er nicht," versezte Magdalene. „Er ist auch dabei betheiligt."

Herr Francis Clare war bisher bescheiden im Hintergrund geblieben. Jezt trat er mit sprachlosem Erstaunen auf seinem Gesichte vor.

„Ja," fuhr Magdalene fort, indem sie seinen verwunderten Blick mit vollkommener Ruhe beantwortete. „Du mußt mitspielen. Fräulein Marrable und ich verstehen die Sache und haben in fünf Minuten Alles abgemacht. Es sind noch zwei Rollen im Stück unbesezt. Die eine ist Lucie, die Zofe — mit Papas Erlaubniß," fügte sie hinzu, indem sie schlau ihres Vaters Arm drückte, „und er wird ganz gewiß nicht Nein sagen. Erstens weil er ein allerliebstes Väterchen ist; zweitens weil ich ihn liebe und er mich liebt; drittens weil niemals eine Meinungsverschiedenheit zwischen uns stattfindet (nicht wahr?); viertens weil ich ihm einen Kuß gebe, der natürlich seinen Mund verstopft und die ganze Frage ins Reine bringt. Mein Gott, ich bin ganz vom Text abgekommen. Wo war ich denn soeben? Ach ja, ich wollte gerade Frank erklären —"

„Bitte um Entschuldigung," begann Frank, indem er seine Protestation vorzubringen versuchte.

„Die zweite Rolle im Stück," fuhr Magdalene, ohne die mindeste Notiz von der Protestation zu nehmen, fort, „ist Falkland — ein eifersüchtiger Liebhaber mit einem prächtigen Redefluß. Fräulein Marrable und ich haben die ganze Rolle am Fenstersiz unter einander durchgesprochen, während die Andern sich unterhielten. Sie ist ein herrliches Mädchen — so ansprechend, so aufgeweckt, so ganz natür-

lich. Sie hat mir Alles anvertraut. Sie sagte: Zu unserem größten Jammer gehört daß wir keinen Herrn finden können der sich mit den abscheulichen Schwierigkeiten des Falkland herumstreiten mag. Natürlich beruhigte ich sie, natürlich sagte ich: Ich habe den Herrn und er wird sich sogleich daran machen. — O Himmel, wer ists? — Herr Francis Clare. — Und wo ist er? — In diesem Augenblick hier im Haus. — Wollen Sie so liebenswürdig sein, Fräulein Vanstone, ihn zu holen? — Ich will ihn holen, Fräulein Marrable, mit dem größten Vergnügen. Ich verließ den Fenstersiz — ich stürzte ins Morgenzimmer — ich roch Cigarren — ich folgte dem Geruch — und jezt bin ich hier."

„Es ist mir sehr schmeichelhaft daß man mich zum Mitspielen einlädt," sagte Frank in großer Verlegenheit. „Aber ich hoffe, Du und Fräulein Marrable werden mich entschuldigen —"

„Ganz gewiß nicht. Fräulein Marrable und ich sind beide durch unsere Characterfestigkeit bekannt. Wenn wir sagen, Herr so und so wird den Falkland spielen, so bleiben wir fest dabei. Komm herein und laß Dich vorstellen."

„Ich habe mich aber noch nie im Spielen versucht. Ich weiß gar nicht wie mans macht."

„Das hat durchaus nichts zu bedeuten. Wenn Du Dir nicht zu helfen weißt, so komm nur zu mir, ich will Dirs schon sagen."

„Du!" rief Herr Vanstone, „was verstehst denn Du selbst davon?"

„Bitte, Papa, sei doch gescheidt. Ich habe die festeste innere Ueberzeugung daß ich jede Rolle im

Stück — selbst Falkland eingeschlossen — geben könnte. Laß mich jezt nicht von Neuem anfangen, Frank. Komm und laß Dich vorstellen."

Sie nahm ihren Vater beim Arm und ging mit ihm nach der Thüre des Gewächshauses. Im Gehen drehte sie sich um und sah nach ob Frank folgte. Es war bloß das Werk eines Augenblicks; aber in diesem Augenblick sammelte ihre angeborne Willenskraft alle ihre Mittel, verstärkte sich durch den Einfluß ihrer Schönheit — gebot und siegte. Sie sah lieblich aus: ein zartes Roth flammte auf ihren Wangen; das strahlende Vergnügen leuchtete und funkelte in ihren Augen; die Haltung ihrer Gestalt, als sie sich plözlich bloß mit der Büste umdrehte, enthüllte ihre zarte Stärke, ihre geschmeidige Festigkeit, ihren verführerischen, schlangenhaften Liebreiz. „Komm," sagte sie mit einer cokett winkenden Kopfbewegung, „komm, Frank!"

Wenige Männer von vierzig würden ihr in diesem Augenblick widerstanden haben. Frank war an seinem lezten Geburtstag zwanzig geworden. Mit andern Worten, er warf seine Cigarre weg und folgte ihr aus dem Gewächshause.

Als er sich umwandte und die Thüre schloß — im Augenblick wo er Magdalene aus dem Gesicht verlor — erwachte sein Widerwille gegen eine Betheiligung beim Liebhabertheater von Neuem. Am Fuß der Haustreppe hielt er wieder inne, knickte einen Zweig von einer neben ihm stehenden Pflanze, brach ihn in seiner Hand entzwei und sah unruhig um sich, bald dahin, bald dorthin. Der Pfad zur Linken führte in seines Vaters Wohnung — der

Weg zur Flucht lag offen. Warum sollte er ihn nicht einschlagen?

Während er noch zögerte, erreichten Herr Vanstone und seine Tochter die Höhe der Treppe. Noch einmal schaute Magdalene sich um, schaute sich um mit ihrer unwiderstehlichen Schönheit, mit ihrem Alles überwindenden Lächeln. Sie winkte wieder, und wieder folgte er ihr — die Treppe hinan und über die Schwelle. Die Thüre schloß sich hinter ihnen.

So, mit unbedeutender Einladungsgeberde auf der einen, einer unbedeutenden Art von Gefälligkeit auf der andern Seite: so — ohne alle Kenntniß in seinem Geiste, ohne einen Gedanken in dem ihrigen von dem unter der Londoner Reise noch immer verborgenen Geheimniß — nahm sie den Weg der durch manche dunklere Wendung die noch kommen sollte, zur Entdeckung dieses Geheimnisses führte.

Fünftes Capitel.

Herrn Vanstones Fragen über die beabsichtigte theatralische Unterhaltung in Immergrünhaus wurden mit einer Erzählung dramatischer Leiden beantwortet, bei denen Fräulein Marrable die unschuldige Ursache vorstellte, während ihr Vater und ihre Mutter die Rollen der Hauptopfer spielten.

Fräulein Marrable war der härteste aller geborenen Tyrannen — ein einziges Kind. Sie hatte, seit sie

ihren ersten Zahn bekommen, ihren unterdrückten Eltern niemals ein constitutionelles Vorrecht gewährt. Ihr siebenzehnter Geburtstag stand nahe bevor. Sie hatte ihn durch ein Theaterspiel zu feiern beschlossen, hatte demgemäß ihre Befehle ertheilt und bei ihren willfährigen Eltern wie gewöhnlich unbedingten Gehorsam gefunden. Frau Marrable gab ihr Empfangszimmer preis um es zu einer Bühne und einem Theater verwüsten zu lassen. Herr Marrable sorgte für die Anstellung eines respectabeln Künstlers um die jungen Damen und Herrn abzurichten und alle andern Verantwortlichkeiten, welche mit der Schaffung einer dramatischen Welt aus einem häuslichen Chaos verbunden zu sein pflegen, auf sich zu nehmen. Nachdem die nominellen Gebieter des Hauses sich ferner an Pochen, Schlagen, Hämmern und Kreischen, an das unaufhörliche Zuschlagen von Thüren und das fortwährende Auf- und Abrennen auf den Treppen gewöhnt hatten, glaubten sie in ihrem thörichten Wahn daß ihre Hauptqualen jezt vorüber seien. Unschuldige und fatale Selbsttäuschung! Ein anderes ist in einer Privatgesellschaft die Bühne aufschlagen und das Stück wählen, ein anderes die darstellenden Künstler auffinden. Bisher hatten sich nur die kleinen Vorläufer der bei einer solchen Gelegenheit unvermeidlichen Leiden in Immergrünhaus gezeigt. Die eigentlichen und ernsten Drangsale und Plackereien sollten erst kommen.

Nachdem die Nebenbuhler als Stück ausgewählt worden, nahm Fräulein Marrable selbstverständlich die Rolle der Lydia Languish für sich in Anspruch. Einer ihrer Lieblingsschäfer versicherte sich

des Capitäns Absolut und ein anderer legte gewaltsam auf Sir Lucius O'Trigger Beschlag. Diesen beiden folgte eine fügsame ledige Base welche die schwere dramatische Verantwortlichkeit der Frau Malaprop auf sich nahm, und damit hatten die dramatischen Anordnungen ein Ende. Neun weitere sprechende Rollen mußten noch besezt werden, und mit dieser unvermeidlichen Nothwendigkeit begannen die ernsten Unruhen.

Alle Freunde der Familie wurden plözlich, zum ersten Male in ihrem Leben, unzuverläßige Leute. Nachdem sie den Gedanken der Aufführung aufgemuntert, wollten sie das persönliche Opfer selbst aufzutreten nicht bringen — oder nahmen sie Rollen an und erlagen dann der Anstrengung sie einzustudiren — oder erboten sie sich freiwillig zu Rollen von denen sie wußten daß sie bereits besezt waren, und lehnten diejenigen ab wozu die Leute noch fehlten — oder waren sie von schwacher Constitution heimgesucht und wurden unglückseliger Weise unwohl wenn man ihrer zur Probe bedurfte — oder hatten sie puritanische Verwandte im Hintergrund und ließen, nachdem sie zu Anfang der Woche heiter in ihre Rolle geschlüpft, am Ende derselben, unter einem ernsten Familieneindruck reumüthig ab. Mittlerweile hämmerten die Zimmerleute und die Gerüste erhoben sich. Fräulein Marrable, die von reizbarem Temperament war, wurde unter der Spannung beständiger Angst hysterisch; der Hausarzt wagte es nicht mehr für nervöse Folgen einzustehen, wenn Etwas nicht geschah. Erneute Anstrengungen wurden nach allen Richtungen gemacht. Schauspieler

und Schauspielerinnen wurden gesucht, und zwar mit verzweifelter Rücksichtslosigkeit in Bezug auf Talent oder Unfähigkeit. Die Noth die kein Gebot kennt, weder im Drama noch außer demselben, begnügte sich mit einem achtzehnjährigen Laffen für die Rolle des Sir Antonius Absolut, und der Regisseur übernahm es die nothwendigen Runzeln aus dem unbeschränkten Vorrath der Bühnenkunst zu ergänzen. Eine Dame deren Alter unbekannt war und deren persönliche Erscheinung etwas Massives hatte, obschon ihr das Herz auf dem rechten Fleck saß, erbot sich freiwillig zur empfindsamen Julie und brachte das dramatische Erforderniß mit daß sie im Privatleben gewöhnlich eine Perrücke trug. Diesen kräftigen Maßregeln hatte mans zu danken daß das Stück doch zulezt seine Darsteller erhielt, aber noch immer fehlten die schwer zu besezenden Rollen der Zofe Lucie und des Falkland als eifersüchtigen Liebhaber Juliens. Herren kamen, sahen sich Julie bei der Probe an, bemerkten ihr bastantes Wesen und ihre Perrücke, beachteten nicht daß ihr Herz auf dem rechten Fleck saß, verzagten bei dieser Aussicht, stammelten Entschuldigungen und traten zurück. Damen lasen die Rolle der Lucia, bemerkten daß sie in der ersten Hälfte des Stücks sehr vortheilhaft erschien, in der zweiten aber gänzlich verschwand, wollten sichs nicht gefallen lassen auf solche Art total ins Dunkel gedrängt zu werden, während alle übrigen sich bis ans Ende auszeichnen durften, schlugen das Buch zu, entschuldigten sich und traten zurück. In acht Tagen sollte die Aufführung stattfinden; eine Phalanx von gesellschaftlichen Märtyrern, zweihundert

Köpfe stark hatte ihr anzuwohnen versprochen; drei Hauptproben waren absolut nöthig; und noch immer blieben zwei Rollen im Stück unbesezt. Mit dieser jammervollen Geschichte und den demüthigendsten Entschuldigungen daß sie es auf eine flüchtige Bekanntschaft hin wagen, erschienen Marrables in Rabenschlucht, um mit der bettelhaften Zähigkeit einer zur Verzweiflung gebrachten Familie die jungen Damen um eine Lucie und die ganze Welt um einen Falkland anzugehen.

Diese Darstellung der Umstände vor einer Zuhörerschaft, die einen Vater von Herrn Vanstones Character und eine Tochter von Magdalenens Gemüthsart in sich schloß, hatte denn auch den Erfolg den man gleich Anfangs vorhersehen konnte.

Ob Herr Vanstone das beharrliche ominöse Schweigen seiner Frau und Fräulein Garths mißdeutete oder nicht beachtete, kurz er gab nicht bloß Magdalenen die Erlaubniß der bedrängten dramatischen Gesellschaft aufzuhelfen, sondern nahm auch für Nora und sich eine Einladung zu der Vorstellung an. Frau Vanstone lehnte aus Gesundheitsrücksichten ihre Begleitung ab, und Fräulein Garth versprach ebenfalls mitzukommen, im Falle man sie zu Hause entbehren könne. Die Rollen der Lucie und des Falkland, welche die geängstigte Familie wie zufällig aufgelesene Krankheiten überall mit sich herumtrug, wurden ihren Darstellern sofort eingehändigt. Franks schwache Einwendungen wurden ganz ungehört verworfen, Tage und Stunden der Proben sorgfältig auf dem Umschlag der Rollen notirt, und endlich verabschiedeten sich Marrables unter einer wahren

Explosion von Danksagungen, indem Vater, Mutter und Tochter die Ausdrücke ihrer Erkenntlichkeit mit vollen Händen von der Thüre des Empfangszimmers an bis zu den Gartenthoren um sich streuten.

Sobald der Wagen abgefahren war, stellte sich Magdalene der allgemeinen Beobachtung in einem ganz neuen Lichte dar.

„Wenn heute noch andere Besuche kommen," sagte sie mit dem tiefsten Ernst in Blick und Geberden, „so bin ich nicht daheim. Die Sache ist weit wichtiger als ihr glaubt. Frank, geh irgend wohin auf die Seite, lies Deine Rolle durch und laß wo möglich Deine ganze Aufmerksamkeit darauf geheftet sein. Ich bin vor Abend für Niemand zu sprechen. Wenn Du, mit Papas Erlaubniß, nach dem Thee wieder kommen willst, so werde ich Dir meine ganze Ansicht über den Falkland sagen. Thomas! was auch der Gärtner zu thun hat, so soll er jedenfalls unter meinem Fenster keinen Lärm machen. Für die noch übrigen Mittagsstunden muß ich mich ins Studium versenken, und je stiller da Alles ist, um so mehr werde ich mich da Jedermann zum Dank verpflichtet fühlen."

Ehe Fräulein Garth mit ihrer Tadelbatterie eine Salve geben, ehe Herr Vanstone in sein herzliches Lachen ausbrechen konnte, verbeugte sie sich mit unerschütterlichem Ernst gegen die Versammlung, stieg zum ersten Mal in ihrem Leben im gemessenen Schritt, statt im Schnelllauf die Treppe hinan und zog sich in die Gegend der Schlafzimmer zurück. Franks unbehilfliches Erstaunen über ihr Verschwinden bildete ein neues comisches Element. Er stand

zuerst auf dem einen, dann auf dem andern Bein, er rollte seine Parthie auf und zu und schnitt jämmerliche Gesichter gegen seine Freunde. „Ich weiß daß ich es nicht zu Stande bringe,“ sagte er. „Darf ich nach dem Thee wieder kommen, um Magdalenens Ansicht zu hören? Ich danke Ihnen — ich werde gegen acht Uhr wieder da sein. Bitte, sagen Sie meinem Vater nichts von dieser Aufführung, ich bekäme sonst meiner Lebtage davon zu hören.“ Dieß waren die einzigen Worte die er hervorzubringen Geistesgegenwart genug besaß. Er schlenderte ziellos in der Richtung der Staudengebüsche fort, indem er seine aufgeschlagene Rolle in der Hand herabhängen ließ — der unfähigste Falkland und der rathloseste aller Menschen.

Die Familie war jezt allein und erblickte in Franks Weggang das Signal zu einem Angriff auf die eingefleischte Fahrläßigkeit womit Herr Vanstone seine väterliche Autorität handhabte.

„Wo hattest Du denn Deine Gedanken, Andreas, daß Du die Einwilligung gabst?“ begann Frau Vanstone. „Mein Schweigen hätte doch eine genügende Mahnung für Dich sein können Nein zu sagen.“

„Ein Mißgriff, Herr Vanstone,“ stimmte Fräulein Garth ein, „zwar in der besten Meinung begangen, aber immerhin ein Mißgriff.“

„Es mag ein Mißgriff sein,“ sagte Nora, indem sie wie gewöhnlich für den Vater Partei nahm, „aber ich sehe in Wahrheit nicht ein wie Papa oder sonst Jemand unter solchen Umständen hätte ablehnen können.“

„Ganz richtig, liebes Kind,“ bemerkte Herr Van=

stone; „die Umstände, wie Du sagst, waren verdammt gegen mich. Auf der einen Seite standen diese unglücklichen Leute in ihrem Jammer, und auf der andern Magdalene mit ihrer Spielwuth. Ich konnte keine methodistischen Einwendungen vorschüzen — ich habe überhaupt nichts Methodistisches an mir. Was für eine andere Entschuldigung sollte ich vorbringen? Marrables sind respectable Leute und gehören zu den besten Häusern in Clifton. Was kann ihr bei ihnen Schlimmes widerfahren? Wenn ihr die Sache doch vernünftig betrachten wolltet, warum soll Magdalene nicht thun können was Fräulein Marrable thut? Ach, ach! laß die armen Kinder doch spielen und sich lustig machen. Wir waren auch einmal in ihrem Alter, und das Lärmmachen hilft ja doch nichts — das ist Alles was ich über die Sache zu sagen habe."

Mit dieser characteristischen Vertheidigung seines eigenen Benehmens schlenderte Herr Vanstone nach dem Gewächshause zurück um eine zweite Cigarre zu rauchen.

„Ich wollte es Papa nicht sagen," begann Nora, indem sie auf dem Rückweg den Arm ihrer Mutter ergriff, „aber die schlimme Folge dieses Theaterspiels wird nach meiner Ansicht darin bestehen daß die Vertraulichkeit zwischen Magdalene und Francis Clare noch vergrößert wird."

„Du hast ein Vorurtheil gegen Frank, liebes Kind," versezte Frau Vanstone.

Noras sanfte, verschwiegene, haselbraune Augen senkten sich zu Boden: sie sagte Nichts mehr. Ihre Ansichten waren unveränderlich — aber sie rechtete

mit Niemand. Sie hatte den Hauptfehler einer verschlossenen Natur, nämlich Hartnäckigkeit, und das Hauptverdienst, nämlich Verschwiegenheit. „Was ihr wohl im Kopfe herumgehen mag?“ dachte Fräulein Garth, indem sie einen scharfen Blick auf Noras düsteres, niedergeschlagenes Gesicht warf. „Sie gehört zu der unerforschlichen Sorte. Da lobe ich mir Magdalene mit all ihren Verkehrtheiten; sie sehe ich ganz klar durch und durch. Nora ist dunkel wie die Nacht.“

Die Nachmittagsstunden verstrichen, und Magdalene blieb noch immer in ihrem eigenen Zimmer eingeschlossen. Keine unruhigen Schritte trippelten auf der Treppe herum; man hörte keine flinke Zunge da und dort, ja überall im Hause, vom Dachboden bis zur Küche, plaudern; das ganze Haus schien umgewandelt nachdem das eine stets unruhige Element in der Familienheiterkeit sich plözlich zurückgezogen hatte. Um sich mit eigenen Augen von der Wirklichkeit einer Metamorphose zu überzeugen, an welche sie nach ihren bisherigen Erfahrungen noch immer nicht glauben wollte, stieg Fräulein Garth zu Magdalenens Zimmer hinauf, klopfte zweimal an die Thüre, erhielt keine Antwort, öffnete sie und schaute hinein.

Da saß Magdalene in einem Lehnstuhl vor dem langen Spiegel, ihr ganzes Haar über ihre Schulter hinabwallend, tief in das Studium ihrer Rolle versunken, und comfortabel in ihren Morgenmantel eingehüllt, bis es Zeit wurde sich für die Tafel anzukleiden. Und hinter ihr saß die Zofe, langsam die langen schweren Locken ihrer jungen Herrin kämmend,

mit der schläfrigen Ergebung einer Dienerin die schon ganze Stunden mit dieser Arbeit verbracht hat. Die Sonne schien und die grünen Fensterläden waren geschlossen. Das matte Licht fiel freundlich auf die zwei ruhig dasizenden Gestalten, auf das weiße Bettchen mit den rosarothen Bandschleifen um die Vorhänge, und das helle Mittagskleid das breit darüber lag; auf das heiter bemalte Waschgeschirr mit seiner reinen Einfassung von weißem Email, auf den Toilettentisch mit seinen funkelnden Nippsachen, seinen Crystallfläschchen, seinem Silberglöckchen mit Cupido als Handgriff, kurz all den kleinen Luxusgegenständen welche das Heiligthum eines Mädchenkämmerleins schmücken. Die prächtige Stille der Scene, die kühlen Wohlgerüche von Blumen und Düften in der Atmosphäre, die in sich versunkene Haltung Magdalenens, die über ihren Studien Alles vergaß, die einförmige Eintönigkeit der Arm- und Handbewegung der Zofe, wie sie den Kamm einmal ums andere leicht durch das Haar ihrer Gebieterin zog — Alles machte denselben beschwichtigenden Eindruck einer köstlichen und zum Schlaf einladenden Ruhe. Auf der einen Seite der Thüre das helle Tageslicht und die vertrauten Wirklichkeiten des Lebens. Auf der andern das Traumland elysischer Heiterkeit — das Heiligthum unerschütterlicher Ruhe.

Fräulein Garth blieb auf der Schwelle stehen und blickte schweigend ins Zimmer hinein.

Magdalenens curiose Liebhaberei, sich zu allen Tages- und Jahreszeiten das Haar kämmen zu lassen, gehörte zu den im ganzen Hause wohlbekannten Sonderbarkeiten ihres Characters. Es war

einer der Lieblingsscherze ihres Vaters daß sie ihn bei solchen Gelegenheiten an eine Kaze gemahne die sich den Rücken streicheln lasse, und daß er, wenn das Kämmen lang genug gedauert habe, ein Schnurren von ihr zu hören erwarte. So übertrieben diese Vergleichung erscheinen mag, so war sie doch nicht ganz unpassend. Das feurige Temperament des Mädchens steigerte das ächt weibliche Vergnügen welches die meisten Frauenzimmer empfinden wenn der Kamm durch ihre Haare streicht, zu einem üppigen Wohlbehagen, das sie in einer so heiter selbstbegnügsamen, so gründlich nichtsthuerischen Wonne absorbirte, daß es unwiderstehlich an den Hochgenuß einer Lieblingskaze erinnerte, wenn sie von einer kosenden Hand gestreichelt wird. Obschon Fräulein Garth mit dieser Eigenthümlichkeit ihrer Schülerin genau vertraut war, so sah sie dieselbe doch jezt zum ersten Male in Beziehung zu irgend einer geistigen Arbeit Magdalenens gebracht. Da sie daher neugierig war wie lange das Kämmen und Studiren schon Hand in Hand gegangen sei, so wagte sie zuerst die Herrin und, da von dieser Seite keine Antwort zu bekommen war, in zweiter Linie das Dienstmädchen darüber zu fragen.

„Den ganzen Nachmittag, Fräulein, in einem fort," lautete die müde Antwort. „Fräulein Magdalene sagt, es beschwichtige ihre Gefühle und kläre ihren Geist."

Da Fräulein Garth aus Erfahrung wußte daß eine Einschreitung unter solchen Umständen hoffnungslos war, so schwenkte sie kurz ab und verließ das Zimmer. Als sie draußen auf dem Treppenabsaz war, lächelte sie. Die weibliche Seele versezt sich

gelegentlich, wenn auch nicht oft, in die Zukunft. Fräulein Garth bemitleidete prophetisch Magdalenens unglücklichen Mann.

Bei der Mittagstafel zeigte die schöne Studentin dem Auge der Familie dieselbe Geistesabwesenheit. Bei allen gewöhnlichen Gelegenheiten würde Magdalenens Appetit die schwachen Sentimentalisten erschreckt haben, welche sich die Miene geben als ob sie von dem überaus wichtigen Einfluß weiblicher Ernährung auf die Hervorbringung weiblicher Schönheit nichts wüßten. Dießmal aber wies sie ein Gericht um das andere mit einer Entschlossenheit zurück, welche die seltenste aller modernen Märtyrerkronen, nämlich die des Magens, in Aussicht stellte. „Ich habe die Rolle der Lucie begriffen," bemerkte sie mit dem gewiegtesten Ernst. „Die nächste Schwierigkeit besteht darin daß ich Frank die Rolle des Falkland begreiflich mache. Ich sehe nicht ein was es da zu lachen gibt; ihr würdet schon ernsthaft genug sein, wenn all meine Verantwortlichkeit auf euch lastete. Nein, Papa, keinen Wein heute, ich danke Dir. Ich muß meinen Verstand klar erhalten. Wasser, Thomas — und noch ein wenig Gelee, denke ich, bevor Du die Platte hinausstellst."

Als Frank am Abend erschien, ohne von den ersten Elementen seiner Rolle auch nur das Mindeste zu wissen, nahm sie ihn bei der Hand, wie etwa eine Lehrerin von mittlerem Alter einen trägen kleinen Jungen bei der Hand genommen haben würde. Die wenigen Anstrengungen die er machte, um in die streng practische Art der Abendunterhaltung durch ein nebenbei hineingeworfenes Compliment einige

Abwechslung zu bringen, wies sie mit der wegwerfenden Selbstbeherrschung einer doppelt so alten Person zurück. Sie zwang ihn buchstäblich in seine Rolle hinein. Ihr Vater entschlummerte in seinem Lehnstuhl. Frau Vanstone und Fräulein Garth verloren ihr Interesse an der Sache, zogen sich ans andere Ende des Zimmers zurück und sprachen flüsternd mit einander. Es wurde immer später, und noch immer wankte Magdalene nicht in ihrer Aufgabe — noch immer beharrte Nora, die den ganzen Abend Wache gehalten, mit der gleichen Ausdauer bei ihrem Dienste. Das Mißtrauen verdüsterte ihr Gesicht immer mehr, als sie ihre Schwester und Frank anschaute; als sie sah wie nahe sie beisammen saßen, in dasselbe Interesse versunken und auf dasselbe Ziel hin arbeitend. Die Uhr auf dem Kaminsims zeigte auf halb zwölf, bis die entschlossene Lucie dem unbehilflichen Falkland endlich erlaubte sein Aufgabebuch für die Nacht zu schließen. „Ist sie nicht wunderbar gescheidt?" sagte Frank, als er an der Hallenthüre von Herrn Vanstone Abschied nahm. „Ich will morgen wieder kommen und noch mehr von ihren Ansichten hören — wenn Sie nichts dagegen haben. Ich bekomms nie fertig; sagen Sie ihr aber nicht daß ich dieß ausgesprochen habe. Bis sie mir eine Rede einstudirt, geht mir die andere wieder aus dem Kopf. Eine schlimme Sache, nicht wahr? Gute Nacht!"

Am übernächsten Tag sollte die erste Hauptprobe stattfinden. Am Abend zuvor war Frau Vanstone in äußerst trauriger Stimmung gewesen. In einem geheimen Gespräch mit Fräulein Garth hatte sie wiederum aus freien Stücken den Brief von London

berührt, hatte mit Selbstvorwürfen von ihrer Schwäche gesprochen daß sie Capitän Wragge's unverschämte Ansprüche auf eine Blutsverwandtschaft nicht zurückgewiesen, und hatte dann ihren Gesundheitszustand so wie ihre zweifelhaften Aussichten auf den kommenden Sommer mit einer Kleinmüthigkeit erwähnt die wahrhaft zu Herzen ging. Um sie etwas aufzumuntern, hatte Fräulein Garth sobald als möglich ein anderes Thema aufgeworfen, von der bevorstehenden Theatervorstellung gesprochen und Frau Vanstone in dieser Beziehung von aller Angst befreit, indem sie erklärte daß sie entschlossen sei Magdalene in jede Probe zu begleiten und nicht aus dem Auge zu verlieren, bis sie sich wieder sicher unter dem elterlichen Dache befinde. Als daher Frank am ereignißschweren Morgen in Rabenschlucht erschien, war Fräulein Garth schon fix und fertig um in der eingeschobenen Rolle des Argus Lucien und Falkland nach dem Schauplaz zu geleiten. Die Eisenbahn brachte alle Drei zu ganz guter Zeit nach Immergrünhaus, und um ein Uhr begann die Probe.

Sechstes Capitel.

„Ich hoffe doch, Fräulein Vanstone kann ihre Rolle?" flüsterte Frau Marrable, indem sie sich in einem Winkel des Theaters ängstlich an Fräulein Garth wandte.

„Wenn Haltung und Grazie eine Schauspielerin machen, Madame, so wird Magdalenens Leistung uns Alle in Staunen sezen." Mit dieser Antwort

zog Fräulein Garth ihre Arbeit heraus und sezte sich mitten ins Parterre um ihren Wachposten anzutreten.

Der Regisseur nahm mit dem Buch in der Hand einen Stuhl dicht vor der Bühne ein. Er war ein rühriges Männchen von freundlicher und heiterer Gemüthsart, und er gab das Zeichen zum Anfang mit einem so geduldigen Interesse für das Ganze, als hätte es ihm bisher nicht die mindeste Mühe gemacht und stellte auch für die Zukunft keine Schwierigkeiten in Aussicht. Die beiden Personen welche das Lustspiel: Die Nebenbuhler, eröffneten, Fag und der Kutscher traten auf die Scene vor, sahen für ihren leinenen Hintergrund, der eine Straße vorstellte, viel zu groß aus, zeigten die übliche Unbeholfenheit in Bezug auf die eigenen Arme, Beine und Stimme, machten verschiedene falsche Abgänge und äußerten ihre vollkommene Zufriedenheit mit dem Resultat durch ein herzliches Gelächter hinter der Bühne. „Bitte um Stille, meine Herren! remonstrirte der gutmüthige Regisseur. „Auf der Bühne so laut Sie wollen, aber hinter derselben darf das Publicum Sie nicht hören. Fräulein Marrable fertig? Fräulein Vanstone fertig? Schnell vorwärts mit der Straße in Bath; es geht ja ganz verkehrt. Sehen Sie hierher, Fräulein Marrable: mit dem ganzen Gesicht wenns beliebt. Fräulein Vanstone — — hier unterbrach er sich plötzlich. „Merkwürdig," sagte er leise, „sie bietet dem Publikum ganz von selbst die Stirne. Lucie eröffnete die Scene mit den Worten: „Wahrhaftig, Madame, ich habe die halbe Stadt durchlaufen um es zu

suchen: ich glaube es gibt in ganz Bath keine Leihbibliothek wo ich nicht gewesen wäre." Der Regisseur wurde stutzig auf seinem Stuhl. „So wahr ich lebe, sie spricht ohne alles Stammeln." Das Zwiegespräch begann. Lucie zog die Romane für die Privatlectüre von Lydia Languish unter ihrem Mantel hervor. Der Regisseur erhob sich ermunternd auf seine Füße. Wunderbar! Keine Uebereilung mit den Büchern, kein Fehlgriff, kein Fallenlassen. Sie sah die Titel an, ehe sie dieselben ihrer Herrin meldete. Sie legte Humphry Clinker auf die Thränen der Empfindsamkeit mit einem kleinen Anflug von Schalkhaftigkeit der die Antithese hervorhob. Einen Augenblick und sie meldete Juliens Besuch, einen zweiten, und sie machte die lebhaften Zofenknixe, ein dritter, und sie war nach der im Buche vorgezeichneten Seite der Bühne verschwunden. Der Regisseur drehte sich in seinem Stuhle rundum, und sah Fräulein Garth fest an. „Bitte um Entschuldigung," sagte er; „Fräulein Marrable sagte mir, bevor wir anfingen, daß dieß der erste Versuch der jungen Dame sei. Dieß ist doch sicherlich nicht der Fall?"

„Doch," antwortete Fräulein Garth, während der staunende Blick des Regisseurs sich auf ihrem eigenen Gesicht abspiegelte. War es möglich daß Magdalenens unbegreiflicher Fleiß im Studium ihrer Rolle wirklich aus einem tiefern Interesse für ihre Beschäftigung entsprang — einem Interesse das auf eine natürliche Begabung dazu hindeutete?

Die Probe nahm ihren Fortgang. Die massive Dame mit der Perrücke (und dem vortrefflichen Her-

zen) spielte die sentimentale Julie mit einer hartnäckig tragischen Auffassung, und gebrauchte ihr Taschentuch wie verrückt in der ersten Scene. Die Jungfer Base nahm Frau Malaprops Sprachfehler so ernsthaft und gab sich so außerordentlich viel Mühe mit ihren Verstößen, daß das Ganze einer Buchstabirübung gleich sah. Der unglückliche Junge welcher in der Person des Sir Antonius Absolut die Verzweiflung der Gesellschaft bildete, drückte das Alter und den Jähzorn seines Characters durch unaufhörliches Knieschlottern und beständiges Aufstoßen seines Stockes aus. Langsam und unbeholfen, unter fortwährenden Unterbrechungen und endlosen Mißgriffen, schleppte sich der erste Act hin, bis Laura wieder erschien um ihn in einem Selbstgespräche zu endigen, worin sie gestand daß sie sich nur zum Schein so einfältig stelle und eigentlich ein ganz schlaues Persönchen sei.

Hier bot das Bühnenmäßige der Situation Schwierigkeiten, wie sie Magdalene in der ersten Scene nicht entgegengetreten waren, und hier beging sie bei ihrem gänzlichen Mangel an Erfahrung wiederholt handgreifliche Mißgriffe. Der Regisseur schritt mit einem Eifer den er bei keinem andern Mitglied der Gesellschaft gezeigt hatte augenblicklich ein und wies sie zurecht. An der einen Stelle mußte sie pausiren und eine Wendung nach der Bühne machen — sie that es; an einer andern mußte sie stocken, den Kopf aufwerfen und dreist ins Publicum hineinschauen — sie that es. Wenn sie das Papier herauszog um das Verzeichniß der empfangenen Geschenke zu verlesen, konnte sie dann mit

dem Finger darauf klopfen? Ja. Und mit einem kleinen Lachen beginnen? Ja, nachdem sie es zweimal probirt hat. Konnte sie die verschiedenen Items mit einem schlauen Blicke am Ende jedes Sazes, gerade ins Parterre hinaus, ablesen? Ja, gerade ins Parterre hinaus und so schlau als Sie nur wollen. Das heitere Gesicht des Regisseurs strahlte vor Beifall. Er steckte das Buch unter seinen Arm und klatschte voll Vergnügen in die Hände; die hinter der Scene zusammengedrängten Herren folgten seinem Beispiel; die Damen sahen einander an, und schon dämmerten in ihnen Zweifel ob sie nicht besser gethan hätten den neuen Recruten in der Zurückgezogenheit des Privatlebens zu lassen. Zu sehr in ihre Arbeit vertieft um auf eine von ihnen zu achten, bat Magdalene um Erlaubniß den Monolog zu wiederholen, um sich ihrer Verbesserung zu vergewissern. Sie sprach ihn ganz wieder durch, ohne von Anfang bis zum Ende einen einzigen Fehler zu machen; der Regisseur pries ihre Aufmerksamkeit auf seine Winke, indem er seinem Beifall unwillkürlich den unverholensten Ausdruck gab. „Sie versteht jede Andeutung!“ rief der kleine Mann mit einem kräftigen Schlag auf sein Rollenbuch. „Sie ist eine geborne Schauspielerin, wenn es je eine gegeben hat.“

„Das will ich nicht hoffen,“ sagte Fräulein Garth zu sich selbst, indem sie die in ihren Schooß gefallene Arbeit wieder aufnahm und etwas verblüfft ansah. Ihre schlimmste Befürchtung vor den Folgen dieser theatralischen Versuche hatte sich auf einen ... leichten Verkehr mit einigen der Herren bezogen

— sie hatte es damit nicht so genau genommen. Magdalene in ihrer Eigenschaft als unbesonnenes Mädchen war vergleichungsweise leicht zu behandeln; Magdalene in der Rolle als geborne Schauspielerin ließ für die Zukunft ernste Schwierigkeiten vorhersehen.

Die Probe wurde fortgesetzt. Lucie erschien wieder in ihren Scenen im zweiten Act (dem lezten worin sie auftritt) mit Sir Lucius und Fag. Hier verrieth sich Magdalenens Unerfahrenheit wieder, und hier sezte die Entschlossenheit womit sie ihre eigenen Mißgriffe anfaßte und überwand von Neuem Alles in Staunen. „Bravo!“ riefen die Herren hinter der Scene, als sie ein Versehen um das andere unter ihre Füße trat. „Lächerlich,“ sagten die Damen, „bei einer so unbedeutenden Rolle wie die ihrige.“

„Gott verzeih mirs,“ dachte Fräulein Garth, indem sie unwillkürlich der allgemeinen Meinung beitrat. „Ich möchte beinahe wünschen daß wir Papisten wären und ein Kloster hätten, in das wir sie morgen stecken könnten.“ Einer von Herrn Marrables Dienern kam aufs Theater, als die verzweifelten Stoßseufzer der Gouvernante gerade entfuhren. Sie schickte den Mann sogleich mit einer Botschaft hinter die Bühne: „Fräulein Vanstone hat ihre Rolle in der Probe ausgespielt; ersuchen Sie dieselbe zu mir herzukommen und sich zu mir zu setzen.“ Der Diener kehrte mit einer höflichen Entschuldigung zurück: „Fräulein Vanstone läßt freundlich grüßen und sich entschuldigen — sie macht Herrn Clare fertig.“ Sie machte ihn so gut fertig daß er seine Rolle wirklich durchführte. Die Leistungen der andern Herren wa-

ren empörend gering. Frank war just um einen Grad besser; seine Unfähigkeit war noch bescheiden und er gewann im Vergleich. „Fräulein Vanstone hat vielen Dank verdient," bemerkte der Regisseur, der das Einstudiren mit angehört hatte. „Sie hat ihn durchgerissen. Wir werden schlecht genug daran sein heute Abend, wenn der Vorhang nach dem zweiten Acte fällt und das Publicum sie zum letzten Mal gesehen hat. Es ist Jammerschade daß sie nicht eine bessere Rolle bekommen hat."

„Gott sei Dank daß sie nicht mehr zu thun hat als wirklich der Fall ist," murmelte Fräulein Garth, die ihn belauscht hatte. „So wie es jetzt steht, können die Leute ihr durch Applaus nicht den Kopf verrücken. Sie hat im zweiten Act nichts mehr zu thun — das ist noch ein Trost."

Kein wohldisciplinirter Geist überstürzt sich jemals in seinen Schlüssen; Fräulein Garths Geist war wohldisciplinirt; deßhalb hätte, logisch gesprochen, Fräulein Garth über die Schwäche allzu hastiger Schlüsse erhaben sein müssen. Sie hatte gleichwohl im gegenwärtigen Fall diesen Irrthum begangen. Um deutlicher zu sprechen, die tröstende Betrachtung der sie sich soeben hingegeben, galt der Annahme daß das Spiel nunmehr alle seine Klippen überwunden habe und die Bahn des langerwarteten Erfolges angetreten sei. Dieß war indeß nicht der Fall. Mißgeschick und Familie Marrable hatten sich noch nicht von einander losgesagt.

Als die Probe vorüber war, bemerkte Niemand daß die massive Dame mit der Perrücke sich im Stillen von der Gesellschaft zurückgezogen hatte, und

als sie später an der Erfrischungstafel, welche der gastliche Herr Marrable in einem Zimmer nahe bei dem Theater in Bereitschaft gesezt, vermißt wurde, dachte Niemand an irgend einen ernsten Grund ihrer Abwesenheit. Erst als die Damen und Herrn sich zur nächsten Probe versammelten, wurde der wahre Stand der Sache zur Klarheit gebracht. Zur bestimmten Stunde erschien keine Julie. An ihrer Statt näherte sich Frau Marrable mit einem offenen Brief in der Hand bedeutungsvoll der Bühne. Sie war sonst eine Dame von der sanftesten Gemüthsart und Meisterin jeder conventionellen Wendung in der englischen Sprache, aber Unglücksfälle und dramatische Einflüsse zusammen stießen endlich auch diese harmlose Matrone aus dem Gleichgewicht. Zum ersten Male in ihrem Leben erlaubte sich Frau Marrable ein heftiges Geberdenspiel und gebrauchte starke Reden. Finster und mit ausgestrecktem Arm reichte sie ihrer Tochter den Brief. „Liebes Kind," sagte sie mit einer Miene schrecklicher Fassung, „wir stehen unter einem Fluche." Ehe die verblüffte Künstlergesellschaft um eine Erklärung bitten konnte, wandte sie sich um und verließ das Zimmer. Des Regisseurs geübtes Auge folgte ihr achtungsvoll — er schien vom künstlerischen Standpunkt aus mit ihrem Abgang zufrieden zu sein.

Welcher neue Unstern hatte das Stück bedroht? Der lezte und schlimmste von allen. Die massive Dame hatte ihre Rolle aufgegeben.

Nicht etwa aus Bosheit. Ihr Herz, das stets auf dem rechten Fleck gesessen, blieb unveränderlich noch immer daselbst. Ihre Erklärung der Umstände

bewies dieß, wenn kein anderer Beweis dafür vorhanden war. Der Brief begann mit einer Auseinandersezung: sie habe in der lezten Probe (ganz unabsichtlich) persönliche Bemerkungen belauscht deren Gegenstand sie selbst gewesen sei. Dieselben mögen sich auf ihr Haar oder ihre Gestalt bezogen haben, oder auch nicht. Sie wolle Frau Marrable durch ihre Wiederholung nicht betrüben, sie wolle auch keinen Namen nennen, weil es nicht ihre Art sei aus schlimm ärger zu machen. Das Einzige was sie mit ihrer eigenen Selbstachtung vereinigen könne, sei daß sie ihre Rolle aufgebe. Sie schließe daher dieselbe an Frau Marrable bei, unter tausend Entschuldigungen daß sie sich unterstanden in ihrem Alter — wie ein Herr sich auszudrücken beliebt habe — und mit ihrem Haar und ihrer Figur, was Beides zwei Damen als höchst unvortheilhaft zu bezeichnen die Rohheit gehabt, eine jugendliche Rolle darzustellen. Eine jüngere und anziehendere Darstellerin für Julie werde sich ohne Zweifel leicht finden lassen. Mittlerweile habe sie allen betreffenden Personen von ganzem Herzen verziehen, und erlaube sich nur noch ihre besten und freundlichsten Wünsche für den Erfolg des Stückes hinzuzufügen.

In vier Tagen sollte das Stück aufgeführt werden. Wenn je ein menschliches Unternehmen freundlicher Wünsche zu seiner Unterstüzung bedurfte, so war dieß die theatralische Vorstellung in Immergrünhaus.

Ein Armstuhl wurde auf die Bühne gebracht, und in diesen Armstuhl sank Fräulein Marrable, im Begriff hysterische Anfälle zu bekommen. Magda-

lene schritt bei den ersten Krämpfen vor, riß Fräulein Marrable den Brief aus der Hand und wandte die drohende Catastrophe ab.

„Sie ist ein garstiges, kahlköpfiges, boshaftes, altes Weibsstück," sagte sie, indem sie den Brief zerriß und die Stücke über die Köpfe der Gesellschaft hinfliegen ließ. „Aber ich kann ihr noch etwas sagen — sie soll uns das Spiel nicht verderben. Ich will die Julie übernehmen."

„Bravo!" rief der Chor der Herren — der anonyme Herr der das Unglück stiften geholfen, sonst auch Herr Francis Clare genannt, am lautesten von Allen.

„Wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, so scheue ich mich nicht es zu gestehen," fuhr Magdalene fort, „ich bin eine der Damen die sie meint. Ich sagte sie habe einen Kopf wie ein Mops und eine Taille wie ein Polster. Das ist auch wahr."

„Und ich bin die andere Dame," fügte die Jungfer Base hinzu. „Aber ich sagte bloß, sie sei zu stark für die Rolle."

„Ich bin der Herr," stimmte Frank, von der Macht des Beispiels hingerissen, ein. „Ich sagte Nichts — ich gab nur den Damen Recht."

Hier nahm Fräulein Garth ihre Gelegenheit wahr und rief vom Parterre aus zu der Bühne hinauf:

„Halt! Halt!" sagte sie; „Sie können auf diese Art die Schwierigkeiten nicht beseitigen. Wenn Magdalene die Julie spielt, wer soll denn die Lucie spielen?"

Fräulein Marrable sank in den Armstuhl zurück und bekam den zweiten Krampfanfall.

„Dummes Zeug, Unsinn," rief Magdalene, „die Sache ist ganz einfach; ich spiele die Julie und Lucie zugleich."

Der Regisseur wurde sogleich zu Rathe gezogen. Man mußte Luciens erstes Auftreten weglassen und den kurzen Dialog über die Romane in einen Monolog für Lydia Languish verwandeln: sonst waren keine erheblichen Aenderungen mehr nöthig um Magdalenens Plan ausführen zu können. Luciens zwei Sprechscenen am Ende des ersten und zweiten Actes waren von den Scenen wo Julie auftrat weit genug entfernt um den nöthigen Kleiderwechsel zu gestatten. Selbst Fräulein Garth vermochte troz aller neuen Bemühungen keine weiteren Hindernisse mehr zu finden. Die Frage war in fünf Minuten erledigt und die Probe begann. Magdalene lernte Juliens Bühnensituationen mit dem Buche in der Hand ein und erklärte später auf der Heimfahrt, sie gedenke die ganze Nacht aufzubleiben, um sich ihre neue Rolle einzuprägen. Frank äußerte darüber seine Besorgniß daß sie dann keine Zeit haben werde ihm über seine theatralischen Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Sie klopfte ihm cokett mit ihrer Rolle auf die Schulter. „Du närrischer Junge, was kann ich ohne Dich machen? Du bist Juliens eifersüchtiger Liebhaber und bringst sie immer zum Weinen. Komm heute Abend und bring mich beim Thee zum Weinen. Du hast jezt nicht mehr eine giftige Alte mit einer Perrücke vor Dir. Mein Herz mußt Du brechen,

und natürlich werde ich Dir beibringen wie Du das anzufangen hast."

Die vier noch übrigen Tage vergingen geschäftig unter beständigen Proben, sowohl öffentlichen als privaten. Der Abend der Vorstellung kam; die Gäste versammelten sich; das große dramatische Experiment sollte gemacht werden. Magdalene hatte sich alle Gelegenheiten aufs beste zu Nuzen gemacht: sie hatte Alles gelernt was der Regisseur sie während der Zeit lehren konnte. Fräulein Garth verließ sie als die Ouvertüre begann; sie sezte sich ernst und schweigsam, ihr Riechfläschchen in der einen und ihr Buch in der andern Hand, abseits in eine Ecke hinter der Scene und sah entschlossen dem bevorstehenden Gottesurtheil entgegen.

Das Stück begann mit all den Nebenumständen die ein Liebhabertheater zu begleiten pflegen, massenhaftes Publicum, africanische Hize, zum Springen heißgewordene Lampengläser, Schwierigkeiten beim Hinaufziehen des Vorhangs. Fag und der Kutscher, welche die Scene eröffneten, verloren ihr Gedächtniß, sobald sie auf die Bühne traten; sie ließen ihren Dialog halb ungesprochen, kamen zu einer tödtlichen Pause, wurden von dem unsichtbaren Regisseur hörbar aufgefordert abzutreten, und zogen demgemäß, in jeder Beziehung trauriger und weiser als sie gekommen waren, wieder davon. Die nächste Scene enthüllte Fräulein Marrable als Lydia Languish, anmuthig hingegossen, sehr hübsch, in schöner Toilette, ihre Rolle genau bis auf das kleinste Wörtchen kennend, kurz im Besiz aller möglichen persönlichen Hilfsmit-

tel, mit Ausnahme ihrer Stimme. Die Damen bewunderten, die Herren applaudirten. Niemand hörte etwas außer den Worten: „Sprechen Sie lauter, Fräulein!" von derselben Stimme geflüstert welche bereits Fag und den Kutscher aufgefordert hatte sich davon zu machen. Als Antwort erhob sich ein Gekicher unter den jüngeren Zuschauern, wurde jedoch sogleich durch großmüthigen Applaus überdeckt. Die Temperatur der Zuhörer steigerte sich bis zur Blutwärme, aber das nationale Gefühl der Höflichkeit war noch nicht aus ihnen herausgekocht.

Mitten während dieser Kundgebung trat Magdalene ruhig zum ersten Male als Julie auf. Sie war sehr einfach dunkel gekleidet und trug ihr eigenes Haar; alle Bühnenzuthaten und Aenderungen (mit Ausnahme einer möglichst dünnen Schichte rother Schminke auf ihren Wangen) wurden in Reserve gehalten, um sie bei ihrer zweiten Rolle desto wirksamer zu unterstützen. Die Grazie und Einfachheit ihres Costüms, sowie die sichere Selbstbeherrschung womit sie über die Reihen begieriger Gesichter vor sich hinschaute, rief ein leises Gesumme des Beifalls und der Erwartung hervor. Sie sprach, nachdem sie ein augenblickliches Zittern überwunden hatte — mit einer ruhigen Deutlichkeit die für alle Ohren verständlich war und sogleich den günstigen Eindruck bestärkte den ihre Erscheinung hervorgerufen hatte. Das einzige Mitglied der Gesellschaft das sie mit Kälte sah und hörte, war ihre ältere Schwester. — Ehe noch die Schauspielerin des Abends fünf Minuten lang figurirt, entdeckte Nora zu ihrem unbeschreiblichen Erstaunen daß Magdalene die schwäch-

liche Hingebung in Juliens Character kühn individualisirt und sich dabei keine geringere Person als sie selbst zum Modell genommen hatte. Sie sah alle ihre kleinen pedantischen Eigenheiten in Manier und Bewegung auf eine freche Art dargestellt, und sogar der Ton ihrer Stimme wurde von Zeit zu Zeit so genau copirt, daß die Töne sie erschreckten, als ob sie selbst spräche und auf der Bühne ein Echo fände. Die Wirkung dieser kaltblütigen Ausbeutung der Identität Noras zu theatralischen Zwecken äußerte sich beim Publicum, das nur die Erfolge sah, in einem Beifallssturm als Magdalene abtrat. Sie hatte in ihrer ersten Scene zwei unbestreitbare Triumphe errungen. Durch eine gewandte Mimik hatte sie eine der abgeschmacktesten Rollen im englischen Drama zu einer lebendigen Gestalt umgeschaffen und eine Zuhörerschaft von zweihundert unglücklichen Menschen, welche die Segnungen der Ventilation entbehren mußten und alle zusammen in ihrer eigenen animalischen Hize gelinde kochten, zur Begeisterung hingerissen. Wo ist die Schauspielerin von Beruf die unter solchen Umständen viel mehr zu leisten vermöchte?

Aber das Hauptereigniß des Abends sollte noch kommen. Magdalenens Wiedererscheinen am Ende des Actes in der Vermummung als Lucie mit falschem Haar und falschen Brauen, mit glänzend rother Gesichtsfarbe und Schönheitspflästerchen auf den Wangen, mit den heitersten Farben in ihren Kleidern und der keckſten Lebendigkeit in Stimme und Geberden, versezte das Publicum in einen wahren Taumel. Die Leute sahen auf ihre Programme,

worin die Darstellerin der Lucie unter einem angenommenen Namen figurirte, dann wieder die Bühne hinauf, und als sie die Vermummung durchschauten, machten sie ihrem Erstaunen in einer neuen Salve von Applausen, noch lauter und herzlicher als die erste war, Luft. Selbst Nora konnte dießmal nicht leugnen daß der Tribut des Beifalls ein wohlverdienter war. Hier bahnte sich ein seltenes Talent zu dramatischer Gestaltung durch alle Fehler der Unerfahrenheit hindurch fest seinen Weg, und machte sich selbst dem blödesten Zuschauer offenkundig, indem es sich in jedem Blick und jeder Geberde dieses achtzehnjährigen Mädchens aussprach, das jezt zum ersten Mal in ihrem Leben auf einer Bühne stand. Wenn sie auch in vielen kleinen Erfordernissen ihrer doppelten Aufgabe fehlgriff, so führte sie doch die wichtigste Aufgabe, die Hauptunterschiede der beiden Charactere geltend zu machen, vollkommen durch. Jedermann fühlte daß die Schwierigkeit hier lag — Jedermann sah daß die Schwierigkeit überwunden war — Jedermann stimmte in den Enthusiasmus des Regisseurs ein, der sie bei der Probe als eine geborne Schauspielerin begrüßt hatte.

Als der Vorhang zum ersten Mal fiel, hatte Magdalene das ganze Interesse und die ganze Anziehungskraft des Stückes in ihrer eigenen Person vereinigt. Das Publicum applaudirte aus Höflichkeit Fräulein Marrable, wie sich für Gäste ziemte die in ihres Vaters Hause versammelt waren, und sprach mit gutem Humor den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft Muth zu, um ihnen über eine Aufgabe hinwegzuhelfen für welche sie alle mehr oder

weniger handgreiflich unfähig waren. Aber im weitern Verlauf des Stücks, als Magdalene abgetreten war, konnte nichts mehr einen wahren Ausbruch von Interesse hervorrufen. Es ließ sich nicht verhehlen, Fräulein Marrable und ihre Busenfreunde waren sammt und sonders durch den neuen Recruten welchen sie nur aushilfsweise für die Rolle eines verlornen Postens angeworben hatten hoffnungslos in den Schatten gedrängt. Und dieß an Fräulein Marrables eigenem Geburtstag! Und dieß in ihres Vaters Hause! Und dieß nach den unsäglichen Opfern der lezten sechs Wochen! All dem häuslichen Mißgeschick welches die undankbare Theaterunternehmung über die Familie Marrable gebracht hatte, wurde jezt durch Magdalenens Erfolg die Krone aufgesezt.

Nach dem Stücke verließ Fräulein Garth Herrn Vanstone und Nora und begab sich selbst hinter die Scene; sie wollte scheinbar sehen ob sie sich nicht irgend wie nüzlich machen könne; in Wahrheit aber wollte sie sich vergewissern ob die Erfolge des Abends Magdalenen nicht das Köpfchen verdreht hatten. Es würde Fräulein Garth nicht überrascht haben wenn sie ihre Schülerin in einer ernsten Unterhandlung mit dem Regisseur wegen eines baldigen Auftretens auf einem öffentlichen Theater angetroffen hätte. So wie es sich in Wirklichkeit verhielt, fand sie Magdalene auf der Bühne, wie sie mit graziösem Lächeln eine Carte entgegennahm, welche der Regisseur ihr mit einer schulgerechten Verbeugung überreichte. Als der höfliche kleine Mann Fräulein Garths stumm fragenden Blick bemerkte, erklärte er sogleich, diese Carte sei seine eigene, und er habe sich dadurch nur

Fräulein Vanstones wohlwollender Erinnerung für zukünftige Gelegenheiten empfehlen wollen.

„Sicherlich ist dieß nicht das lezte Mal daß die junge Dame sich bei einem Liebhabertheater betheiligt," sagte der Regisseur. „Und wenn man einmal wieder einen Director braucht, so hat sie mir gütigst versprochen ein freundliches Wort für mich einzulegen. Ich bin unter dieser Adresse immer aufzufinden, mein Fräulein." Mit diesen Worten verbeugte er sich aufs Neue und verschwand bescheiden.

Ein vager Verdacht hatte sich bei Fräulein Garth festgesezt, und sie bestand darauf die Carte zu sehen. Ein harmloseres Stückchen Cartenpapier war noch nie von einer Hand in die andere gewandert. Die Carte enthielt nichts als den Namen des Regisseurs und darunter den Namen und die Adresse eines Londoner Theateragenten.

„Es ist nicht der Mühe werth sie aufzubewahren," sagte Fräulein Garth.

Magdalene ergriff ihre Hand, bevor sie die Carte wegwerfen konnte, sezte sich rasch in Besiz derselben und steckte sie in ihre Tasche.

„Ich versprach ihn zu empfehlen," sagte sie, „und das ist e i n Grund seine Carte aufzubewahren. Wenn sie keinen andern Zweck hat, so wird sie mich doch an den glücklichsten Abend meines Lebens erinnern — und das ist ein zweiter Grund. Kommen Sie!" rief sie, indem sie mit fieberhafter Fröhlichkeit Fräulein Garth umschlang, „wünschen Sie mir Glück zu meinem Erfolg!"

„Ich will Ihnen Glück wünschen wenn Sie ihn verwunden haben," erwiderte Fräulein Garth.

Nach einer halben Stunde hatte Magdalene ihre

Toilette gewechselt, sich an die Gäste gewendet und in eine Atmosphäre von Glückwünschen emporgeschwungen die hoch über allem controlirenden Einfluß von Seiten ihrer alten Gouvernante stand. Frank, der überall zu spät kam, war auch der lezte von der dramatischen Gesellschaft der das Bereich der Bühne verließ. Er machte keinen Versuch im Speisesaal zu Magdalenen zu kommen, aber er stand in der Halle mit ihrem Mantel bereit, als die Wagen bestellt wurden und die Gesellschaft aufbrach.

„Ach Frank!“ sagte sie, indem sie nach ihm umsah, als er ihr den Mantel umhing, „wie Schade daß Alles vorüber ist! Komm morgen früh, damit wir miteinander plaudern können.“

„In den Buschanlagen um zehn Uhr?“ fragte Frank flüsternd.

Sie zog die Kapuze ihres Mantels empor und nickte ihm fröhlich zu. Fräulein Garth, die in der Nähe stand, bemerkte die Blicke die zwischen ihnen gewechselt wurden, konnte aber vor dem Abschiedsgewirr die Worte nicht hören. Eine sanfte Zärtlichkeit schimmerte unter Magdalenens angenommener Heiterkeit hervor — in ihrem Gesichte lag eine plözliche Nachdenklichkeit, in ihrer Hand eine vertrauensvolle Bereitwilligkeit, als sie Franks Arm ergriff und nach dem Wagen ging. Was bedeutete dieß? Hatte ihr vorübergehendes Interesse für ihn als ihren Theaterschüler verrätherisch die Saat eines tieferen Interesses für ihn als Mann ausgestreut? Hatte das müßige Theaterspiel jezt, nachdem es ganz vorüber war, erntere Resultate zu verantworten als eine heillose Zeitverschwendung?

Die Gesichtszüge des alten Fräuleins wurden tiefer und härter: sie stand allein unter dem flatternden Haufen um sie her. Nora's Warnungsworte gegen ihre Mutter im Garten kamen ihr wieder in den Sinn, und jezt zum ersten Male dämmerte der Gedanke in ihr auf daß Nora die Folgen in ihrem wahren Licht gesehen haben dürfte.

Siebentes Capitel.

Am nächsten Morgen in aller Frühe trafen Fräulein Garth und Nora im Garten zusammen und besprachen sich vertraulich mit einander. Das einzige wahrnehmbare Resultat ihrer Unterredung, als sie beim Frühstück erschienen, zeigte sich in dem vorsäzlichen Schweigen das sie in Betreff der Theatervorstellung festhielten. Frau Vanstone verdankte Alles was sie darüber zu hören bekam ihrem Gatten und ihrer jüngeren Tochter. Die Erzieherin und die ältere Tochter hatten augenscheinlich beschlossen die Sache gänzlich fallen zu lassen.

Nach dem Frühstück, als die Damen sich wie gewöhnlich im Morgensalon versammelten, vermißte man Magdalene. Ihre Gewohnheiten waren so unregelmäßig, daß Frau Vanstone sich darüber weder verwunderte noch beunruhigte. Fräulein Garth und Nora sahen einander bedeutsam an und warteten schweigend. Zwei Stunden vergingen, und noch immer ließ Magdalene nichts von sich blicken. Als es zwölf schlug, stand Nora auf und verließ ruhig das Zimmer um nach ihr zu sehen.

Sie war nicht droben um ihr Geschmeide zu puzen und ihre Kleider in Ordnung zu bringen. Sie war nicht im Treibhaus, nicht im Blumengarten; nicht in der Küche um die Köchin zu quälen; nicht im Hof um mit den Hunden zu spielen. War sie etwa mit dem Vater ausgegangen? Herr Vanstone hatte beim Frühstück die Absicht kundgegeben seinem alten Freund Clare einen Morgenbesuch abzustatten und die sarcastische Entrüstung des Philosophen durch eine Schilderung der Theatervorstellung hervorzurufen. Keine der andern Damen von Rabenschlucht wagte sich jemals in die Behausung des Sonderlings. Aber Magdalene war in ihrem Leichtsinn zu Allem fähig, und Magdalene konnte dahin gegangen sein. Als dieser Gedanke in ihr auftauchte, trat Nora in die Buschanlage.

Bei der zweiten Wendung, wo der geschlängelte Weg unter den Bäumen hin sich aus dem Gesichtskreise des Hauses entfernte, gerieth sie plözlich von Angesicht zu Angesicht vor Magdalene und Frank. Sie schlenderten Arm in Arm, mit zusammengesteckten Köpfen und in einer Unterhaltung die offenbar flüsternd geführt wurde, auf sie zu. Sie sahen verdächtig hübsch und glückselig aus. Beim Anblick Noras stuzten sie und blieben stehen. Frank zog verwirrt seinen Hut ab und kehrte in der Richtung seines värterlichen Hauses um. Magdalene ging vorwärts auf ihre Schwester zu, indem sie sorglos mit ihrem zugeklappten Sonnenschirm in der Luft herumfocht, sorglos eine Melodie aus einer Ouvertüre summte die am gestrigen Abend vor dem Aufziehen des Vorhangs gespielt worden war.

„Schon Zeit zum Imbiß?“ sagte sie auf ihre Uhr sehend; „doch wohl nicht?“

„Bist Du mit Herrn Francis Clare seit zehn Uhr ganz allein in den Anlagen gewesen?“ fragte Nora.

„Herrn Francis Clare — wie lächerlich pedantisch Du bist! Warum nicht schlechtweg Frank?“

„Ich habe Dich etwas gefragt, Magdalene.“

„Der Tausend, wie düster Du diesen Morgen dreinschaust! Ich bin vermuthlich in Ungnade gefallen? Hast Du mir noch nicht verziehen daß ich Dich gestern Abend spielte? Ich konnte nicht anders, liebe Schwester; ich hätte aus Julie nichts machen können, wenn ich Dich nicht zum Modell genommen hätte. Das ist lediglich eine Frage der Kunst. An Deiner Stelle hätte ich mich geschmeichelt gefühlt.“

„An Deiner Stelle, Magdalene, hätte ich mich zweimal besonnen, ehe ich meine Schwester vor einem fremden Publicum auf die Scene gebracht hätte.“

„Gerade darum that ichs, weil es ein fremdes Publicum war; wie konnten diese Leute es wissen? Komm jezt nur und sei nicht böse. Du bist acht Jahre älter als ich — Du mußt mir in Bezug auf Humor mit gutem Beispiel vorangehen.“

„Ich werde Dir in Bezug auf Offenheit mit gutem Beispiel vorangehen. Es thut mir unendlich leid, Magdalene, daß ich Dich so hier angetroffen habe.“

„Nun was ist denn daran? Du triffst mich in den Anlagen des eigenen Hauses, wie ich über das Liebhabertheater mit meinem alten Spielcameraden

plauderte, den ich schon kannte als ich noch nicht größer war als dieser Sonnenschirm da. Und das ist wohl eine schreiende Unziemlichkeit? Honny soit qui mal y pense. Du verlangtest so eben eine Antwort — da hast Du sie, meine Liebe, in dem gewähltesten normännisch Französisch."

„Es ist mein voller Ernst, Magdalene —"

„Ich zweifle nicht daran. Niemand kann Dir nachsagen daß Du je Scherze machtest."

„Es thut mir ernstlich leid —".

„Ei der Tausend!"

„Es ist ganz unnöthig mich zu unterbrechen. Ich halte es für eine Gewissenssache Dir zu sagen — und ich will es Dir sagen — daß es mir leid thut diese Vertraulichkeit so überhand nehmen zu sehen. Es thut mir leid bereits ein geheimes Einverständniß zwischen Dir und Herrn Francis Clare bestehen zu sehen."

„Der arme Frank! Wie mußt Du ihn hassen! Was in aller Welt hat er Dir denn zu Leide gethan?"

Noras Selbstbeherrschung neigte sich augenscheinlich zu Ende. Ihre dunkeln Wangen glühten, ihre zarten Lippen zitterten, bevor sie wieder sprach. Magdalene achtete mehr auf ihren Sonnenschirm als auf ihre Schwester. Sie warf ihn hoch in die Luft und fing ihn auf. Einmal! sagte sie und warf ihn wieder in die Höhe. Zweimal! — und sie warf ihn noch einmal. Dreimal! — Bevor sie ihn das dritte Mal auffangen konnte, ergriff Nora sie zornig beim Arm, so daß das Schirmchen zwischen Beiden auf die Erde fiel.

„Du behandelst mich herzlos,“ sagte sie; „schäme Dich, Magdalene, schäme Dich —“

Der unverhaltbare Ausbruch einer verschlossenen Natur, die sich gegen ihren Willen offen Luft schaffen muß, ist von allen moralischen Mächten diejenige der man am schwersten Widerstand leistet. Magdalene war so verblüfft daß sie sogleich schwieg. Einen Augenblick sahen die beiden Schwestern die sich von außen und innen so sonderbar unähnlich waren einander fest an, ohne daß ein Wort zwischen ihnen gewechselt wurde. Einen Moment schauten die dunkelbraunen Augen der älteren und die hellgrauen Augen der jüngeren fest, unnachgiebig, forschend in einander. Nora veränderte sich zuerst; Noras Kopf war der erste der sich abwandte. Schweigend ließ sie den Arm ihrer Schwester los. Magdalene bückte sich und hob ihr Schirmchen auf.

„Ich suche meine Ruhe zu bewahren,“ sagte sie, „und darum nennst Du mich herzlos. Du warst immer hart gegen mich und wirst es immer sein.“

Nora schlug ihre zitternden Hände fest in einander. „Hart gegen Dich!“ sagte sie in tiefem traurigem Ton und seufzte bitterlich.

Magdalene trat ein wenig zurück und stäubte mechanisch ihr Schirmchen mit dem Zipfel ihres Gartenmantels ab.

„Ja!“ erwiderte sie verdrießlich; „hart gegen mich und hart gegen Frank.“

„Frank!“ wiederholte Nora, indem sie auf ihre Schwester zutrat und eben so plötzlich erblaßte als sie roth geworden war. „Sprichst Du von Dir und Frank, wie wenn eure Interessen bereits vereinigt

wären? Magdalene, wenn ich Dich verleze, verleze ich dann auch ihn? Steht er Dir so nahe und ist er Dir so theuer?"

Magdalene zog sich immer weiter zurück. Ein Zweig von einem nahen Baum faßte ihren Mantel; sie drehte sich ärgerlich um, brach ihn ab und warf ihn auf den Boden. „Was für ein Recht hast Du mich zu fragen?" fuhr sie plözlich heraus. „Ob ich Frank lieb habe oder nicht, was geht es Dich an?" So sprechend trat sie rasch vorwärts, um an ihrer Schwester vorbeizukommen und ins Haus zurückzukehren.

Nora, die immer bleicher wurde, vertrat ihr den Weg. „Wenn ich Dich mit Gewalt festhalte," sagte sie, „so mußt Du stehen bleiben und mich anhören. Ich habe diesen Francis Clare genau beobachtet; ich kenne ihn besser als Du. Er ist nicht würdig daß Du auch nur einen Augenblick ernstlich für ihn fühlst; er ist nicht würdig daß unser guter, lieber, freundlicher Vater so innigen Antheil an ihm nimmt. Ein Mensch von Grundsäzen, von Ehre und Dankbarkeit würde nicht zurückgekommen sein wie er zurückgekommen ist: aller Achtung verlustig, durch die gedankenlose Vernachläßigung seiner Pflichten. Ich beobachtete sein Gesicht, als der Freund der mehr als ein Vater für ihn war ihn tröstete und ihm mit einer Milde verzieh die er nicht verdiente; ich beobachtete sein Gesicht und ich sah keine Scham, keinen Kummer darauf — ich sah nichts als einen Blick undankbarer, herzloser Befriedigung. Er ist selbstsüchtig, er ist undankbar, er ist unedel — mit zwanzig Jahren hat er schon die schlimmsten Fehler eines gemeinen Alters.

Und das ist der Mann mit dem ich Dich insgeheim beisammen treffe — der Mann der in Deiner Gunst einen solchen Plaz eingenommen hat, daß Du gegen die Wahrheit über ihn selbst von meinen Lippen taub bleibst. Magdalene, das muß schlecht enden. Um Gotteswillen, bedenke was ich Dir gesagt habe und nimm Dich zusammen, bevor es zu spät ist." Sie hielt heftig und athemlos inne und faßte ihre Schwester ängstlich bei der Hand.

Magdalene sah in unverholenem Staunen sie an.

„Du bist so heftig," sagte sie, „und so verändert daß ich Dich kaum erkenne. Je geduldiger ich bin, um so härtere Worte empfange ich für meine Mühe. Du hast einen verkehrten Haß auf Frank geworfen und bist unvernünftiger Weise zornig auf mich, weil ich ihn nicht ebenfalls hasse. Laß mich los, Nora, Du thust mir weh an der Hand."

Nora stieß die Hand verächtlich von sich. „Ich werde Deinem Herzen nie weh thun," sagte sie und kehrte ihr plözlich den Rücken. Es entstand eine augenblickliche Pause. Nora behauptete ihre Haltung. Magdalene sah sie verblüfft an, zögerte und ging dann allein gegen das Haus zu.

Bei der Wendung im Buschweg blieb sie stehen und sah sich unruhig um. „O Gott, o Gott!" dachte sie bei sich selbst. „Warum ging Frank auch nicht, als ich es ihm sagte?" Sie zögerte und ging einige Schritte zurück. „Da steht Nora und behauptet ihre Würde so hartnäckig wie immer." Sie blieb wieder stehen. „Was kann ich Besseres thun? Ich hasse alles Gezänke: ich will, glaub ich, der Sache ein Ende machen." Sie wagte sich zu ihrer Schwester

hin und berührte sie an der Schulter. Nora bewegte sich nicht. „Sie kommt nicht oft in Zorn," dachte Magdalene, indem sie die Schwester von Neuem berührte; „aber wenn es geschieht, wie lange dauert es da nicht!" — „Komm," sagte sie, „gib mir einen Kuß, Nora, und laß uns Frieden machen. Willst Du mir kein anderes Theilchen von Dir gönnen als hinten im Nacken? Nun, es ist ein sehr schöner Nacken — er verdient besser einen Kuß als der meinige — und da ist der Kuß, Dir zum Troz."

Sie faßte Nora fest von hinten und gab ihren Worten Kraft, als hätte sie das so eben Vorgefallene gänzlich vergessen. Ihre Schwester war weit entfernt gleichen Schritt zu halten. Kaum vor einer Minute hatte Noras warme Herzensergießung alle Hindernisse durchbrochen. Hatte die eisige Rückhaltsamkeit sie schon wieder gefrieren gemacht? Das war schwer zu sagen. Sie sprach nicht; sie änderte ihre Haltung nicht, sie suchte bloß hastig nach ihrem Taschentuch. Als sie es herauszog, ließen sich aus den entlegenen Theilen des Gebüsches Fußtritte vernehmen. Ein schottischer Dachshund kam angelaufen, und eine heitere Stimme sang die erste Strophe des fröhlichen Liedes in Wie es euch gefällt. „Es ist Papa," rief Magdalene. „Komm, Nora, laß uns ihm entgegen gehen."

Statt ihrer Schwester zu folgen, zog Nora den Schleier ihres Gartenhuts hinab, schlug die entgegengesezte Richtung ein und eilte ins Haus zurück.

Sie ging auf ihr eigenes Zimmer, schloß sich ein und weinte bitterlich.

Achtes Capitel.

Als Magdalene und ihr Vater in den Buschanlagen zusammentrafen, sah man Herrn Vanstone deutlich an daß ihm etwas Angenehmes zugestoßen war, seit er am Morgen ausgegangen. Er antwortete seiner Tochter auf ihre neugierige Frage, daß er so eben von Herrn Clare heimkomme und in dessen unscheinbarer Wohnung eine Neuigkeit vernommen habe, worüber die Familie auf Rabenschlucht erstaunen werde.

Als er diesen Morgen in das Studirzimmer des Philosophen trat, hatte Herr Vanstone ihn noch bei seinem späten Frühstück getroffen, mit einem offenen Brief neben sich, statt des Buches das sonst immer bei seinen Mahlzeiten an der Hand lag. Er hielt den Brief empor sobald sein Gast im Zimmer war, und eröffnete die Unterhaltung mit einer plötzlichen Frage an Herrn Vanstone, ob seine Nerven in guter Ordnung seien, und ob er sich stark genug fühle um eine überwältigende Ueberraschung auszuhalten.

„Nerven?“ wiederholte Herr Vanstone. „Gott sei Dank, ich weiß nichts von meinen Nerven. Wenn Sie mir etwas zu erzählen haben, erschütternd oder nicht erschütternd, heraus damit auf der Stelle.“

Herr Clare hielt den Brief noch ein wenig höher und sah seinen Gast über den Tisch mit finsterm Stirnrunzeln an. „Was habe ich Ihnen immer gesagt?“ fragte er mit seinem sauertöpfischsten Ernst in Blick und Wesen.

„Weit mehr als ich je in meinem Kopf behalten könnte," antwortete Herr Vanstone.

„In Ihrer Gegenwart und auch sonst," fuhr Herr Clare fort, „habe ich immer behauptet daß die wichtigste Erscheinung in der modernen Gesellschaft das außerordentliche Glück der Narren ist. Geben Sie mir einen einzelnen Narren, so will ich Ihnen eine ganze Gesellschaft zeigen, welche diesem hochbegünstigten Individuum neun Chancen unter zehn gibt und die zehnte sogar dem weisesten Manne der Welt mißgönnt. Sehen Sie wohin Sie wollen, auf jedem hohen Posten sizt ein Esel, und zwar so fest daß ihn die größten Intelligenzen nicht herabzuziehen vermögen. Ueber unser ganzes sociales System herrscht selbstgefällige Dummheit souverän — puzt ganz straflos das forschende Licht der Intelligenz aus, und schreit bei jeder Protestation im Eulentone: Seht wie wohl wir uns im Finstern befinden. Einst wird diese Behauptung practisch widerlegt werden und das ganze verrottete System der modernen Gesellschaft wird unter lautem Gekrache zusammenstürzen."

„Gott behüte uns!" rief Herr Vanstone, indem er sich umschaute als ob das Gekrache bereits begänne.

„Mit einem Gekrache!" wiederholte Herr Clare. „Das ist meine Theorie in kurzen Worten. Jezt zur merkwürdigen Anwendung derselben, wie dieser Brief sie an die Hand gibt. Da ist mein Tölpel von einem Sohn —"

„Sie wollen doch nicht sagen daß Frank schon eine andere Anstellung habe?" rief Herr Vanstone.

„Da ist dieser durchaus hoffnungslose Tauge-

nichts Frank," fuhr der Philosoph fort. „Er hat nie in seinem Leben etwas gethan um sich fortzubringen, und als nothwendige Consequenz ist die Gesellschaft verschworen ihn auf den Gipfel des Baumes emporzuheben. Er hat kaum Zeit gehabt das von Ihnen vermittelte Glück zu Füßen zu treten, so kommt dieser Brief und wirft ihm zum zweiten Mal den Glücksapfel zu. Mein reicher Vetter, der vermöge seiner Intelligenz höchstens an den Schwanz der Familie paßt und deßhalb natürlich an der Spize derselben steht, hat die Güte gehabt sich meiner Existenz zu erinnern und seinen Einfluß zu Gunsten meines ältesten Sohnes zur Verfügung gestellt. Lesen Sie seinen Brief und dann beobachten Sie die Reihenfolge der Ereignisse. Mein reicher Vetter ist ein Tölpel der mit Ländereien sein Glück macht; er hat etwas für einen andern Tölpel gethan der in Politik macht, und dieser kennt einen dritten Tölpel der im Handel macht und etwas für einen weitern Tölpel thun kann, der gegenwärtig in Nichts macht und Frank heißt. So geht die Mühle. So wird der Rahm aller menschlichen Belohnungen in endloser Reihenfolge von den Narren eingeschlürft. Ich will Frank morgen fortpacken. Im Laufe der Zeit wird er wieder in unsere Hände zurückkommen wie ein schlechter Schilling; dann werden ihm als nothwendige Folge seiner verdienstvollen Dummheit weitere Glücksumstände zufallen. Jahre werden vergehen — wir Beide werdens wohl nicht erleben — das thut auch nichts; Franks Zukunft ist auf alle Weise gesichert — stecken Sie ihn in die Armee, in die Kirche, in die Politik, und lassen Sie ihn dahin treiben: er wird als General, Bischof oder Staats-

minister enden, vermöge der großen modernen Befähigung daß er nichts thut womit er seinen Plaz verdiente." Mit dieser summarischen Aufzählung der weltlichen Aussichten seines Sohnes warf Herr Clare den Brief verächtlich über den Tisch und schenkte sich eine neue Tasse Thee ein.

Herr Vanstone las den Brief mit innigem Interesse und Vergnügen. Er war im Tone einer etwas erkünstelten Herzlichkeit geschrieben, aber die practischen Vortheile welche er Frank zur Verfügung stellte waren über alle Zweifel erhaben. Der Schreiber habe Gelegenheit den Einfluß seines Freundes — einen Einfluß von ungewöhnlicher Art — bei einem großen Handlungshaus in der City aufzubieten, und er habe dieß zu Gunsten von Herrn Clares ältestem Sohne gethan. Frank werde auf einem ganz andern Fuß als ein gewöhnlicher Commis im Hause aufgenommen werden; man werde ihn bei jeder vorkommenden Gelegenheit poussiren, und der erste gute Posten welchen das Haus im Inoder Ausland zu bieten habe, werde ihm zur Verfügung gestellt werden. Wenn er schöne Fähigkeiten mitbringe und nur einen gewöhnlichen Fleiß zeige, so sei sein Glück gemacht, und je eher man ihn nach London schicke um anzufangen, um so besser sei es für seine eigenen Interessen.

„Wundervolle Nachrichten!" rief Herr Vanstone, indem er den Brief zurückgab. „Ich bin sehr erfreut darüber — ich muß sogleich heimgehen und Alles erzählen. Diese Aussichten sind fünfzigmal besser als die meinigen waren. Was zum Henker meinen Sie denn mit einer schlechten Einrichtung der Ge-

sellschaft? Die Gesellschaft befindet sich nach meinem Dafürhalten ganz ungemein gut. Wo ist Frank?"

„Er lungert umher," sagte Herr Clare. „Es ist eine der unerträglichen Eigenheiten solcher Tölpel daß sie immer nur so lungern. Ich habe meinen Tölpel heute noch nicht gesehen. Wenn Sie ihm irgendwo begegnen, so geben Sie ihm einen Fußtritt und schicken sie ihn heim."

Herrn Clares Meinung von den Gewohnheiten seines Sohnes konnte in der Form höflicher ausgedrückt werden; aber in der Hauptsache traf es sich gerade an diesem Morgen daß sie vollkommen richtig war. Frank hatte, als er Magdalene verlassen, im Gebüsch in sicherer Entfernung gewartet ob sie sich vielleicht von ihrer Schwester losmachen und wieder zu ihm kommen würde. Herrn Vanstones Erscheinung unmittelbar bei Noras Weggehen hatte ihn nicht aufgemuntert sich zu zeigen, sondern vielmehr bestimmt nach Hause zurückzugehen. Er ging also mißmuthig seines Weges dahin und gerieth auf diese Art in die Klauen seines Vaters, gänzlich unvorbereitet auf die ihm an diesem furchtbaren Ort bevorstehende Ankündigung daß er nach London zu reisen habe.

Mittlerweile hatte Herr Vanstone seine Nachricht zuerst Magdalene und dann, als er nach Hause kam, seiner Frau und Fräulein Garth mitgetheilt. Er besaß zu wenig Beobachtung um zu bemerken daß Magdalene seine Ankündigung von Franks Glück mit unerklärlicher Verblüfftheit, Fräulein Garth dagegen mit unerklärlichem Vergnügen aufnahm. Er

sprach ganz arglos darüber, bis die Glocke zum Imbiß rief, und dann bemerkte er zum ersten Mal daß Nora nicht da war. Sie ließ, als Alle beisammen waren, herunter sagen, ein Kopfweh nöthige sie auf ihrem Zimmer zu bleiben. Als Fräulein Garth bald nachher hinaufging, um ihr die Nachricht von Frank mitzutheilen, zeigte Nora sonderbar genug kein besonderes Vergnügen darüber. Herr Francis Clare, bemerkte sie, sei schon einmal weggegangen und wieder heimgekommen. Er könne wieder heimkommen, und zwar früher als man denke. Mehr sagte sie nicht; auf den Vorfall im Gebüsch deutete sie mit keiner Silbe hin. Ihre undurchdringliche Verschlossenheit schien sich seit dem Ausbruch am Morgen noch verschlimmert zu haben. Später am Tag begegnete sie Magdalene als ob nichts vorgefallen wäre: eine förmliche Versöhnung fand nicht statt. Es gehörte zu Noras Eigenheiten daß sie allen offenen Versöhnungen auswich und ihre scheue Zuflucht zu solchen nahm die nur in der Stille angedeutet wurden. Magdalene sah an ihrem Blick und Benehmen ganz deutlich daß Nora ihre erste und lezte Protestation gemacht hatte. Ob nun der Grund Stolz, finsteres Wesen, Mißtrauen in ihre eigene Kraft oder Verzweiflung am Erfolg war, das Resultat lag klar auf der Hand — Nora hatte beschlossen sich in Zukunft passiv zu verhalten.

Später am Nachmittag schlug Herr Vanstone seiner ältesten Tochter als das beste Mittel gegen Kopfweh eine Spazierfahrt vor. Sie erklärte sich gerne bereit ihren Vater zu begleiten, welcher dann gewöhnlich den Vorschlag machte daß Magdalene

auch mitfahren solle. Magdalene war nirgends zu finden. Zum zweiten Mal an diesem Tage war sie allein in die Anlagen gegangen. Bei dieser Gelegenheit erbot sich Fräulein Garth — welche, nachdem sie Noras Ansichten angenommen, vom einen Extrem der gänzlichen Geringschäzung Franks zu dem andern Extrem übergegangen war daß sie ihn fähig glaubte binnen fünf Minuten eine Entführung auszusinnen — sogleich wegzugehen und ihr Möglichstes zu thun um die fehlende junge Dame aufzufinden. Nach langem Ausbleiben kehrte sie unverrichteter Sache zurück — sie hatte für sich die stärkste Ueberzeugung daß Magdalene und Frank sich heimlich irgendwo getroffen haben, konnte jedoch nicht den mindesten Beweis für ihre Vermuthung auftreiben. Inzwischen stand der Wagen vor dem Hause und Herr Vanstone wollte nicht länger warten. Er fuhr also mit Nora weg, während Frau Vanstone und Fräulein Garth bei ihrer Arbeit daheim blieben.

Nach einer halben Stunde trat Magdalene ruhig ins Zimmer. Sie war blaß und niedergeschlagen. Sie nahm Fräulein Garths Vorstellung mit verdrießlicher Unachtsamkeit hin, erklärte gleichgiltig daß sie im Walde herumgeschweift sei, nahm einige Bücher zur Hand und legte sie wieder weg, seufzte ungeduldig und ging in ihr Zimmer hinauf.

„Es scheint mir daß Magdalene die Rückwirkung von gestern verspürt,“ sagte Frau Vanstone ruhig. „Es ist ganz wie wir uns dachten. Nachdem die theatralischen Vergnügungen vorüber sind, sehnt sie sich nach weiteren.“

Hier bot sich eine gar zu günstige Gelegenheit

Frau Vanstone das Licht der Wahrheit aufzustecken, als daß man sie unbenützt lassen durfte. Fräulein Garth befragte ihr Gewissen, ersah ihren Vortheil und nahm ihn augenblicklich wahr.

„Sie vergessen," versezte sie, „daß ein gewisser Nachbar von uns morgen abreist. Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen? Magdalene grämt sich über Francis Clare."

Frau Vanstone schaute mit einer freundlichen Ueberraschung von ihrer Arbeit auf.

„Ganz gewiß nicht," sagte sie. „Ich finde es natürlich wenn Frank sich von Magdalene angezogen fühlt; aber ich kann es mir nicht denken daß Magdalene das Gefühl erwidern sollte. Frank ist ihr so gänzlich ungleich, so ruhig und leblos, so verdrossen und unbehilflich, der arme Bursche, in gewissen Dingen. Er ist allerdings hübsch, aber unserer Magdalene so auffallend unähnlich, daß ich es wirklich nicht für möglich halten kann."

„Meine liebe gute Madame!" rief Fräulein Garth in großer Verwunderung, „glauben Sie wirklich daß Aehnlichkeit der Charactere das Verliebtsein bedinge? In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist gerade das Gegentheil der Fall. Sowohl Herrn als Damen treffen gar oft solche Wahlen bei denen ihre Angehörigen nicht die mindeste Neigung möglich geglaubt hätten. Gibt es eine Phrase die man öfter hört als die: Wie mag Herr Soundso dazu gekommen sein diese Frau zu nehmen? Oder: Wie konnte Frau Soundso sich an diesen Mann wegwerfen? Hat alle Ihre Welterfahrung Ihnen nicht gezeigt daß Mädchen

sich ganz närrisch in Männer verlieben die ihrer ganz unwürdig sind?"

„Sehr wahr!" versezte Frau Vanstone ruhig, „ich vergaß das. Gleichwohl scheint es unerklärlich zu sein."

„Aber es kommt doch alle Tage vor," replicirte Fräulein Garth mit Humor. „Ich kenne eine Masse vortrefflicher Leute die aller Erfahrung zum Troz eben so raisonniren, am Morgen die Zeitungen lesen, und am Abend leugnen daß unser modernes Leben romantischen Stoff genug für Schriftsteller oder Maler darbiete. Im Ernst, Frau Vanstone, Sie können mein Wort darauf nehmen, dieses unselige Liebhabertheater ist Schuld daß Magdalene mit Frank jezt dasselbe durchmacht was schon sehr viele junge Damen vor ihr durchgemacht haben. Er ist ihrer gänzlich unwürdig; er ist beinahe in allen Beziehungen das gerade Widerspiel von ihr, und eben darum hat sie sich, ohne es selbst zu wissen, in ihn verliebt. Sie ist entschlossen und ungestüm, gescheidt und herrschsüchtig; sie gehört nicht zu jenen Musterfrauen die einen Mann verlangen zu dem sie aufschauen, und in dessen Schuz sie sich stellen können — ihr Ideal ist, obschon sie es vielleicht selbst nicht glaubt, ein Mann den sie beherrschen kann. Nun, es ist noch ein Trost daß selbst von dieser Sorte weit bessere Männer zu haben sind als Frank. Glücklicher Weise muß er fort ehe wir noch mehr Noth mit ihm haben, und ehe ein ernstliches Unglück geschehen ist."

„Der arme Bursche!" sagte Frau Vanstone mit einem mitleidigen Lächeln. „Wir kannten ihn schon

als er noch im Jäckchen und Magdalene im Kinderröckchen umherging. Wir dürfen ihn noch nicht aufgeben. Er kann ja dieß zweite Mal besser aushalten."

Fräulein Garth blickte erstaunt auf.

„Und wenn er aushält, was dann?" fragte sie.

Frau Vanstone schnitt einen losen Faden an ihrer Arbeit ab und lachte hell auf.

„Meine liebe Freundin," sagte sie, „es ist eine alte Bauernregel daß man die Küchlein nicht zählen soll, bevor sie ausgebrütet sind. Lassen Sie uns ein wenig warten bevor wir die unsern zählen."

Fräulein Garth ließ sich nicht leicht zum Schweigen bringen wenn sie unter dem Einfluß einer festen Ueberzeugung sprach; aber diese Antwort verschloß ihr die Lippen. Sie nahm ihre Arbeit wieder auf und blickte und dachte unaussprechliche Dinge.

Frau Vanstones Benehmen unter diesen Umständen war gewiß merkwürdig. Da war auf der einen Seite ein Mädchen von großen persönlichen Vorzügen, von herrlichen pecuniären Aussichten, von einer solchen gesellschaftlichen Stellung, daß selbst der beste Edelmann in der Nachbarschaft sich nicht zu schämen brauchte ihr einen Heirathsantrag zu machen — sie warf sich närrischer Weise an einen jungen Burschen weg der zu Nichts fähig war, keinen Pfennig im Vermögen besaß, dessen erster Gang ins Leben hinaus ganz unglücklich ausgefallen war, und der, selbst wenn der zweite Versuch glücklich ausfiel, noch Jahre lang warten mußte bis er in eine Stellung kam wo er eine vermögliche junge Dame heirathen und ihr das gleiche Vermögen bie-

ten konnte. Und auf der andern Seite war des Mädchens Mutter, die ganz und gar nicht erschrack über die Aussicht auf eine Verbindung welche, zum Mindesten gesagt, nichts weniger als wünschenswerth war; nach ihren eigenen Worten und Blicken zu schließen, schien sie durchaus nicht die Ueberzeugung zu haben daß eine Heirath zwischen Herrn Vanstones Tochter und Herrn Clares Sohn kein so erfreuliches Resultat des vertrauten Umgangs zwischen den jungen Leutchen sein würde, als die beiderseitigen Eltern möglicher Weise wünschen konnten. Es war im höchsten Grad auffallend. Es war beinahe ebenso unerklärlich wie vor Kurzem das nunmehr vergessene Geheimniß der Reise nach London.

Am Abend erschien Frank und meldete daß sein Vater ihn unbarmherzig verurtheilt habe mit dem Parlamentszug am nächsten Morgen Rabenschlucht zu verlassen. Er erzählte dieß mit einer gewissen sentimentalen Ergebung und hörte Herrn Vanstones brennende Glückwünsche zu seinen neuen Aussichten mit sanfter, stummer Ueberraschung an. Seine gewinnende Schwermuth in Blick und Haltung hob seine persönlichen Vorzüge bedeutend hervor. In seiner beinahe weiblichen Weichheit war er an diesem Abend hübscher als je. Seine sanften braunen Augen schweiften mit schmelzender Zärtlichkeit im Zimmer umher. Sein Haar war schön gebürstet; seine zarten Hände hingen mit schmachtender Grazie über die Lehne seines Stuhles herab. Er sah aus wie ein in Reconvalescenz begriffener Apollo. Niemals früher hatte er die gesellschaftliche Kunst die

er gewöhnlich trieb, die Kunst sich der Gesellschaft in der Rolle eines wohlerzogenen Alps aufzuerlegen, und seine Mitmenschen auf eine Weise zu drücken wofür sie ihm noch dankbar sein mußten, mit größerem Erfolg ausgeführt. Es war unleugbar ein trübseliger Abend. Die ganzen Kosten der Unterhaltung fielen auf Herrn Vanstone und Fräulein Garth. Frau Vanstone war meistens still; Nora hielt sich hartnäckig im Hintergrund; Magdalene war ruhiger und weniger lebhaft als je zuvor. Von Anfang bis zu Ende blieb sie streng auf ihrer Hut. Die wenigen bedeutsamen Blicke die sie auf Frank warf flammten wie Blize über ihn und hatten ausgeleuchtet ehe Jemand sie sehen konnte. Selbst als sie ihm seinen Thee brachte und bei dieser Gelegenheit ihre Selbstbeherrschung so weit ablegte, daß sie der für jedes Weib unwiderstehlichen Versuchung erlag, der Versuchung den Mann zu berühren den sie liebte, selbst da hielt sie die Rahmkanne so geschickt daß dieselbe ihre Hand deckte. Franks Selbstbeherrschung war weit weniger fest und disciplinirt: sie währte bloß so lange als er passiv blieb. Als er sich erhob um zu gehen, als er den warmen anschmiegenden Druck von Magdalenens Fingern um seine Hand und die Haarlocke fühlte die sie ihm in demselben Augenblick hineingleiten ließ, da wurde er linkisch und verwirrt. Er würde vielleicht Magdalene und sich selbst verrathen haben, wenn nicht Herr Vanstone in aller Unschuld seinen Rückzug gedeckt hätte, indem er ihn hinausbegleitete und fortwährend auf die Schultern klopfte. „Gott segne Dich, Frank!" rief die freundliche Stimme die für

Niemand einen rauhen Ton hatte. „Das Glück wartet auf Dich. Geh hin, mein Junge — geh frisch darauf los und gewinn es.“

„Ja,“ sagte Frank; „ich danke Ihnen. Es wird wohl im Anfang schwer halten darauf loszugehen und es zu gewinnen, aber Sie haben mir ja immer gesagt, es sei Sache des Mannes seine Schwierigkeiten zu überwinden, ohne viele Worte darüber zu verlieren. Wenn ich mich nur im Rechnen nicht so schwach wüßte! Es ist sehr entmuthigend so schlecht zu rechnen. — Ja, ja; ich will Ihnen schreiben wie's mir geht. Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Güte und bedauere unendlich daß es mit dem Baufach nicht gelang. Ich glaube fast, das hätte mir besser gefallen als der Handel. Doch jezt läßt sich natürlich nicht mehr abhelfen. Noch einmal tausend Dank! Leben Sie wohl.“

So trieb er ziel- und hoffnungslos, aber so fein und anständig wie immer, in seine nebelige commercielle Zukunft hinaus.

Neuntes Capitel.

Drei Monate vergingen. Während dieser Zeit blieb Frank in London; er ging seinen neuen Geschäften nach und schrieb, wie er versprochen hatte, von Zeit zu Zeit an Herrn Vanstone.

Seine Briefe waren nicht enthusiastisch in Betreff der mercantilischen Beschäftigungen. Er meldete daß es mit dem Rechnen noch immer verzweifelt schlecht gehe. Auch werde es ihm jezt, wo es unglücklicher

Weise zu spät sei, immer klarer daß er zum Baufach besser getaugt hätte als zum Handel. Troz dieser Ueberzeugung; troz des Kopfwehs das er durch beständiges Sizen auf einem hohen Stuhl und Hinabbücken über Lagerbücher in einer ungesunden Atmosphäre bekomme; troz des Mangels an Gesellschaft, troz der hastigen Frühstücke und schlechten Diners in Garküchen, gehe er regelmäßig auf das Bureau und arbeite mit dem größten Fleiß an seinem Pulte. Wenn man dafür eine Bestätigung wolle, so könne man den Principal fragen. So lautete der allgemeine Inhalt der Briefe, über welche Franks Correspondent und Franks Vater wie gewöhnlich mit einander im Streite lagen. Herr Vanstone nahm sie als Beweise für die solide Entwicklung industriöser Grundsäze bei dem Verfasser. Herr Clare stellte seine eigene characteristisch verschiedene Ansicht auf. „Diese Londoner Herren," sagte der Philosoph, „machen mit solchen Tölpeln kein langes Federlesen. Sie haben Frank am Nacken festgefaßt — er kann sich nicht frei zerren, und nun macht er aus der puren Noth eine Tugend."

Die dreimonatliche Prüfungszeit die Frank in London zubrachte verging auch in der Familie zu Rabenschlucht weniger heiter als gewöhnlich.

Als der Sommer immer näher kam, wurde Frau Vanstone, troz ihrer entschlossenen Anstrengung sich zu beherrschen, mit jedem Tag niedergeschlagener. „Ich thue mein Bestes," sagte sie zu Fräulein Garth. „Ich gebe meinem Manne und meinen Kindern ein Beispiel von Heiterkeit — aber ich fürchte den Juli." Nora wurde durch ihre geheimen Ahnungen in Be=

treff ihrer Schwester ungewöhnlich ernst und ungesellig, als das Jahr voranschritt. Selbst Herr Vanstone verlor gegen den Juli hin einen guten Theil von seiner Elasticität des Geistes. In Gegenwart seiner Frau wahrte er zwar den Schein, aber bei allen andern Fällen war jetzt in seinen Blicken und Manieren ein Schatten von Traurigkeit wahrzunehmen.

Magdalene war seit der Abreise Franks so verändert, daß sie die allgemeine Niedergedrücktheit noch vergrößerte, statt ihr abzuhelfen. Alle ihre Bewegungen waren matt geworden; alle ihre gewöhnlichen Geschäfte wurden mit derselben verdrossenen Gleichgiltigkeit betrieben; sie verbrachte ganze Stunden allein in ihrem Zimmer; sie verlor ihr Interesse an hellen, hübschen Kleidern; ihre Augen waren schwer, ihre Nerven reizbar; ihre Gesichtsfarbe war augenscheinlich schlechter geworden; mit einem Wort, sie war jetzt sich selbst und ihrer ganzen Umgebung zur Last. So wacker auch Fräulein Garth mit diesen überhandnehmenden häuslichen Schwierigkeiten kämpfte, so litt doch ihre eigene Stimmung unter der Anstrengung. Sie dachte immer häufiger an den Märzmorgen zurück, wo der Herr und die Herrin des Hauses nach London abgereist waren, und wo seit vielen Jahren die erste ernstliche Veränderung sich in die Atmosphäre der Familie eingeschlichen hatte. Wann sollte diese Atmosphäre wieder klar werden? Wann sollten die Wolken der Veränderung sich verziehen vor dem wiederkehrenden Sonnenschein entschwundener glücklicherer Zeiten?

Der Frühling und der Frühsommer schleppten

sich hin. Der gefürchtete Julimonat kam mit seinen luftlosen Nächten, seinen wolkenlosen Morgen und seinen schwülen Tagen.

Am fünfzehnten des Monats traf ein Ereigniß ein das Jedermann, außer Nora, überraschte. Zum zweiten Male erschien, ohne den mindesten einleuchtenden Grund und ohne daß man ein Wörtchen davon vorher erfahren hatte, Frank plözlich wieder in der Wohnung seines Vaters.

Herrn Clares Lippen öffneten sich um die Rückkehr seines Sohnes in der alten Rolle als schlechter Schilling zu begrüßen, schloßen sich aber wieder ohne ein Wort hervorgebracht zu haben. In Franks Haltung lag eine bedeutsame Ruhe, welche bewies daß er etwas Anderes als seine Entlassung zu verkünden habe. Er beantwortete den spöttisch fragenden Blick seines Vaters damit daß er sogleich erklärte, man habe ihm heute früh in seinem Bureau einen sehr wichtigen und großen Gewinn verheißenden Vorschlag gemacht. Er habe zuerst die Details schreiben wollen, aber die Vorsteher der Firma haben bei näherer Ueberlegung gedacht daß die nothwendige Entscheidung sich leichter durch eine persönliche Besprechung mit seinem Vater und seinen Freunden erzielen lasse. Er habe daher die Feder weggelegt und sogleich ein Billet auf der Eisenbahn genommen.

Nach dieser Einleitung schilderte Frank den Vorschlag seiner Principale, den er Allem nach als ein unerträgliches Ungemach zu betrachten schien.

Die große Firma in der City hatte offenbar in Bezug auf ihren Commis eine ganz ähnliche Entdeckung gemacht wie früher der Ingenieur in Be-

zug auf seinen Schüler. Der junge Mann, wie sie ihn höflich nannten, bedurfte einer besondern Anregung um lebendig zu werden. Seine Principale hatten, aus Dankbarkeit gegen den Herrn der ihnen Frank empfohlen, die Frage sorgfältig erwogen und sich dahin entschieden daß die einzige vortheilhafte Art, wie man Herrn Francis Clare verwenden könne, in einer alsbaldigen Absendung desselben nach einem andern Theil der Erdkugel bestehe.

In Folge dieses Beschlusses wurde daher jezt vorgeschlagen daß er in das Haus ihrer Correspondenten in China treten, daselbst fünf Jahre lang bleiben, sich an Ort und Stelle mit dem Thee- und Seidengeschäft vertraut machen und nach Verlauf der genannten Frist in das Centralhaus nach London zurückkehren solle. Wenn er die in China gebotenen Gelegenheiten gut benüze, würde er sich bei seiner Rückkehr, obschon noch ein junger Mann, zu einem einträglichen Vertrauensposten eignen, und könne dann in nicht ferner Zukunft einer Zeit entgegensehen wo das Haus ihm zur Gründung eines eigenen Geschäfts behilflich sein werde. Solcher Art waren die neuen Aussichten die sich jezt — um Herrn Clares Theorie anzunehmen — dem stets widerspenstigen, stets unbehilflichen und stets undankbaren Frank aufzwangen. Es war keine Zeit zu verlieren. Die entscheidende Antwort mußte am Montag, den zwanzigsten, auf dem Bureau sein, man mußte mit der Post dieses Tages den Correspondenten in China schreiben, und Frank mußte entweder mit der nächsten Gelegenheit dem Briefe

folgen oder seine Chance zu Gunsten eines unternehmenderen jungen Mannes aufgeben.

Herrn Clares Art wie er diese außerordentliche Nachricht aufnahm war höchst sonderbar. Die herrliche Aussicht auf die Verbannung seines Sohnes nach China schien ihm den Kopf zu verdrehen. Das feste Piedestal seiner Philosophie sank unter ihm; die Vorurtheile der Gesellschaft erhielten wieder Gewalt über seinen Geist. Er nahm Frank beim Arm und begleitete ihn in der erstaunlichen Rolle als Gast sogleich nach Rabenschlucht.

„Hier bin ich mit meinem Tölpel," sagte Herr Clare, ehe die erstaunte Familie ein Wort sprechen konnte. „Hören Sie Alle zusammen seine Geschichte an. Sie hat mich zum ersten Mal in meinem Leben mit der Anomalie seiner Existenz ausgesöhnt." Frank berichtete traurig zum zweiten Mal den chinesischen Vorschlag und versuchte ergänzend seine eigenen Einwendungen sowie eine Darstellung der Schwierigkeiten daran zu knüpfen. Sein Vater fiel ihm sogleich ins Wort, deutete entscheidungsvoll nach Südost (von Somersetshire nach China) und sagte ohne das mindeste Bedenken: „Du gehst!" Herr Vanstone, der sich in goldenen Visionen von der Zukunft seines jungen Freundes sonnte, sprach diesen einsilbigen Entscheid aus vollem Herzen nach. Frau Vanstone, Fräulein Garth, sogar Nora selbst sprachen sich dafür aus. Frank war versteinert durch eine absolute Einstimmigkeit, auf welche er nicht gerechnet hatte, und Magdalene zeigte sich, zum ersten Mal in ihrem Leben, gänzlich rathlos.

So weit es sich um die practischen Resultate

handelte, begann und endete die Sizung des Familienrathes mit der allgemeinen Ansicht daß Frank gehen müsse. Herr Vanstone war durch die plözliche Ankunft des Sohnes, den unerwarteten Besuch des Vaters und die Nachricht welche Beide mit sich brachten, so aus dem Concept gekommen, daß er um eine Vertagung nachsuchte, ehe noch die nothwendigen Anordnungen in Betreff der Abreise seines jungen Freundes vereinzelt in Betracht gezogen wurden. „Ich denke, wir wollens Alle zusammen beschlafen," sagte er. „Morgen werden unsere Köpfe ein Bischen fester sizen, und morgen ist es noch Zeit genug über alle Ungewißheiten zu entscheiden." Dieser Rath wurde gerne angenommen und somit alle weitere Verhandlung bis auf den nächsten Tag ausgesezt. Dieser nächste Tag sollte über mehr Ungewißheiten entscheiden als Herr Vanstone sich träumen ließ.

Früh am Morgen nahm Fräulein Garth, nachdem sie wie gewöhnlich selbst den Thee bereitet, ihren Sonnenschirm und schlenderte in den Garten. Sie hatte schlecht geschlafen und hoffte, zehn Minuten in der frischen Luft, bevor die Familie sich zum Frühstück versammelte, sollten sie für den Verlust ihrer Nachtruhe entschädigen.

Sie wanderte bis an die äußerste Grenze des Blumengartens und kehrte auf einem andern Pfade um, welcher an einem zierlichen Sommerhause vorbei, das eine ausgedehnte Aussicht über die Felder darbot, zurückführte. Ein leises Geräusch, dem Gezwitscher eines Vogels ähnlich und doch nicht ähn-

lich, traf ihr Ohr, als sie sich dem Sommerhaus näherte. Sie trat bis zur Thüre vor, schaute hinein und entdeckte Magdalene und Frank fest beisammen sitzend. Zu Fräulein Garths Grausen war Magdalenens Arm unverkennbar um Franks Hals geschlungen, und was noch schlimmer war, die Haltung ihres Gesichtes im Augenblick der Entdeckung erwies als ganz unzweifelhaft daß sie dem Opfer des chinesischen Handels so eben den ersten und wichtigsten aller Trostgründe die ein Mädchen einem Manne beibringen kann beigebracht hatte. Um es unverblümt zu sagen, sie hatte Frank so eben einen Kuß gegeben.

Angesichts eines solchen Ereignisses, wie ihr jezt gegenüber trat, fühlte Fräulein Garth instinctmäßig daß alle gewöhnlichen Phrasen des Tadels in den Wind gesprochen wären.

„Ich denke," bemerkte sie, indem sie sich mit der unbarmherzigen Selbstbeherrschung einer Dame von mittlerem Alter, der keine küssenden Erinnerungen aus dem eigenen Leben zur Seite standen, an Magdalene wandte, „ich denke, was für Entschuldigungen auch Ihre Frechheit eingeben mag, so werden Sie doch nicht leugnen daß meine Pflicht mich zwingt Ihrem Vater zu sagen was ich so eben gesehen habe."

„Ich will Ihnen die Mühe ersparen," erwiderte Magdalene ruhig. „Ich werde es ihm selbst sagen."

Mit diesen Worten schaute sie nach Frank um, der dreifach hilflos in einer Ecke des Sommerhauses stand. „Du sollst hören was geschieht," sagte sie

mit ihrem freundlichen Lächeln, „und Sie ebenfalls,“ fügte sie gegen Fräulein Garth hinzu, während sie an der Gouvernante vorbei zum Frühstück zurückschlenderte. Fräulein Garth schaute ihr voll Unwillen nach, und Frank entschlüpfte bei dieser Gelegenheit seinerseits.

Unter diesen Umständen blieb für eine respectable Frau nur Eines zu thun übrig; sie konnte nur — schaudern. Fräulein Garth trug ihre Protestation in dieser Form ein und dann kehrte sie ins Haus zurück.

Nach dem Frühstück, als Herr Vanstone in seine Tasche griff um sein Cigarrenetui hervorzuholen, erhob sich Magdalene, sah Fräulein Garth bedeutsam an und folgte ihrem Vater in die Halle.

„Papa,“ sagte sie, „ich möchte heute früh gerne unter vier Augen mit Dir sprechen.“

„Ei! Ei!“ antwortete Herr Vanstone, „was gibt es denn, liebes Kind?“

„Eine . . .“ Magdalene zögerte, suchte nach einer befriedigenden Ausdrucksweise und fand sie.

„Eine Geschäftssache, Papa,“ sagte sie.

Herr Vanstone nahm seinen Gartenhut vom Hallentisch — schlug in stummer Verblüfftheit seine Augen groß auf — versuchte die zwei lächerlich verschiedenen Ideen, Magdalene und Geschäft, in eine gewisse Verbindung zu bringen — fand es unmöglich — und ging ergebungsvoll in den Garten voraus.

Seine Tochter ergriff seinen Arm und ging mit ihm nach einer schattigen Bank in einer anständigen Entfernung vom Hause. Sie stäubte die Bank mit

ihrer zierlichen Seidenschürze ab, bevor ihr Vater darauf Plaz nahm. Herr Vanstone war an eine solch außerordentliche Aufmerksamkeit nicht gewöhnt. Er sezte sich und schaute verblüffter drein als je. Magdalene placirte sich sogleich auf seinem Schooß und lehnte ihren Kopf behaglich an seine Schulter.

„Bin ich schwer, Papa?“ fragte sie.

„Ja, meine Liebe, das bist Du,“ sagte Herr Vanstone — „aber nicht zu schwer für mich. Bleib nur so sizen, wenn es Dir gefällt. Nun? Und was mag das für ein Geschäft sein?“

„Es beginnt mit einer Frage.“

„Ah wirklich? Das überrascht mich nicht. Bei Deinem Geschlechte, liebes Kind, beginnt ein Geschäft immer mit Fragen. Sprich!“

„Papa, wirst Du mir jemals erlauben zu heirathen?“

Herr Vanstones Augen wurden immer größer — die Frage brachte ihn, um uns seines eigenen Ausdruckes zu bedienen, ganz aus dem Concept.

„Ein verdammtes Geschäft das!“ sagte er. „Ei wie, Magdalene, was für Mücken hast Du denn in Deinem närrischen Köpfchen?“

„Ich weiß selbst nicht recht, Papa. Willst Du meine Frage beantworten?“

„Ja, wenn ich kann; Du bringst mich aus dem Concept. Nun, ich weiß nicht. Ja; ich denke mir wohl, ich muß Dich demnächst heirathen lassen — wenn wir einen passenden Mann für Dich finden können. Wie heiß Dein Gesicht ist! Richte es auf und laß die Luft darüber hinwehen. Du willst nicht? Nun, wie es Dir gefällt. Wenn Du unter

Geschäft das verstehst daß Du Deine Wange an meinem Backenbart kitzelst, so habe ich nichts dagegen zu sagen. Sprich weiter, liebes Kind. Was ist die nächste Frage? Komm zu diesem Punkt."

Sie war ein zu echtes Frauenzimmer um das zu thun. Sie spielte in der Ferne um die Sache herum und berechnete ihre Distanzen aufs Genaueste.

„Wir waren Alle sehr überrascht gestern, nicht wahr, Papa? Frank hat außerordentlich Glück, das mußt Du selbst sagen."

„Er ist der glücklichste Bursche der mir je in den Weg kam," antwortete Herr Vanstone. „Aber wie hängt das mit Deinem Geschäft zusammen? Ich muß sagen, Du hast Deine eigene Art zu sehen, Magdalene. Der Teufel soll mich holen, wenn ich selbst klar sehe."

Sie rückte ein wenig näher auf die Sache los.

„Er wird wohl sein Glück in China machen," sagte sie. „Nicht wahr, es ist sehr weit dahin? Hast Du bemerkt, Papa, daß Frank gestern niedergeschlagen aussah?"

„Ich war durch die Nachricht so überrascht," sagte Herr Vanstone, „und als ich die scharfe Nase des alten Clare in meinem Hause sah, brachte mich das so aus dem Concept, daß ich nicht viel beobachtete. Jezt erinnerst Du mich daran, ja. Ich glaube kaum daß Frank sein eigenes Glück vergnügt aufnahm; ganz und gar nicht vergnügt."

„Wunderst Du Dich darüber, Papa?"

„Ja, liebes Kind, allerdings."

„Findest Du nicht daß es hart ist auf fünf Jahre fortgeschickt zu werden, unter abscheulichen Wilden

sein Glück machen zu müssen, und diese ganze lange Zeit seine Freunde daheim nicht mehr zu Gesicht zu bekommen? Glaubst Du nicht daß Frank uns schwer vermissen wird? Glaubst Du das nicht, Papa?"

„Sachte, Magdalene! Ich bin ein wenig zu alt um mich von Deinen langen Armen zum Spaß erdrosseln zu lassen. Du hast Recht, meine liebe Tochter. Alles in der Welt hat seine Kehrseite. Frank wird seine Freunde in England vermissen: das läßt sich nicht leugnen."

„Du hattest Frank immer lieb, und Frank hatte Dich immer lieb."

„Ja, ja — ein stiller guter Junge. Frank und ich haben uns immer wohl mit einander vertragen."

„Ihr waret wie Vater und Sohn, nicht wahr?"

„Allerdings, liebes Kind."

„Vielleicht wirst Du, wenn er fort ist, es schwerer empfinden als jezt."

„Das ist sehr wahrscheinlich, Magdalene; ich sage nicht nein."

„Vielleicht wirst Du wünschen daß er in England geblieben wäre. Warum soll er nicht in England bleiben? Warum soll es ihm da nicht eben so gut gehen können als in China?"

„Liebes Kind, er hat in England nicht die Aussichten die ich ihm um seiner selbst willen wünschen möchte. Ich wünsche ihm alles Gute, von ganzem Herzen."

„Darf auch ich ihm alles Gute wünschen, von ganzem Herzen, Papa?"

„Allerdings, liebes Kind, er ist ja Dein alter Spielcamerade — warum denn nicht? Was hat

das auf sich? Gott steh mir bei, das Mädchen fangt an zu weinen. Man könnte meinen, Frank würde auf Lebenszeit deportirt. Du Gänschen! Du weißt doch so gut als ich daß er nach China geht um sein Glück zu machen."

„Er hat nicht nöthig sein Glück zu machen — er könnte etwas weit Besseres thun."

„Den Teufel könnte er! Wie — das möchte ich doch wissen."

„Ich scheue mich es Dir zu sagen. Ich fürchte, Du wirst mich auslachen. Willst Du versprechen mich nicht auszulachen?"

„Ich verspreche Alles was Du willst. Nun denn, heraus damit! Wie könnte Frank etwas Besseres thun?"

„Er könnte mich heirathen."

Hätte die Sommerlandschaft vor Herrn Vanstones Augen sich plözlich in eine trübselige Winteraussicht verwandelt — hätten die Bäume all ihr Laub verloren und die grünen Felder sich im Nu mit Schnee bedeckt — sein Gesicht hätte keine größere Bestürzung ausdrücken können als in dem Augenblick wo seine Tochter diese vier lezten Worte aussprach. Er versuchte es sie anzusehen, aber sie verweigerte ihm beharrlich die Gelegenheit dazu: sie hielt ihr Gesicht an seiner Schulter verborgen. War es ihr Ernst? Seine noch immer von ihren Thränen feuchte Wange antwortete für sie. Es trat eine lange Pause ein; sie wartete mit ungewohnter Geduld bis er sprechen würde. Er erhob sich und sprach nur die Worte: „Du überraschest mich, Magdalene; Du überraschest mich mehr als ich sagen kann."

Bei dem veränderten Ton seiner Stimme, die einen ruhigen, väterlichen Ernst angenommen hatte, umschlang Magdalene ihn noch fester als zuvor.

„Habe ich Dich erzürnt, Papa?" fragte sie kleinlaut. „Sage nicht daß ich Dich erzürnt habe. Wem anders kann ich mein Geheimniß sagen als Dir? Laß ihn nicht gehen — nein, nein! Du wirst ihm das Herz brechen. Er fürchtet sich mit seinem Vater zu sprechen, er fürchtet auch, Du möchtest böse auf ihn sein. Es ist Niemand da der für uns spricht, außer — außer mir. O laß ihn nicht gehen. Erlaube es nicht um seinetwillen" — sie flüsterte die nächsten Worte in einem Kuß — „erlaube es nicht um meinetwillen."

Das freundliche Gesicht des Vaters nahm einen bekümmerten Ausdruck an; er seufzte und klopfte zärtlich auf ihren schönen Kopf. „Beruhige Dich, mein Liebchen," sagte er beinahe flüsternd; „beruhige Dich!" Sie wußte nicht welche Offenbarung jedes Wort das ihr entfiel, jede Bewegung die sie unwillkürlich machte, jezt für ihn erschloß. Sie hatte ihn zu ihrem großen Spielcameraden gemacht, von ihrer Kindheit an bis auf diesen Tag. Sie hatte im Kinderröckchen mit ihm geschäckert und es auch noch im langen Kleide fortgesezt. Er war nie lang genug von ihr getrennt gewesen, daß die äußern Veränderungen an seiner Tochter ihm klar geworden waren. Seine kunstlos väterliche Erfahrung mit ihr hatte ihn gelehrt daß sie in den lezten Jahren ein größeres Kind war — mehr wußte er nicht viel von ihr. Und jezt drängte sich ihm in einem einzigen athemlosen Augenblick die Erfahrung auf daß sie ein Weib geworden.

Er fühlte es an der Unruhe ihrer an die seinige gepreßten Brust, an dem nervösen Zittern ihrer um seinen Hals geschlungenen Arme. Die Magdalene seiner unschuldigen Erfahrung ein Weib — die Hauptleidenschaft ihres Geschlechtes bereits im Besiz ihres Herzens!

„Hast Du schon lange daran gedacht, meine Liebe?“ fragte er, sobald er ruhig sprechen konnte. „Bist Du gewiß —“

Sie beantwortete die Frage, ehe er sie vollenden konnte.

„Daß ich ihn liebe! O keine Worte können Ja für mich sagen, wie ich es zu sagen wünschte. Ich liebe ihn!“ Ihre Stimme begann sanft zu stammeln und endete in einem Seufzer.

„Du bist noch sehr jung. Du und Frank, mein liebes Kind, seid beide noch sehr jung.“

Zum ersten Mal erhob sie ihren Kopf von seiner Schulter. Der Gedanke und sein Ausdruck blizten im gleichen Augenblick von ihren Lippen.

„Sind wir viel jünger als Du und Mama waren?“ fragte sie durch ihre Thränen lächelnd.

Sie versuchte ihre Hand wieder in ihre alte Stellung zu legen; aber als sie diese Worte sprach, nahm ihr Vater sie um den Leib, zwang sie, bevor sie es gewahr wurde, ihm ins Gesicht zu schauen — und küßte sie mit einem plözlichen Ausbruch von Zärtlichkeit, welcher die Thränen wieder dicht in ihre Augen trieb. „Nicht viel jünger, mein Kind,“ sagte er in leisen, gebrochenen Tönen, „nicht viel jünger als Deine Mutter und ich waren.“ Er drängte sie weg, stand von der Bank auf und wandte seinen

Kopf rasch auf die Seite. „Warte hier und beruhige Dich; ich will hingehen und mit Deiner Mutter sprechen." Seine Stimme zitterte bei diesen Abschiedsworten, und er verließ sie ohne sich auch nur ein einziges Mal umzuschauen.

Sie wartete — wartete eine langwierige Zeit, und er kam nicht zurück. Endlich wurde sie von ihrer überhandnehmenden Angst gedrängt ihm ins Haus zu folgen. Eine neue Aengstlichkeit machte ihr Herz pochen, als sie zweifelnd sich der Thüre näherte. Nie hatte sie die Tiefen der einfachen Natur ihres Vaters so aufgeregt gesehen wie bei diesem Bekenntniß. Ihr bangte beinahe vor einem neuen Zusammentreffen mit ihm. Sie ging langsam in der Halle auf und ab, mit einer ihr selbst unerklärlichen Scheu, mit einer Furcht von ihrer Schwester oder Fräulein Garth entdeckt und angeredet zu werden, so daß sie bei dem leisesten Getöse im Hause nervös zitterte. Der Morgensaal öffnete sich, während sie ihm den Rücken zugekehrt hatte. Sie fuhr heftig zurück, als sie um sich schaute und ihren Vater in der Halle sah: ihr Herz schlug immer schneller, und sie fühlte daß sie blaß wurde. Ein zweiter Blick auf ihn, als er näher kam, gab ihr ihre Zuversicht wieder. Er war wieder ruhig, obschon nicht so heiter wie gewöhnlich. Sie bemerkte daß er mit nachsichtsvoller Sanftheit auf sie zukam und mit ihr sprach, mehr wie er sonst mit ihrer Mutter als mit ihr zu sprechen pflegte. „Komm herein, liebes Kind," sagte er, indem er ihr die Thür öffnete die er soeben zugemacht. „Sage zu Deiner Mutter Alles was Du zu mir gesagt hast, auch noch mehr, wenn Du noch

etwas zu sagen weißt. Sie ist besser darauf vorbereitet als ich war. Wir wollen die Sache heute in Erwägung ziehen, Magdalene, und morgen sollst Du nebst Frank erfahren was wir beschließen."

Ihre Augen strahlten als sie in sein Gesicht schaute und mit dem doppelten Scharfsinn ihrer Weiblichkeit und ihrer Liebe die Entscheidung bereits darin erblickte. Glücklich und schön in ihrem Glücke legte sie seine Hand an ihre Lippen und ging ohne Zögern in den Morgensaal. Hier hatten die Worte ihres Vaters den Weg für sie geebnet, hier war die erste Erschütterung der Ueberraschung bereits vorüber, und nur das Vergnügen darüber blieb zurück. Ihre Mutter war auch einmal in ihrem Alter gewesen, ihre Mutter mußte wissen wie zärtlich sie Frank liebte. So dachte sie sich die bevorstehende Besprechung, und mit Ausnahme einer unerklärlichen Rückhaltung die Frau Vanstone bei ihrem ersten Empfang an den Tag legte, erwies sich ihre Ahnung als richtig. Nach einer Weile kamen die Fragen der Mutter immer rückhaltloser aus der freundlichen unvergessenen Erfahrung des Mutterherzens; sie durchlebte in Magdalenens Antworten ihre eigenen jugendlichen Tage der Hoffnung und Liebe wieder.

Am folgenden Morgen wurde die hochwichtige Entscheidung in Worten angekündigt. Herr Vanstone führte seine Tochter ins Zimmer ihrer Mutter hinein und legte ihr dort das Ergebniß der gestrigen Berathung und der darauf erfolgten nächtlichen Ueberlegung vor. Er sprach mit unendlicher Güte und vollkommener Selbstbeherrschung, aber in kürzeren und ernsteren Worten als gewöhnlich, und er hielt

während der ganzen Unterredung die Hand seiner Frau zärtlich in seiner eigenen.

Er erklärte Magdalene daß weder er noch ihre Mutter sich berechtigt glauben ihre Neigung zu Frank zu tadeln. Dieselbe sei theilweise vielleicht die natürliche Folge ihrer kindlichen Vertraulichkeit mit ihm gewesen, theilweise auch aus der engeren Verbindung entstanden die durch das Liebhabertheater nothwendig hervorgerufen worden. Zugleich sei es jezt die Pflicht ihrer Eltern diese gegenseitige Neigung auf eine gebührende Probe zu stellen, und zwar um Magdalenens selbst willen, weil ihre glückliche Zukunft die theuerste Sorge von Vater und Mutter sei, um Franks willen, weil sie verbunden seien ihm Gelegenheit zu geben sich des in ihn gesezten Vertrauens würdig zu zeigen. Sie seien sich beide einer starken Vorliebe für Franks Wohl bewußt. Seines Vaters excentrisches Benehmen habe den Jungen seit seinen frühesten Jahren zum Gegenstand ihres Mitleids und ihrer Fürsorge gemacht; er wie auch seine Brüder haben ihnen beinahe ihre eigenen verlorenen Kinder ersezt. Obschon sie fest glauben daß ihre gute Meinung von Frank ganz begründet sei, so sei es doch nothwendig sie auf eine starke Probe zu sezen, indem man gewisse Bedingungen stelle und eine einjährige Frist zwischen die beabsichtigte Ehe und die gegenwärtige Zeit seze.

In diesem Jahre solle Frank auf seinem Bureau in London bleiben; man wolle seine Principale in London benachrichtigen daß Familienangelegenheiten ihn verhindern die angebotene Stelle in China anzunehmen. Er könne diese Concession als eine Gut=

heißung der zwischen ihm und Magdalene bestehenden Zuneigung betrachten, jedoch nur unter gewissen Bedingungen. Wenn es ihm während des Probejahres nicht gelinge das in ihn gesezte Vertrauen zu rechtfertigen — ein Vertrauen das Herrn Vanstone veranlaßt habe die ganze Verantwortlichkeit für Franks künftige Aussichten rückhaltslos auf sich zu nehmen — so sei der Heirathsplan von Stund an als aufgehoben zu betrachten. Wenn dagegen das Resultat welchem Herr Vanstone zuversichtlich entgegensehe wirklich eintrete — wenn Franks Prüfungsjahr seine Ansprüche auf das kostbarste Gut beweise das in seine Hände gelegt werden könne, dann werde Magdalene ihn mit Allem belohnen was ein Weib zu gewähren vermöge, und seine Zukunft, die seine gegenwärtigen Principale ihm als das Resultat fünfjährigen Aufenthalts in China in Aussicht gestellt, solle nach Verlauf eines einzigen Jahres durch die Mitgift seiner jungen Frau realisirt werden.

Als ihr Vater dieses Bild von der Zukunft entwarf, vermochte Magdalene den Ausbruch ihrer Dankbarkeit nicht mehr zurückzuhalten. Sie war tief gerührt — sie sprach aus ihrem innersten Herzen. Herr Vanstone wartete bis seine Tochter und seine Frau wieder ruhig waren, und dann fügte er die lezten Worte der Erklärung hinzu die er noch zu sprechen hatte.

„Du verstehst, meine Liebe," sagte er, „daß ich nicht wünsche daß Frank von den Mitteln seiner Frau im Müssiggang leben soll. Mein Plan für ihn ist daß er sich noch immer das Interesse zu Nuzen mache das seine gegenwärtigen Principale an ihm

nehmen. Ihre Geschäftskenntniß in der City wird ihm bald eine gute Associéschaft zur Verfügung stellen, und Du wirst ihm das Geld geben dieselbe aus freier Hand zu kaufen. Ich werde die Summe auf die Hälfte Deines Vermögens beschränken und die andere Hälfte will ich auf Dich selbst anlegen. Wir werden, hoffe ich", — dieß sagte er mit einem zärtlichen Blick auf seine Frau — „am Ende des Jahres noch Alle am Leben und munter sein. Aber wenn ich dahingegangen bin, Magdalene, so wird dieß keinen Unterschied machen. Mein Testament, das schon lange fertig war ehe ich noch an einen Schwiegersohn dachte, theilt mein Vermögen in zwei gleiche Theile; der eine fällt Deiner Mutter zu, und der andere wird zwischen meinen Kindern gleich getheilt. Du bekommst Deinen Antheil an Deinem Hochzeitstag (und Nora den ihrigen wenn sie heirathet) von meiner eigenen Hand, im Fall ich lebe, und kraft meines Testaments, wenn ich sterbe. Nun, nun, nur keine düstern Gesichter," sagte er mit einem augenblicklichen Anflug seiner gewöhnlichen guten Laune. „Deine Mutter und ich wollens noch erleben daß Frank ein großer Kaufmann wird. Ich wills Dir, meine Liebe, überlassen, den Sohn über unsere neuen Pläne aufzuklären, während ich hinübergehe in die Wohnung — —"

Er hielt inne; seine Brauen runzelten sich ein wenig, und er sah zögernd Frau Vanstone seitwärts an.

„Was mußt Du da drüben thun, Papa?" fragte Magdalene, nachdem sie vergebens gewartet hatte daß er aus freien Stücken seinen Saz vollenden würde.

„Ich muß mich mit Franks Vater berathen," antwortete er. „Wir dürfen nicht vergessen daß Herrn Clares Einwilligung noch immer nöthig ist um die Sache ins Reine zu bringen. Und da die Zeit drängt, und wir nicht wissen welche Schwierigkeiten er erheben kann, so ist es am besten, ich gehe so bald als möglich zu ihm."

Diese Antwort gab er leise und in bewegtem Tone; dann erhob er sich von seinem Stuhl in einer halb widerstrebenden, halb ergebungsvollen Art und Weise, welche Magdalene mit geheimer Unruhe beobachtete.

Sie sah fragend ihre Mutter an. Allem Anschein nach war Frau Vanstone durch die Veränderung an ihm ebenfalls beunruhigt worden. Sie sah ängstlich und unbehaglich aus; sie wandte ihr Gesicht weg auf dem Sophakissen — wandte es plözlich weg, wie wenn sie einen Schmerz hätte.

„Bist Du unwohl, Mama?" fragte Magdalene.

„Nein, liebes Kind, ich bin ganz wohl," antwortete Frau Vanstone kurz und scharf, ohne sich umzuwenden. „Verlaß mich ein wenig — ich bedarf nur der Ruhe."

Magdalene ging mit ihrem Vater hinaus.

„Papa," flüsterte sie ängstlich, als sie die Treppe hinabgingen, „Du denkst doch nicht daß Herr Clare Nein sagen werde?"

„Ich kann es nicht voraussagen," antwortete Herr Vanstone, „ich hoffe er wird Ja sagen."

„Es ist doch kein Grund vorhanden warum er sich weigern könnte?"

Sie stellte diese Frage leise, während er Hut und Stock nahm, und er schien sie nicht zu hören. Zweifelhaft ob sie noch einmal fragen sollte oder nicht, begleitete sie ihn auf seinem Weg zu Herrn Clares Haus bis ans Ende des Gartens. Auf der Lichtung blieb er stehen und schickte sie nach Hause zurück.

„Du hast nichts auf dem Kopfe, liebes Kind," sagte er; „wenn Du in den Garten gehen willst, so vergiß nicht wie heiß die Sonne ist — gehe nicht ohne Deinen Hut heraus."

Er schritt weiter auf das Häuschen zu.

Sie wartete einen Augenblick und schaute ihm nach. Sie vermißte das gewöhnliche Schwingen seines Stockes; sie sah den kleinen schottischen Dachshund, der ihm auf den Fersen nachgelaufen war, unbeachtet um ihn her bellen und Sprünge machen. Er war nicht bei Laune: er war auffallend schlecht gestimmt. Was bedeutete das?

Zehntes Capitel.

Als Magdalene nach Hause zurückkam und durch die Halle ging, fühlte sie sich plözlich an der Schulter von hinten berührt. Sie wandte sich um und stand ihrer Schwester gegenüber. Ehe sie etwas fragen konnte, sagte Nora hastig und verworren zu ihr: „Ich bitte Dich um Entschuldigung, verzeih mir!"

Magdalene sah ihre Schwester erstaunt an. Ihrerseits hatte sich alle Erinnerung an die scharfen Worte die im Gebüsch zwischen ihnen gefallen in

den neuen Interessen verloren die jezt ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen; so vollständig verloren, als ob der zornige Wortwechsel gar nicht stattgefunden hätte. „Dir verzeihen," wiederholte sie ganz verwundert; „was verzeihen?"

„Ich habe von Deinen neuen Aussichten gehört," antwortete Nora mit einer mechanischen Unterwürfigkeit in Ton und Haltung die beinahe ungraziös schien; „ich wünschte daß Alles zwischen uns wieder ins Reine käme; ich wünschte Dir zu sagen daß der Vorfall mir leid thut. Willst Du ihn vergessen? Willst Du vergessen und verzeihen was im Gebüsche vorgefallen ist?" Sie versuchte fortzufahren, aber ihre eingefleischte Rückhaltung oder vielmehr ihr hartnäckiges Festhalten an ihren eigenen Ansichten legte ihr bei diesen Worten Schweigen auf. Ihr Gesicht überwölkte sich plözlich. Ehe ihre Schwester antworten konnte, wandte sie sich hastig weg und lief die Treppe hinan.

Die Bibliotheksthüre ging auf, ehe Magdalene ihr zu folgen vermochte, und Fräulein Garth kam auf sie zu, um die für den Umstand passenden Gefühle auszudrücken.

Es waren nicht die mechanisch unterwürfigen Gefühle welche Magdalene so eben gehört hatte. Nora hatte ihr eingewurzeltes Mißtrauen gegen Frank aus Achtung vor dem unverantwortlichen Entschlusse ihrer Eltern zu seinen Gunsten bekämpft, und den offenen Ausdruck ihrer Antipathie unterdrückt, obschon das Gefühl selbst unüberwunden blieb. Fräulein Garth hatte dem Herrn und der Herrin des Hauses kein solches Zugeständniß ge-

macht. Sie hatte bisher die Stellung einer hohen Autorität bei allen häuslichen Fragen behauptet, und sie weigerte sich entschieden aus Rücksicht auf irgend eine Veränderung in den Familienverhältnissen, so erstaunlich oder unerwartet dieselbe auch sein mochte, von ihrem Piedestal herabzusteigen.

„Bitte, empfangen Sie meine Glückwünsche," sagte Fräulein Garth mit wohlverhaltenem Grimm darüber daß sie ihre stillschweigenden Einwendungen gegen Frank verbeißen mußte — „meine Glückwünsche und meine Entschuldigungen. Als ich Sie dabei überraschte wie Sie Herrn Francis Clare im Sommerhause küßten, hatte ich keine Idee davon daß Sie im Begriff standen die Absichten Ihrer Eltern auszuführen. Ich gebe keine Meinung über den Gegenstand ab. Ich bedaure bloß mein eigenes, zufälliges Auftreten in der Rolle eines Hindernisses gegen den Verlauf wahrer Liebe, welche in Sommerhäusern glatt dahinzugehen scheint, was auch Shakespeare dagegen sagen mag. Betrachten Sie mich, wenn ich bitten darf, in Zukunft als ein beseitigtes Hinderniß. Mögen Sie glücklich sein!" Fräulein Garths Lippen schloßen sich bei dieser lezten Sentenz wie eine Falle, und Fräulein Garths Augen schauten ominös prophetisch in die matrimoniale Zukunft.

Wären Magdalenens Besorgnisse im Augenblick nicht viel zu ernster Natur gewesen um ihr den gewohnten freien Gebrauch ihrer Sprache zu gestatten, so würde sie alsbald mit einer entsprechend satyrischen Antwort herausgerückt sein. So wie die Sachen standen, ärgerte sie sich einfach über Fräu-

lein Garth. „Pah!" sagte sie und ging schnell nach dem Zimmer ihrer Schwester hinauf.

Sie klopfte an die Thüre: keine Antwort; sie probirte die Thüre: dieselbe widerstand ihr von innen. Die verdrießliche unfreundliche Nora hatte sich eingesperrt.

Unter andern Umständen würde sich Magdalene mit dem Anklopfen nicht begnügt, sondern laut und immer lauter durch die Thüre hineingerufen haben, bis das Haus in Unruhe gerathen wäre und sie ihre Absicht durchgesezt hätte. Aber die Zweifel und Befürchtungen des Morgens hatten sie bereits entnervt. Sie ging sachte wieder die Treppe hinab und nahm ihren Hut von dem Ständer in der Halle. „Er hieß mich meinen Hut aufsetzen," sagte sie zu sich selbst mit einer weichen, töchterlichen Folgsamkeit die ganz und gar nicht in ihrem Character lag.

Sie ging in den Garten nach dem Gebüsch zu und wartete dort um ihren Vater sogleich sehen zu können, wenn er zurückkäme. Eine halbe Stunde verstrich; vierzig Minuten verstrichen, und dann drang seine Stimme von entfernten Bäumen her zu ihr. „Komm sogleich hinter her!" hörte sie ihn laut dem Hund zurufen. Sie erblaßte. „Er ist zornig auf Snap," sagte sie flüsternd zu sich selbst. In der nächsten Minute wurde er sichtbar; er ging rasch, gesenkten Hauptes, und Snap in Ungnade hinter ihm her. Das plözliche Uebermaß ihrer Besorgniß, als sie diese ominösen Zeichen irgend einer Unannehmlichkeit beobachtete, gab ihr ihre ganze natürliche Energie zurück, und bestimmte sie

verzweiflungsvoll dem Schlimmsten auf den Grund zu gehen.

Sie schritt gerade vorwärts auf ihren Vater zu.

„Dein Gesicht verkündet Deine Botschaft," sagte sie verzagt. „Herr Clare war so herzlos wie gewöhnlich — Herr Clare hat nein gesagt."

Ihr Vater wandte sich gegen sie mit einer plözlichen Strenge die seinem sonstigen Benehmen so gänzlich fremd war, daß sie mit förmlichem Schrecken zurückfuhr.

„Magdalene!" sagte er, „wenn Du je wieder meinen alten Freund und Nachbar sprichst, so merke dir dieß wohl: Herr Clare hat mich so eben auf eine Art verpflichtet wofür ich ihm bis ans Ende meines Lebens dankbar sein werde."

Nach diesen denkwürdigen Worten hielt er plözlich inne. Da er sah daß er sie erschreckt hatte, so drängte ihn seine natürliche Herzensgüte sogleich den Vorwurf zu mildern und ihrer augenscheinlich qualvollen Gespanntheit ein Ende zu machen. „Gib mir einen Kuß, Liebste," fuhr er fort, „so will ich Dir dafür mittheilen daß Herr Clare Ja gesagt hat."

Sie versuchte ihm zu danken, aber das plözliche Uebermaß von Wonne war zu viel für sie. Sie konnte sich bloß schweigend an seinen Hals werfen. Er fühlte daß sie von Kopf zu Fuß zitterte und sagte einige Worte um sie zu beschwichtigen. Bei den veränderten Tönen der Stimme seines Herrn kam Snaps weicher Schwanz wieder stolz zwischen seinen Beinen zum Vorschein, und Snaps Lunge erkundete bescheiden seine Stellung mit einem kurzen experimentalen Gebelle. Die sinnreiche und geziemende Art wie der Hund

sich versicherte daß Alles noch auf dem alten Fuße stand, war die geeignetste Unterbrechung um Magdalene ihre Ruhe zurückzugeben. Sie nahm den zottigen kleinen Dachshund auf ihre Arme und küßte ihn. „Du liebes Thierchen," rief sie, „Du bist beinahe so vergnügt wie ich selbst." Sie wandte sich wieder mit einem Blick zärtlichen Vorwurfes zu ihrem Vater. „Du hast mich erschreckt, Papa," sagte sie. „Du bist heute ganz anders als sonst."

„Morgen wird Alles wieder im Reinen sein. Ich bin heute ein wenig aufgeregt."

„Doch nicht meinetwegen?"

„Nein, nein."

„Ist es Etwas was Du bei Herrn Clare hörtest?"

„Ja — aber nichts was Dich zu beunruhigen braucht; nichts was nicht bis morgen verwunden wäre. Laß mich jezt gehen, liebes Kind, ich habe einen Brief zu schreiben und muß mit Deiner Mutter sprechen."

Er verließ sie und ging nach dem Hause. Magdalene blieb noch eine Weile auf der Lichtung, um sich der ganzen Wonne ihrer neuen Empfindung hinzugeben; dann wandte sie sich nach dem Gebüsche, um die höhere Freude zu genießen sie mitzutheilen. Sie pfiff und klatschte in ihre Hand. „Such!" sagte sie mit strahlenden Augen; „such Frank!" Snap rannte mit blutdürstigem Geknurre in das Gebüsche hinein. Hatte er vielleicht seine junge Gebieterin mißverstanden und glaubte er sich von ihr ausgeschickt um eine Ratte zu suchen?

Mittlerweile trat Herr Vanstone ins Haus. Er traf seine Frau, als sie langsam die Treppe herab-

kam, und ging auf sie zu um ihr seinen Arm zu reichen.

„Wie ists gegangen?“ fragte sie ängstlich, als er sie zum Sopha führte.

„Glücklich wie wir hofften,“ antwortete ihr Gatte; „mein alter Freund hat meine Meinung von ihm gerechtfertigt.“

„Gott sei Dank!“ sagte Frau Vanstone brünstig. „War es Dir,“ fragte sie, als ihr Mann das Sophakissen zurecht machte, „so peinlich wie ich gefürchtet hatte?“

„Ich hatte eine Pflicht zu erfüllen, liebe Frau, und das that ich.“

Nach dieser Antwort zögerte er. Aber augenscheinlich hatte er noch etwas zu sagen — vielleicht etwas über die vorübergehende Unbehaglichkeit, die durch seine Besprechung mit Herrn Clare hervorgerufen worden, und die er auf Magdalenens Frage hatte eingestehen müssen. Ein Blick auf seine Frau bestimmte ihn nichts weiter zu sagen. Er fragte bloß ob sie sich recht wohl fühle, und dann wandte er sich weg um das Zimmer zu verlassen.

„Mußt Du gehen?“ fragte sie.

„Ich habe einen Brief zu schreiben, meine Liebe.“

„Wegen Franks?“

„Nein, das hat Verzug bis morgen. Ein Brief an Herrn Pendril; ich wünsche ihn sogleich hier zu haben.“

„Geschäfte vermuthlich?“

„Ja, meine Liebe, Geschäfte.“

Er ging hinaus und verschloß sich in das Vorderstübchen zunächst bei der Hallenthüre, das man sein

Studirzimmer nannte. Von Natur und Gewohnheit der saumseligste aller Briefschreiber, öffnete er jezt unverzüglich seinen Pult und nahm ohne das mindeste Bedenken seine Feder hervor. Sein Brief war lang genug um drei volle Seiten Postpapier auszufüllen. Er wurde mit einer Schnellfertigkeit des Ausdrucks und einer Raschheit der Hand geschrieben, die seine gewöhnliche Art zu correspondiren nicht oft kennzeichnete. Er schrieb die Adresse wie folgt. Sogleich: — William Pendril Esq. Searlestreet, Lincolns Inn, London — dann stieß er den Brief weg und sezte sich an den Tisch, wo er in Gedanken verloren auf das Fließpapier hinsudelte. „Nein," sagte er zu sich selbst, „ich kann nichts mehr thun bis Pendril kommt." Er stand auf; sein Gesicht erheiterte sich, als er das Briefcouvert siegelte. Das Schreiben hatte ihm eine bedeutende Erleichterung verschafft, und seine ganze Haltung bewies dieß als er das Zimmer verließ.

Auf der Schwelle traf er Nora und Fräulein Garth, die mit einander spazieren gehen wollten.

„Wohin gehet ihr?" fragte er. „Etwa gegen die Post zu? Du könntest diesen Brief für mich bestellen, Nora. Er ist sehr wichtig — so wichtig, daß ich es kaum wage ihn wie gewöhnlich Thomas anzuvertrauen."

Nora übernahm sogleich die Besorgung.

„Wenn Du hinschaust," fuhr der Vater fort, „so weißt Du schon daß ich an Herrn Pendril schreibe. Ich erwarte ihn morgen Nachmittag hier. Wollen Sie die nöthigen Anordnungen treffen, Fräulein Garth! Herr Pendril wird morgen Nacht hier schla-

sen und über den Sonntag bleiben. Wartet eine Minute! Heute ist Freitag. Ich hatte doch auf Samstag Mittag eine Bestellung." Er schlug seine Brieftasche auf und las verdrießlich einen der Einträge. „Grailsea-Mill, um drei Uhr, Samstag. Just die Zeit wo Pendril hier sein wird; und ich muß zu Hause sein um ihn zu empfangen. Wie kann ich es einrichten? Am Montag ists zu spät für meine Geschäfte in Grailsea. Ich will statt dessen heute hingehen und es so einrichten daß ich den Müller bei seinem Mittagessen überrasche." Er sah auf seine Uhr. „Keine Zeit zum Fahren mit eigenen Pferden; ich muß die Eisenbahn nehmen. Wenn ich sogleich gehe, erreiche ich den Zug abwärts auf unserer Station und komme nach Grailsea. Besorge den Brief, Nora. Mit dem Mittagessen braucht ihr nicht auf mich zu warten; wenn der Zug rückwärts mir nicht paßt, so entlehne ich einen Gig und komme auf diese Art zurück."

Als er seinen Hut nahm, erschien Magdalene, die von ihrer Besprechung mit Frank zurückkam, an der Thüre. Die Hast in den Bewegungen ihres Vaters erregte ihre Aufmerksamkeit und sie fragte ihn wohin er gehe.

„Nach Grailsea," antwortete Herr Vanstone. „Dein Geschäft, Magdalene, hat sich mit dem meinen gekreuzt — und das meine muß nachstehen."

Er sprach diese Abschiedsworte in seinem alten herzlichen Ton und verließ die Damen mit dem gewohnten charakteristischen Schwingen seines sichern Stockes.

„Mein Geschäft!“ sagte Magdalene; „ich dachte mein Geschäft wäre im Reinen.“

Fräulein Garth zeigte bedeutsam auf den Brief in Noras Hand. „Ihr Geschäft ohne allen Zweifel,“ sagte sie. „Herr Pendril kommt morgen, und es scheint Herrn Vanstone ungeheuer viel daran zu liegen. Advocatensachen und die damit verbundenen Unruhen kommen schon jezt zum Vorschein. Gouvernanten die in Sommerhäuser hineinspähen sind nicht die einzigen Hindernisse für den Fortgang wahrer Liebe. Das Pergament ist zuweilen auch ein Hinderniß. Ich hoffe, Sie werden das Pergament so fügsam finden wie mich — ich wünsche Ihnen jedenfalls Glück dazu.“

Fräulein Garths zweiter Pfeil traf eben so unblutig wie der erste. Magdalene war etwas ärgerlich ins Haus zurückgegangen, weil ihre Besprechung mit Frank durch einen Boten von Herrn Clare unterbrochen worden war, der seinen Sohn vor sich rufen ließ. Obschon in der Privatunterredung zwischen Herrn Vanstone und Herrn Clare beschlossen worden war daß die am Morgen erläuterten Fragen erst nach Verlauf des Prüfungsjahres den Kindern mitgetheilt werden sollten — und obschon unter solchen Umständen Herr Clare seinem Sohn nichts zu sagen hatte was Magdalene ihm nicht weit angenehmer mittheilen konnte — so war doch der Philosoph nichts desto weniger entschlossen Frank persönlich von der elterlichen Willfährigkeit zu unterrichten die ihn vom chinesischen Exil rettete. Die Folge war eine plözliche Aufforderung nach Hause zu kommen, worüber Magdalene erschrack, während Frank keines-

wegs dadurch überrascht schien. Seine Sohneserfahrung durchschaute leicht genug das Geheimniß von Herrn Clares Beweggründen. „Wenn mein Vater bei guter Laune ist," sagte er verdrießlich, „so möchte er gerne wegen meines Glückes mit mir poltern. Diese Botschaft bedeutet daß er jezt mit mir poltern will."

„Geh nicht hin," rief Magdalene.

„Ich muß," antwortete Frank. „Er würde mirs nie verzeihen wenn ich nicht käme. Er ist geladen, er hat das Zündkraut aufgeschüttet und er will losbrennen. Er brannte das erste Mal los als der Ingenieur mich fortnahm, das zweite Mal als das Büreau in der City mich fortnahm, und er will jezt das dritte Mal losbrennen weil Du mich genommen hast. Wäre es nicht um Deinetwillen, so würde ich wünschen daß ich gar nicht geboren wäre. Ja, Dein Vater war gütig gegen mich, ich weiß es wohl — und ohne ihn hätte ich nach China gehen müssen. Ich bin ihm wirklich zum tiefsten Danke verpflichtet. Natürlich haben wir kein Recht noch mehr zu hoffen; aber ist es nicht immerhin entmuthigend daß wir noch ein ganzes Jahr warten sollen?"

Magdalene verstopfte ihm den Mund durch einen summarischen Proceß, welchem selbst Frank sich dankbar unterwarf. Zugleich vergaß sie nicht seine Unzufriedenheit recht auszulegen. „Wie verliebt er ist!" dachte sie. „Es macht ihn ganz unglücklich daß er ein Jahr warten soll." Sie kehrte nach Hause zurück mit dem stillen Bedauern daß sie Franks schmeichelhafte Klagen nicht länger anhören durfte. Bei dieser Stimmung waren Fräulein Garths ausstudirte

Spöttereien eine rein nuzlose Verschwendung des Athems von Seiten der Gouvernante. Was bekümmerte sich Magdalene um eine Spötterei? Um was bekümmern sich Jugend und Liebe überhaupt außer um sich selbst? Sie sagte jezt nicht einmal: „Pah!" Sie legte in gelassenem Schweigen ihren Hut auf die Seite und schlenderte schmachtend in den Morgensaal um ihrer Mutter Gesellschaft zu leisten. Ihren Imbiß genoß sie unter schrecklichen Ahnungen eines Streites zwischen Frank und seinem Vater, mit gelegentlichen Unterbrechungen von kaltem Geflügel und Käsekuchen. Sie vertändelte eine halbe Stunde am Clavier und spielte in dieser Zeit ausgewählte Stücke aus den Liedern Mendelssohns, den Mazurken Chopins, den Opern Verdi's und den Sonaten Mozarts, die sich bei dieser Gelegenheit sämmtlich vereinigten um ein unsterbliches Werk, betitelt Frank, zu gestalten. Sie schloß das Clavier und ging in ihr Zimmer hinauf um die Stunden üppig in Visionen von ihrer verheiratheten Zukunft zu verträumen. Die grünen Läden wurden geschlossen, der Sorgenstuhl vor den Spiegel geschoben, das Mädchen wie gewöhnlich herbeigerufen, und nun förderte der Kamm die Betrachtungen der jungen Herrin durch Vermittlung ihres Haares, bis Hize und Nichtsthun zusammen ihre narcotischen Einflüsse geltend machten, und Magdalene einschlummerte.

Es war drei Uhr vorüber als sie erwachte. Als sie wieder die Treppe hinabging, traf sie ihre Mutter, Nora und Fräulein Garth in der offenen Säulenhalle in der Front des Hauses, wo sie alle beisammen

saßen und sich am Schatten und an der Kühlung erlabten.

Nora hatte die Eisenbahncarte in der Hand. Sie hatten besprochen, ob Herr Vanstone wohl den zurückkommenden Zug benüzen und zu guter Zeit wieder daheim sein könnte. Dieser Punkt hatte sie zunächst auf sein Geschäft in Grailsea geleitet — wie gewöhnlich eine Sache der Herzensgüte, unternommen zu Gunsten des Müllers, der früher sein Knecht gewesen war und jezt in bedeutenden pecuniären Schwulitäten steckte. Davon waren sie allmählig abgekommen und auf ein Thema gerathen, das oft zwischen ihnen besprochen und durch Wiederholung niemals erschöpft wurde, nämlich das Lob des Herrn Vanstone selbst. Jede der drei Damen hatte aus ihrer eigenen Erfahrung Züge von seiner einfachen, edelherzigen Natur mitzutheilen. Die Unterhaltung schien für seine Frau ein beinahe peinliches Interesse zu gewinnen. Sie war der Zeit ihrer Prüfung zu nahe, um nicht von dem Gegenstand welcher stets den vordersten Plaz in ihrem Herzen eingenommen nervös angeregt zu werden. Die Augen gingen ihr über, als Magdalene sich zu der kleinen Gruppe unter der Säulenhalle gesellte; ihre zarte Hand zitterte, als sie ihrer jüngsten Tochter winkte den leeren Stuhl an ihrer Seite einzunehmen. „Wir sprachen von Deinem Vater," sagte sie leise. „Ach, mein liebes Kind, wenn Dein eheliches Leben nur so glücklich wird . . ." Die Stimme versagte ihr; sie fuhr hastig mit dem Taschentuch über ihr Gesicht und lehnte ihren Kopf an Magdalenens Schulter. Nora sah bittend Fräulein Garth an, welche die Unterhaltung sogleich

auf das trivialere Thema von Herrn Vanstones Rückkehr zurückleitete. „Wir haben darüber gesprochen," sagte sie mit einem bedeutsamen Blick auf Magdalene, „ob Ihr Vater Grailsea wohl zur rechten Zeit verlassen wird um den Zug zu erreichen, oder ob er ihn verfehlen und genöthigt sein wird einen Wagen zu nehmen. Was sagen Sie?"

„Ich sage, Papa wird den Zug verfehlen," antwortete Magdalene, welche Fräulein Garths Wink mit ihrer gewohnten Raschheit auffaßte. „Das Lezte woran er in Grailsea denkt wird das Geschäft sein das ihn dorthin führt. Wenn er ein Geschäft zu besorgen hat, so läßt er es immer auf den lezten Augenblick ankommen — ists nicht so, Mama?"

Die Frage regte die Mutter gerade so auf wie Magdalene beabsichtigt hatte. „Nein, wenn es eine Sache der Herzensgüte ist," sagte Frau Vanstone. „Er ist fortgegangen um dem Müller in einer sehr dringenden Schwierigkeit zu helfen . . ."

„Und weißt Du nicht was er thun wird?" fragte Magdalene weiter. „Er wird mit den Kindern schäckern, mit der Mutter plaudern und mit dem Vater poculiren. Im lezten Augenblick, wenn ihm noch fünf Minuten übrig bleiben um auf den Zug zu kommen, wird er sagen: Lassen Sie uns auf's Comptor gehen um die Bücher anzusehen. Er wird die Bücher schrecklich verwickelt finden; er wird darauf antragen daß man nach einem Rechnungsverständigen schicke; er wird das Geschäft sogleich abmachen, indem er mittlerweile Geld leiht; er wird sich behaglich in des Müllers Gig zurückrütteln lassen und uns

dann erzählen wie angenehm die Landwege in der Abendkühle waren.'"

Die bündige Characterskizze die diese Worte entwarfen, war ein zu getreues Bild um nicht anerkannt zu werden. Frau Vanstone zeigte durch ein Lächeln wie sehr sie dieselbe zu schäzen wußte. „Wenn Dein Vater zurückkommt," sagte sie, „so wollen wir Deine Schilderung erproben. Ich denke," fuhr sie fort, indem sie matt von ihrem Stuhl aufstand, „ich muß jezt wieder hineingehen und auf dem Sopha ausruhen bis er zurückkommt."

Die kleine Gruppe unter der Säulenhalle brach auf. Magdalene schlüpfte in den Garten hinweg, um sich von Frank die Unterredung mit seinem Vater erzählen zu lassen. Die übrigen drei Damen gingen mit einander ins Haus. Als Frau Vanstone sich behaglich auf dem Sopha eingerichtet hatte, entfernten sich Nora und Fräulein Garth, um sie ruhen zu lassen, und gingen nach der Bibliothek, um die lezte Büchersendung von London anzusehen.

Es war ein ruhiger, wolkenloser Sommertag. Die Hize war durch einen leichten Westwind gelindert; die Stimmen der Arbeiter auf einem nahen Felde drangen fröhlich bis ins Haus; die Dorfuhr, welche die Viertelstunden schlug, klang in dem Wind lauter und heller als gewöhnlich. Liebliche Düfte vom Feld und Blumengarten stahlen sich zu den offenen Fenstern herein und erfüllten das Haus mit ihren Parfümen; die Vögel in Noras Vogelhaus oben sangen jubelnd ihr Glück in der Sonne.

Als die Kirchenuhr ein Viertel über vier schlug, öffnete sich der Morgensaal und Frau Vanstone schritt

allein durch die Halle. Sie hatte vergebens versucht zur Ruhe zu gelangen. Sie war zu aufgeregt um liegen zu bleiben und zu schlafen. Einen Augenblick lenkte sie ihre Tritte gegen die Säulenhalle — dann drehte sie sich und schaute sich um, ohne zu wissen wohin sie gehen oder was sie zunächst thun solle. Während sie noch unschlüssig war, zog die halboffene Thüre des Studirzimmers ihres Mannes ihre Aufmerksamkeit an. Dasselbe schien in einer traurigen Unordnung zu sein. Schubladen standen offen; Röcke und Hüte, Rechnungsbücher und Papiere, Pfeifen und Fischangeln — Alles lag bunt unter einander. Sie ging hinein und schob die Thüre zu — aber so sachte daß sie noch immer angelehnt blieb. „Es wird mir Unterhaltung machen sein Zimmer in Ordnung zu bringen,“ dachte sie bei sich selbst. „Ich möchte gerne etwas für ihn thun, ehe ich hilflos in meinem Bette liege.“ Sie begann seine Schubladen zu ordnen und fand sein Bankiersbuch offen in einer von ihnen. „Wie fahrläßig er ist, mein guter Alter! Das Gesinde hätte alle seine Sachen sehen können, wenn ich nicht zufällig hereingeschaut hätte.“ Sie brachte die Schubladen zurecht und dann wandte sie sich zu den vielfältigen Papieren auf einem Seitentisch. Ein altmodisches kleines Notenheft kam unter dem zerstreuten Plunder zum Vorschein, mit ihrem eigenen Namen in abgeschossener Tinte. Sie erröthete wie ein junges Mädchen im ersten Glück der Entdeckung. „Wie gut er gegen mich ist! Er erinnert sich meines armen alten Notenheftes und behält es mir zu lieb.“ Als sie sich an den Tisch niedersezte und das Heft öffnete, trat ihr die entschwundene

Zeit mit all ihrer Zärtlichkeit wieder vor Augen. Es schlug halb, es schlug drei Viertel — und noch immer saß sie da mit dem Musikheft auf ihrem Schooße, glücklich träumend über den alten Liedern, dankbar der goldenen Tage gedenkend wo seine Hand die Blätter für sie umgeschlagen, wo seine Stimme die Worte geflüstert hatte die kein Frauengedächtniß je vergißt.

Nora erhob sich von dem Buch worin sie las und sah die Uhr auf dem Kaminsims der Bibliothek an.

„Wenn Papa mit der Eisenbahn zurückkommt," sagte sie, „so wird er in zehn Minuten hier sein."

Fräulein Garth fuhr zusammen und blickte schläfrig aus dem Buche das eben ihrer Hand entfiel.

„Ich glaube nicht daß er mit dem Zuge kommt," antwortete sie. „Er wird sich, wie Magdalene schalkhaft bemerkte — in des Müllers Gig zurückrütteln lassen."

Als sie diese Worte sagte, klopfte es an die Bibliothek. Der Bediente erschien und wandte sich an Fräulein Garth.

„Jemand wünscht Sie zu sehen, Madame."

„Wer ists?"

„Ich weiß es nicht, Madame. Ein mir fremder Mann von respectablem Ansehen — und er sagt, er wünsche Sie unter vier Augen zu sprechen."

Fräulein Garth ging in die Halle hinaus. Der Bediente machte die Bibliothek hinter ihr zu und entfernte sich die Küchentreppe hinab.

Der Mann stand just innerhalb der Thüre, auf

der Matte. Seine Augen schweiften unruhig umher, sein Gesicht war blaß — er sah übel, er sah erschrocken aus. Er spielte nervös mit seiner Müze und drehte sie hin und her, von einer Hand in die andere.

„Sie wünschten mich zu sehen?“ fragte Fräulein Garth.

„Ich bitte um Entschuldigung, Madame. — Sie sind doch nicht Frau Vansstone?“

„Gewiß nicht; ich bin Fräulein Garth. Warum fragen Sie dieß?“

„Ich bin bei der Station Grailsea angestellt.“

„Ja?“

„Ich bin hiehergeschickt . . .“

Er stockte aufs Neue. Seine unsteten Augen blickten auf die Matte hinab und seine unruhigen Hände drehten die Müze immer fester. Er befeuchtete seine trockenen Lippen und versuchte es noch einmal.

„Ich bin hiehergeschickt in einem sehr ernsten Auftrag.“

„Ernst für mich?“

„Ernst für Alle in diesem Hause.“

Fräulein Garth trat einen Schritt näher zu ihm und schaute ihm fest ins Gesicht. Es überlief sie eiskalt in der Sommerhize. „Halt!“ sagte sie mit einer plözlichen trüben Ahnung, indem sie ängstlich nach der Thüre des Morgensaales blickte. Sie war fest zu. „Sagen Sie mir das Schlimmste und sprechen Sie nicht laut. Es ist ein Unglück vorgefallen. Wo?“

„Auf der Eisenbahn, nahe bei der Station Grailsea."

„Mit dem Zug aufwärts nach London?"

„Nein, mit dem Zug abwärts um ein Uhr fünfzig."

„Gott der Allmächtige steh uns bei! Dem Zug mit welchem Herr Vanstone nach Grailsea fuhr?"

„Demselben. Ich wurde mit dem Zug aufwärts hieher geschickt. Die Linie wurde gerade noch zur rechten Zeit gesäubert. Sie wollten nicht schreiben — sie sagten, ich müsse selbst zu Fräulein Garth gehen und ihr Alles sagen. Sieben Passagiere sind schwer verlezt und zwei . . ."

Das nächste Wort erstarb auf seinen Lippen; er erhob seine Hand in tiefem Schweigen. Mit Augen die sich vor Entsezen weit geöffnet hatten, erhob er seine Hand und deutete über Fräulein Garths Schulter hin.

Sie drehte sich ein wenig um und schaute zurück.

Ihr gerade gegenüber, auf der Schwelle des Studirzimmers stand die Gebieterin des Hauses. Sie hielt ihr altes Notenheft mechanisch in beide Hände zusammengedrückt. Sie stand jezt wie ein Gespenst da. Mit einer furchtbaren Leere in ihren Augen, mit einer furchtbaren Stille in ihrer Stimme wiederholte sie die lezten Worte des Mannes:

„Sieben Passagiere schwer verlezt und zwei . . ."

Ihre gekrümmten Finger ließen das Heft los; es entfiel ihnen; sie sank schwerfällig vorwärts. Fräulein Garth fing sie auf bevor sie fiel; dann wandte sie sich mit dem Körper der ohnmächtigen

Frau in ihren Armen gegen den Mann, um das Schicksal des Gatten zu hören.

„Das Unglück ist geschehen,“ sagte sie; „Sie können ausreden. Ist er verwundet oder todt?“

„Todt!“

Eilftes Capitel.

Die Sonne sank tiefer; der Westwind strömte kühl und frisch ins Haus. Als der Abend voranschritt, kam das fröhliche Geklinge der Dorfuhr immer näher. Feld und Blumengarten empfanden den Einfluß der Stunde und goßen ihre süßesten Gerüche aus. Die Vögel in Noras Vogelhaus sonnten sich in der Abendstille und sangen dem hinsterbenden Tag ihr dankbares Abschiedslied.

Nur auf einige Zeit in seinem Fortgang unterbrochen, ging der unbarmherzige Schlendrian des Hauses schauerlich seinen täglichen Weg. Die von panischem Schrecken ergriffenen Dienstboten nahmen ihre blinde Zuflucht zu den der Stunde angemessenen Pflichten. Der Bediente deckte sachte den Tisch zum Mittagessen. Die Zofe saß in gedankenlosem Zweifel wartend da, die für das Schlafzimmer bestimmten Krüge mit heißem Wasser in gewohnter Reihe neben sich aufgestellt. Der Gärtner, der zu seinem Herrn bestellt worden war, um sich mit Belegen über Geld auszuweisen das er über seine Instruction hinaus bezahlt hatte, sagte, er sei ein Mann von Ehre, und ließ seine Belege zur bestimmten Zeit im Stich. Gewohnheit, die niemals weicht, und der

Tod, der niemals schont, begegneten sich bei dem Wrack menschlichen Glückes — und der Tod gab nach.

Schwer hatten sich die Donnerwolken der Heimsuchung über dem Hause zusammengezogen — schwer, aber noch nicht in ihrer dunkelsten Erscheinung. Um fünf Uhr Abends hatte das erschütternde Unglück seinen Schlag geführt. Ehe eine weitere Stunde vergangen war, hatte die Kunde vom plözlichen Tode des Gatten die Bangigkeiten der Todesgefahr der Frau nach sich gezogen. Sie lag hilflos in ihrem Wittwenbett; ihr eigenes Leben und das Leben ihres neugeborenen Kindes zitterten in der Wagschale.

Aber Eine Seele verlor ihre Kraft nicht — aber Ein leitender Geist bewegte sich jezt hilfreich im Hause der Trauer.

Wären Fräulein Garths frühe Tage so ruhig und glücklich dahingeflossen wie ihr späteres Leben in Rabenschlucht, so wäre sie vielleicht der furchtbaren Noth des Augenblicks erlegen. Aber die Jugend der Gouvernante war in dem Gottesgericht der Familientrübsal geprüft worden, und sie ging ihren furchtbaren Pflichten mit dem festen Muthe eines Weibes entgegen das leiden gelernt hatte. Allein hatte sie dem Kummer Troz geboten den Töchtern zu sagen daß sie vaterlos waren. Allein kämpfte sie jezt um sie aufrecht zu erhalten, als die schreckliche Gewißheit ihres Verlustes sich ihnen endlich aufdrängte.

Ihre geringste Angst war um die ältere Schwester. Die Todesqual von Noras Kummer hatte sich auswärts zu der natürlichen Erleichterung der Thrä-

nen Bahn gebrochen. Nicht so war es mit Magdalene. Thränen- und sprachlos saß sie in dem Zimmer wo die Kunde von ihres Vaters Tod sie zuerst erreicht hatte; ihr von sterilem Kummer unnatürlich versteinertes Gesicht war, wie bei alten Leuten, eine abwechslungslose, weiße, leere Fläche geworden und furchtbar anzuschauen. Nichts regte sie auf, nichts rührte sie. Sie sagte bloß: „Sprecht nicht zu mir; berühret mich nicht. Laßt michs allein tragen!“ und dann versank sie wieder in Schweigen. Der erste große Kummer, der das Leben der Schwestern verdunkelt, hatte, wie es schien, ihren täglichen Character bereits verändert.

Das Zwielicht brach herein und schwand. Die Sommernacht kam glänzend. Als das erste, sorgsam beschattete Licht im Krankenzimmer angezündet wurde, kam der aus Bristol berufene Arzt um mit dem Hausarzte zu conferiren. Er konnte keinen Trost geben; er konnte nur sagen: „Wir müssens versuchen und hoffen. Der Schlag der sie getroffen, als sie die Nachricht vom Tode ihres Gatten vernahm, hat ihre Kraft in dem Augenblick gelähmt wo sie derselben am meisten bedurfte. Es wird keine Anstrengung um sie zu retten unversucht gelassen werden. Ich werde heute Nacht hier bleiben.“

Während er sprach, öffnete er ein Fenster, um mehr Luft hereinzulassen. Er überschaute den Plaz vor dem Hause und die Straße draußen. Vor den Gitterthoren standen kleine Menschengruppen und schauten herein. „Wenn diese Leute Lärm machen,“ sagte der Doctor, „so muß man sie wegweisen.“ Man brauchte sie nicht wegzuweisen. Es waren

bloß die Taglöhner die auf dem Gute des todten Mannes gearbeitet hatten, und da und dort einige Weiber und Kinder aus dem Dorfe. Sie alle dachten an ihn — einige sprachen von ihm — und es ermunterte ihre schwerfälligen Gemüther sein Haus anzusehen. Die Gutsherren in der Umgegend seien sehr freundlich, sagten die Männer, aber keiner komme ihm gleich. Die Weiber flüsterten unter einander von seinem leutseligen Wesen, wenn er in ihre Hütten gekommen sei. „Er war ein heiterer Mann, der arme Herr, und er dachte auch an uns: er kam nie herein und störte uns bei unsern Mahlzeiten: die Andern unterstützen uns auch, aber schelten beständig; er sagte nie etwas Anderes als: viel Glück bis aufs nächste Mal." So standen sie da und sprachen von ihm, schauten sein Haus und seine Besizung an, und entfernten sich linkisch zu Zweien oder Dreien, mit dem trüben Gefühl daß der Anblick seines freundlichen Gesichtes sie nie mehr erfreuen würde. Der dummste Kopf unter ihnen wußte in dieser Nacht daß die Ungemächlichkeiten der Armuth nunmehr nach seinem Hingang schwerer zu ertragen waren.

Etwas später meldete man ins Schlafzimmer daß der alte Herr Clare allein ins Haus gekommen sei und drunten in der Halle warte, um zu hören was der Arzt sage. Fräulein Garth war nicht im Stande selbst zu ihm hinabzugehen und schickte einen Boten. Zu diesem sagte er: „Ich werde in zwei Stunden wieder kommen und anfragen." Damit ging er langsam hinaus. Wie er in allen Dingen von andern Menschen verschieden war, so hatte auch der plözliche Tod seines

alten Freundes keine erkenntliche Veränderung bei ihm hervorgebracht. Das Gefühl das er durch sein Anfragen verrieth war die einzige Spur von menschlicher Sympathie die der rauhborstige, undurchdringliche alte Mann zu erkennen gab.

Nach Verfluß der zwei Stunden kam er wieder, und dießmal empfing ihn Fräulein Garth.

Sie schüttelten sich schweigend die Hände. Sie wartete; sie nahm ihre Kräfte zusammen, um ihn von seinem verlorenen Freund sprechen zu hören. Nein: er erwähnte das schreckliche Ereigniß gar nicht, er spielte auf den schrecklichen Tod gar nicht an. Er sagte: „Ist sie besser oder schlimmer?“ und mehr sagte er nicht. Wurde der Tribut seines Kummers um den Gatten unerbittlich unterdrückt durch den Ausdruck seiner Besorgniß um die Frau? Die Natur des Mannes der in unbeugsamer Feindseligkeit gegen die Welt und ihre Gewohnheiten lebte, mochte eine solche Auslegung seines Benehmens rechtfertigen. Er wiederholte seine Frage; „Ist sie besser oder schlimmer?“

Fräulein Garth antwortete ihm:

„Nicht besser; wenn so eben eine Veränderung eingetreten ist, so ist sie schlimmer geworden.“

Sie sprachen diese Worte am Fenster des Morgensaales, das in den Garten hinausging. Herr Clare pausirte, nachdem er die Antwort vernommen, trat auf den Weg hinaus, dann wandte er sich plözlich um und sprach wieder:

„Hat der Doctor sie aufgegeben?“ fragte er.

„Er hat uns nicht verhehlt daß sie in Gefahr sei. Wir können nur für sie beten.“

Der alte Mann legte seine Hand auf Fräulein Garths Arm, als sie ihm antwortete, und schaute ihr aufmerksam ins Gesicht.

„Sie glauben an das Gebet?“ sagte er.

Fräulein Garth zog sich kummervoll von ihm zurück.

„Sie hätten mich mit dieser Frage in einem solchen Augenblick verschonen können.“

Er nahm keine Notiz von ihrer Antwort. Seine Augen waren noch immer fest auf ihr Gesicht gerichtet.

„Beten Sie,“ sagte er, „wie Sie noch nie gebetet haben, daß Frau Vanstone erhalten bleibe.“

Er verließ sie. Seine Stimme und Geberde verriethen eine unaussprechliche Angst vor der Zukunft, die seine Worte nicht eingestanden hatten. Fräulein Garth folgte ihm in den Garten und rief ihn. Er hörte sie, kehrte aber nicht zurück, sondern beschleunigte seine Schritte, als ob er ihr auszuweichen wünschte. Sie schaute ihm bei dem warmen Sommermondschein bis über die Lichtung nach. Sie sah seine weißen, welken Hände, sah sie plötzlich gegen den blassen Hintergrund des Buschwerks über seinen Kopf erhoben und gerungen. Sie sanken nieder — die Bäume hüllten ihn in Dunkel ein — er war gegangen.

Fräulein Garth ging mit der Last einer neuen Angst auf dem Herzen zu der leidenden Frau zurück.

Es war jetzt eilf Uhr vorüber. Eine kurze Zeit war vergangen, seit sie die Schwestern gesehen und mit ihnen gesprochen hatte. Die Fragen an eine der Dienerinnen lockten bloß die Nachricht hervor

daß sie beide auf ihren Zimmern seien. Sie verzögerte ihre Rückkehr zu dem Bette der Mutter, um den Töchtern noch einige Worte des Trostes zu sagen, bevor sie dieselben über die Nacht verließ. Noras Zimmer war das nächste. Sie öffnete sachte die Thüre und schaute hinein. Die neben dem Bette knieende Gestalt sagte ihr daß Gottes Hilfe die vaterlose Tochter in ihrem Kummer gefunden hatte. Dankbare Thränen sammelten sich in ihren Augen, als sie hinschaute: sie machte leise die Thüre wieder zu und ging an Magdalenens Zimmer. Hier fesselte ein Zweifel ihre Tritte auf die Schwelle, und sie wartete einen Augenblick bevor sie hineinging.

Ein Getöne im Zimmer traf ihr Ohr — das einförmige Rauschen eines Frauenkleides, bald entfernt, bald nahe; es ging unaufhörlich von einem Ende des Zimmers zum andern und verkündete daß Magdalene in der Heimlichkeit ihres eigenen Gemaches auf und ab schritt. Fräulein Garth klopfte an; das Geräusche hörte auf; die Thüre öffnete sich und das harmvolle, junge Gesicht kam ihr, in seine kalte Verzweiflung eingeschlossen, entgegen. Die großen hellen Augen blickten mechanisch in die ihrigen, so leer und so thränenlos wie immer.

Dieser Blick drang dem getreuen Weibe, das sie auferzogen und von Kindheit an geliebt hatte, tief ins Herz. Sie schloß Magdalene zärtlich in ihre Arme.

„Ach, mein Liebchen," sagte sie, „keine Thränen jezt? O, wenn ich Sie sehen könnte wie ich Nora gesehen habe! Sprechen Sie mit mir, Magdalene — versuchen Sie's ob Sie mit mir sprechen können."

Sie versuchte es und sprach:

„Nora," sagte sie, „fühlt keine Gewissensbisse. Er diente nicht Noras Interessen, als er in seinen Tod ging: er diente den meinigen."

Mit dieser furchtbaren Antwort drückte sie ihre kalten Lippen an Fräulein Garths Wange.

„Lassen Sie michs allein tragen," sagte sie und schob sachte die Thüre zu.

Wieder wartete Fräulein Garth auf der Schwelle und wieder ging das Getöne des rauschenden Kleides bald fern, bald nahe auf und ab mit einer grausamen mechanischen Regelmäßigkeit, welche die wärmste Sympathie erkältete und die kühnste Hoffnung einschüchterte.

Die Nacht ging vorüber. Für den Fall daß am Morgen keine Besserung einträte, war beschlossen worden daß der Londoner Arzt welchen Frau Vanstone vor einigen Monaten befragt hatte am nächsten Tag berufen werden sollte. Keine Besserung zeigte sich und der Arzt wurde beschickt.

Später am Morgen kam Frank herüber um Erkundigungen einzuziehen. Hatte Herr Clare das Geschäft, das er gestern persönlich ausgeführt, seinem Sohne anvertraut, weil es ihm zuwider war Fräulein Garth wieder zu treffen, nach dem was er zu ihr gesagt hatte? Es konnte sein. Frank vermochte keinen Aufschluß zu ertheilen; er besaß das Vertrauen seines Vaters nicht. Er sah bleich und verstört aus. Seine ersten Erkundigungen nach Magdalene zeigten wie seine schwache Natur durch die Catastrophe erschüttert worden war. Er vermochte keinen Ausdruck für seine eigenen Fragen zu finden:

die Worte stockten auf seinen Lippen und Thränen drängten sich in seine Augen. Fräulein Garths Herz erwarmte zum ersten Mal für ihn; der Kummer hat die edle Eigenschaft daß er jede Sympathie annimmt, komme sie woher sie wolle. Sie ermuthigte den Jungen mit einigen freundlichen Worten und ergriff beim Abschied seine Hand.

Noch vor Mittag kehrte Frank mit einer zweiten Botschaft wieder. Sein Vater wünschte zu erfahren ob Herr Pendril nicht an diesem Tage in Rabenschlucht erwartet werde. Wenn man der Ankunft des Advocaten entgegensah, so war Frank beauftragt ihn auf der Station zu erwarten und in sein väterliches Haus zu führen, wo ein Bett zu seiner Verfügung stehe. Diese Botschaft überraschte Fräulein Garth. Sie bewies daß Herr Clare mit der Absicht seines todten Freundes nach Herrn Pendril zu schicken bekannt geworden war. War das rücksichtsvolle gastliche Anerbieten des Alten ein weiterer indirecter Ausdruck des natürlichen menschlichen Mitgefühls das er in seiner Verstocktheit verhehlte? Oder wußte er um irgend eine geheime Nothwendigkeit für Herrn Pendrils Ankunft, über welche die leidtragende Familie in gänzlicher Unwissenheit gelassen worden war? Fräulein Garth war zu gebeugt und zu hoffnungslos, um bei einer dieser Fragen zu verweilen. Sie sagte Frank daß Herr Pendril um drei Uhr erwartet würde, und schickte ihn nebst ihren Danksagungen zurück.

Bald nach seinem Weggang wurde ihre Unruhe um Magdalene, soweit sie einer solchen jezt fähig war, durch bessere Nachrichten erleichtert, als sie in

Folge ihrer Erfahrung von der lezten Nacht hatte hoffen können. Nora hatte ihren Einfluß aufgeboten um ihre Schwester aufzuwecken, und Noras ausdauerndes Mitgefühl hatte den gefangenen Kummer in Freiheit gesezt. Magdalene hatte mit ihrer Gemüthsart schwer, unvermeidlich schwer, gelitten bei der Bemühung sie aufzurichten. Die heilenden Thränen waren nicht sachte gekommen; sie waren mit einer qualvollen, leidenschaftlichen Heftigkeit bei ihr ausgebrochen — aber Nora hatte sie nicht verlassen, bis der Kampf vorüber und die Ruhe eingetreten war. Diese bessere Nachricht gab Fräulein Garth den Muth sich auf ihr eigenes Zimmer zurückzuziehen und der Ruhe zu pflegen deren sie höchst bedürftig war. Erschöpft an Körper und Geist schlief sie aus purer Mattigkeit, schlief schwer und traumlos einige Stunden lang. Es war zwischen drei und vier Uhr Nachmittags, als sie von einer der Dienerinnen geweckt wurde. Sie hatte ein Billet in ihrer Hand, das Herr Clare junior ihr mit der Bitte um alsbaldige Bestellung an Fräulein Garth übergeben hatte. Der Name der in der untern Ecke des Couverts stand, lautete: William Pendril. Der Advocat war angekommen.

Fräulein Garth öffnete das Schreiben. Nach einigen Einleitungssäzen von Mitgefühl und Beileid meldete der Verfasser seine Ankunft bei Herrn Clare, und rückte dann, augenscheinlich in seiner professionellen Eigenschaft, mit einem sehr auffallenden Gesuche hervor.

„Wenn," schrieb er, „eine günstige Veränderung bei Frau Vanstone eintreten sollte — ob es nun

bloß eine augenblickliche Besserung ist, oder die bleibende Besserung auf welche wir Alle hoffen, in beiden Fällen ersuche ich Sie mich's sogleich wissen zu lassen. Es ist von der höchsten Wichtigkeit daß ich sie sehe, im Fall sie Kraft genug gewinnt mir fünf Minuten ihre Aufmerksamkeit zu schenken und nach Verlauf dieser Frist ihren Namen zu unterzeichnen. Darf ich Sie ersuchen mein Verlangen im strengsten Vertrauen den Aerzten mitzutheilen? Diese Herrn und Sie selbst werden die außerordentliche Wichtigkeit welche ich dieser Besprechung beilege begreifen, wenn ich Ihnen sage daß ich um ihretwillen alle andern Geschäfte bei Seite gesezt habe und mich jede Stunde bei Tag oder Nacht bereit halte Ihrer Aufforderung Folge zu leisten."

Mit diesen Ausdrücken schloß der Brief. Fräulein Garth las ihn zweimal durch. Bei der zweiten Lectüre gewannen der jezt ausgesprochene Wunsch des Advocaten und die Abschiedsworte, die Herrn Clares Lippen am Tag zuvor entfahren waren, in ihrem Geist einen vagen Zusammenhang. Offenbar handelte es sich, neben dem ersten und hauptsächlichen Interesse daß Frau Vanstone wieder gesund wurde, um ein anderes wichtiges Interesse wovon Herr Pendril und Herr Clare wußten. Wen berührte dasselbe? Die Kinder? Waren sie von einem neuen Unglück bedroht das durch die Unterschrift ihrer Mutter abgewendet werden konnte? Was bedeutete es? Bedeutete es daß Herr Vanstone gestorben war ohne ein Testament zu hinterlassen?

In ihrer Noth und Rathlosigkeit war Fräulein Garth nicht im Stande zu calculiren, wie sie in einer

glücklicheren Zeit hätte thun können. Sie eilte in das Vorzimmer von Frau Vanstone, und nachdem sie Herrn Pendrils Stellung gegen die Familie erklärt hatte, übergab sie sein Schreiben den Aerzten. Sie gaben beide unbedenklich die gleiche Antwort. Frau Vanstones Lage mache eine solche Besprechung wie der Advocat sie wünsche rein unmöglich. Wenn sie sich von ihrer dermaligen gänzlichen Erschlaffung erhole, so werde Fräulein Garth sogleich von der Besserung in Kenntniß gesezt werden. Mittlerweile lasse sich die Antwort an Herrn Pendril in das einzige Wort: Unmöglich zusammenfassen.

„Sie sehen doch welche Wichtigkeit Herr Pendril der Besprechung beilegt," sagte Fräulein Garth.

Ja: beide Doctoren sahen es.

„Meine Herren, mein Kopf ist ganz wirr in dieser furchtbaren Bangigkeit. Kann einer von Ihnen errathen warum die Unterschrift verlangt wird? Oder was der Zweck der Besprechung sein mag? Ich habe Herrn Pendril bloß bei früheren Besuchen im Hause gesehen. Ich besize kein Recht ihn auszufragen. Wollen Sie den Brief noch einmal ansehen? Glauben Sie darin finden zu können daß Herr Vanstone kein Testament gemacht habe."

„Ich glaube nicht daß dieß darin liegt," sagte einer der Doctoren. „Aber selbst angenommen, Herr Vanstone sei ohne Testament gestorben, so trägt das Gesez gebührende Sorge für die Interessen seiner Wittwe und seiner Kinder . . ."

„Würde es sich so verhalten," fiel der andere Arzt ein, „wenn das Vermögen zufällig in Grundbesiz bestände?"

„Ich bin in diesem Falle nicht sicher. Wissen Sie vielleicht, Fräulein Garth, ob Herrn Vanstones Vermögen in Geld oder in Grundbesiz bestand?“

„In Geld,“ antwortete Fräulein Garth; „ich hörte ihn das zu wiederholten Malen selbst sagen.“

„Dann kann ich Sie aus meiner eigenen Erfahrung beruhigen. Wenn er ohne Testament gestorben ist, so gibt das Gesez ein Drittel seines Vermögens der Wittwe und vertheilt den Rest gleich unter seine Kinder.“

„Aber wenn Frau Vanstone . . .?“

„Wenn Frau Vanstone sterben sollte,“ fuhr der Doctor fort, indem er die Frage ergänzte, welche Fräulein Garth nicht ganz auszusprechen das Herz hatte, „so glaube ich Ihnen mit Recht sagen zu können daß das Vermögen nach gesezlicher Bestimmung auf die Kinder übergehen wird. Wie nothwendig auch die Besprechung sein mag welche Herr Pendril verlangt, so sehe ich keinen Grund ein sie mit der Frage von Herrn Vanstones muthmaßlicher Testamentslosigkeit in Verbindung zu bringen. Aber fragen Sie jedenfalls, zu Ihrer eigenen Beruhigung, Herrn Pendril selbst.“

Fräulein Garth entfernte sich, um den Rath des Doctors zu befolgen. Nachdem sie Herrn Pendril das ärztliche Gutachten mitgetheilt das ihm bis auf Weiteres die gewünschte Besprechung versagte, fügte sie einen kurzen Bericht über die Rechtsfrage hinzu, welche sie den Doctoren vorgelegt, und ließ einen zarten Wink über ihren natürlichen Wunsch fallen die Gründe zu erfahren welche das Verlangen des Advocaten bestimmt hatten. Die Antwort die sie

empfing war äußerst geschraubt und flößte ihr keine besonders günstige Meinung von Herrn Pendril ein. Er bestätigte die juridische Auslegung der Doctoren nur in allgemeinen Ausdrücken, erklärte seine Absicht bei Herrn Clare zu warten, in der Hoffnung daß Frau Vanstones Zustand sich bessere und ihr erlaube ihn zu empfangen; dann schloß er seinen Brief, ohne die leiseste Erklärung seiner Motive und ohne die Frage von der Existenz oder Nichtexistenz eines Testamentes von Herrn Vanstone mit einem Wörtchen zu berühren.

Die handgreifliche Behutsamkeit des Advocaten lag Fräulein Garth schwer auf dem Herzen, bis das lang erwartete Ereigniß des Tages alle ihre Gedanken abermals zu ihrer einzigen absorbirenden Angst um Frau Vanstone zurückrief.

Früh am Abend kam der Arzt aus London. Er verweilte lang am Bett der leidenden Frau, er blieb noch länger in Berathung mit seinem Collegen; er ging ins Krankenzimmer zurück, bevor Fräulein Garth ihn bestimmen konnte ihr die Ansicht mitzutheilen auf welche er gekommen war.

„Ich muß die harte Wahrheit sprechen," sagte er weich; „Alles was geschehen kann ist geschehen. Die nächsten vierundzwanzig Stunden im höchsten Fall werden Ihrer Spannung ein Ende machen. Wenn die Natur in dieser Zeit keine außerordentliche Anstrengung macht, so müssen Sie sich — ich bedaure es sagen zu müssen — auf das Schlimmste gefaßt halten."

Diese Worte sagten Alles; sie waren prophetisch in Bezug auf das Ende.

Die Nacht verging und Frau Vanstone überlebte

sie. Der nächste Tag kam, und sie hielt noch aus bis der Uhrzeiger auf fünf stand. In dieser Stunde hatte die Nachricht von dem Tode ihres Gatten den tödtlichen Schlag geführt. Als die Stunde wiederkehrte, ließ Gottes Barmherzigkeit sie ihm in die bessere Welt nachfolgen. Ihre Töchter knieten am Bette, als ihr Geist entschwand. Sie verließ sie, ohne ihrer Gegenwart sich bewußt zu sein, in barmherziger und glücklicher Ahnungslosigkeit von dem Schmerz des lezten Lebewohls.

Ihr Kind überlebte sie bis der Abend auf die Neige ging und der Sonnenuntergang den ruhigen westlichen Himmel verfinsterte. Als die Dunkelheit kam, flatterte das Licht des hinfälligen kleinen Lebens — schwach und zart von Anfang — und ging aus. Alles was Irdisches an Mutter und Kind war lag in dieser Nacht auf demselben Bette. Der Engel des Todes hatte sein furchtbares Geschäft verrichtet, und die zwei Schwestern waren allein gelassen in der Welt.

Zwölftes Capitel.

Früher als gewöhnlich erschien am Donnerstag Morgen, den 23. Juli, Herr Clare vor seiner Hausthüre und trat in den kleinen Gartenstreif hinaus der zu seiner Wohnung gehörte.

Nachdem er einige Male allein auf und ab gegangen, trat ein hagerer, stiller, grauhaariger Mann zu ihm, dessen persönliche Erscheinung gänzlich jeden ausgesprochenen Character entbehrte; dessen ausdrucksloses Gesicht und conventionell stille Manieren

Nichts darboten was eine Billigung hervorlockte, und Nichts was eine Abneigung einflößte. Dieß war Herr Pendril — dieß war der Mann an dessen Lippen die Zukunft der Waisen von Rabenschlucht hing.

„Die Zeit geht hin," sagte er, nach dem Gebüsche schauend, als er sich zu Herrn Clare gesellte. „Fräulein Garth hat mich auf eilf Uhr beschieden: es fehlen nur noch zehn Minuten bis dahin."

„Haben Sie sie allein gesehen?" fragte Herr Clare.

„Ich stellte es Fräulein Garth anheim, nachdem ich ihr vor allen Dingen mitgetheilt hatte daß die Umstände die ich ihr entdecken würde von sehr ernster Natur seien."

„Und hat sie sich entschieden?"

„Sie schreibt mir daß sie meine Berufung den beiden Töchtern mitgetheilt und ihnen die Warnung wiederholt habe die ich ihr gegeben. Die ältere will — und wer kann sich darüber wundern? — von keiner Erörterung in Betreff der Zukunft wissen, die ihre Gegenwart schon am Tag nach der Beerdigung in Anspruch nimmt. Die jüngere scheint keine Ansicht über die Sache abgegeben zu haben. Wie es mir vorkommt, läßt sie sich passiv vom Beispiel ihrer Schwester leiten. Meine Besprechung wird daher nur mit Fräulein Garth allein stattfinden — und es ist mir ein großer Stein vom Herzen gefallen daß ich das weiß."

Die lezten Worte sprach er mit größerer Betonung und Energie als er sonst an den Tag zu legen schien. Herr Clare blieb stehen und fixirte seinen Gast aufmerksam.

„Sie sind beinahe so alt wie ich," sagte er. „Hat

Ihre ganze lange Advocatenpraxis Sie noch nicht verhärtet?"

„Ich wußte es selbst nicht wie wenig sie mich verhärtet hatte," antwortete Herr Pendril ruhig, „bis ich gestern aus London zurückkam um der Beerdigung anzuwohnen. Man hatte mir nicht gesagt daß die Töchter entschlossen waren ihre Eltern ans Grab zu begleiten. Ich denke, ihre Anwesenheit machte die Schlußscene dieses furchtbaren Unglücks doppelt peinlich und doppelt rührend. Sie sahen selbst wie die große Menschenmasse dadurch gerührt wurde — und die Fräulein waren ohne alle Kenntniß der Wahrheit; sie wußten nichts von der grausamen Nothwendigkeit welche mich diesen Morgen ins Haus führt. Das Gefühl dieser Nothwendigkeit und der Anblick dieser armen Mädchen zur Zeit wo ich meine harte Pflicht gegen sie am peinlichsten empfand, erschütterten mich, wie ein Mann von meinen Jahren und meiner Berufsart nicht häufig durch einen Jammer in der Gegenwart oder eine Bangigkeit in der Zukunft erschüttert wird. Ich habe mich diesen Morgen noch nicht davon erholt: ich fühle mich jezt meiner selbst noch nicht sicher."

„Die Fassung eines Mannes von Ihrem Schlag kommt mit ihrer Nothwendigkeit," sagte Herr Clare. „Sie müssen schon Pflichten zu erfüllen gehabt haben die in ihrer Art ebenso peinlich waren wie diejenige die diesen Morgen vor Ihnen liegt."

Herr Pendril schüttelte den Kopf. „Viele eben so ernste Pflichten; viele romantischere Geschichten. Keine so peinliche Pflicht; keine so hoffnungslose Geschichte wie diese."

Mit diesen Worten trennten sie sich. Herr Pendril ging aus dem Garten nach dem Pfad im Gebüsche der nach Rabenschlucht führte. Herr Clare kehrte in sein Häuschen zurück. Als er den Gang erreichte, schaute er durch die offene Thüre seines kleinen Besuchzimmers und sah Frank in müßigem Jammer, den Kopf schwer auf seiner Hand ruhend, dasizen.

„Ich habe von Deinen Principalen in London eine Antwort erhalten," sagte Herr Clare. „In Betracht des Vorgefallenen wollen sie ihr Anerbieten gegen Dich noch einen Monat gelten lassen."

Frank wechselte die Farbe und erhob sich nervös von seinem Size.

„Sind meine Aussichten anders geworden?" fragte er. „Lassen Herr Vanstones Pläne für mich sich nicht ausführen? Er sagte zu Magdalene, sein Testament habe für sie gesorgt. Sie erzählte mirs wieder; sie sagte, ich müsse Alles erfahren was seine Güte und Großmuth für uns Beide gethan habe. Wie kann sein Tod eine Aenderung verursachen? Ist Etwas vorgefallen?"

„Warte bis Herr Pendril von Rabenschlucht zurückkommt," meinte der Vater. „Frage ihn aus — aber nicht mich."

Die schnell fertigen Thränen standen in Franks Augen.

„Du wirst doch nicht hart gegen mich sein?" bat er verzagt. „Du wirst nicht verlangen daß ich nach London zurückgehen soll ohne zuvor Magdalene zu sehen?"

Herr Clare sah seinen Sohn nachdenklich an und besann sich eine Weile ehe er antwortete.

„Du kannst Deine Augen trocknen," sagte er; „Du sollst Magdalene sehen bevor Du zurückgehst."

Nach dieser Antwort entfernte er sich und ging auf sein Studirzimmer. Die Bücher lagen wie gewöhnlich bei der Hand. Er öffnete eines von ihnen und sezte sich um in der gewohnten Weise zu lesen, aber seine Aufmerksamkeit schweifte ab und seine Augen irrten von Zeit zu Zeit nach dem leeren Stuhl gegenüber, dem Stuhl auf welchem sein alter Freund und Nachbar gesessen und sich so manches Jahr lustig mit ihm herumdisputirt hatte. Nach einem Kampf mit sich selbst schloß er das Buch. „Hol der Teufel den Stuhl!" sagte er; „er wird von ihm reden und ich muß horchen." Er nahm seine Pfeife von der Wand und stopfte sie mechanisch. Seine Hand zitterte; seine Augen schweiften zu dem alten Plaze zurück, und ein schwerer Seufzer entrang sich ihm unwillkürlich. Dieser leere Stuhl war das einzige Argument auf Erden für das er keine Antwort hatte: sein Herz gestand seine Niederlage und befeuchtete seine Augen gegen seinen Willen. „Er hat mir am Ende doch den Vortheil abgewonnen," sagte der alte rauhe Mann. „Es ist noch eine einzige schwache Stelle in mir, und er hat sie gefunden."

Mittlerweile trat Herr Pendril in das Gebüsche und schlug den Pfad ein der zu dem vereinsamten Garten und zu dem verödeten Hause führte. An der Thüre trat ihm der Bediente entgegen, der augenscheinlich seine Ankunft erwartete.

„Ich habe eine Verabredung mit Fräulein Garth; ist sie bereit mich zu empfangen?"

„Ja wohl.“
„Ist sie allein?“
„Ja.“
„In Herrn Vanstones Arbeitszimmer?“
„Ja.“
Der Bediente öffnete die Thüre und Herr Pendril ging hinein.

Die Gouvernante stand allein am Fenster des Arbeitszimmers. Der Morgen war drückend heiß, und sie schob den untern Fensterflügel hinauf um mehr Luft ins Zimmer zu lassen, als Herr Pendril hereinkam.
Sie verbeugten sich gegen einander mit einer steifen Höflichkeit, die von beiden Seiten ein unbehagliches Gefühl des Zwanges verrieth. Herr Pendril war einer der vielen Menschen die oberflächlich im schlimmsten Lichte erscheinen, wenn sie unter dem Einfluß einer starken geistigen Aufregung stehen die sie bezwingen müssen. Fräulein Garth ihrerseits hatte die unfreundliche Rückhaltung womit der Advocat ihren Brief beantwortet nicht vergessen, und ihre natürliche Angst in Betreff der Besprechung wurde durch keine günstige Meinung von dem Manne der darum nachsuchte gemildert. Als sie in der Stille des Sommermorgens einander entgegentraten — beide schwarz gekleidet; Fräulein Garths harte Züge hager und entstellt durch Kummer; des Advocaten kaltes, farbloses Gesicht leer von allem bestimmten Ausdruck, eine Geschäftsverlegenheit ankündend und mehr nicht — da wäre es schwer gewesen zwei äußerlich weniger für einander anziehende und zur gewöhnlichsten Sympathie geneigte Personen zu fin-

den als die beiden die jezt zusammen trafen, die eine um die Geheimnisse des Todten zu sagen, die andere um sie zu hören.

„Es thut mir aufrichtig leid, Fräulein Garth, daß ich Sie zu einer solchen Zeit belästigen muß; aber Umstände, wie ich bereits erklärt habe, lassen mir keine andere Wahl.“

„Wollen Sie einen Siz nehmen, Herr Pendril? Sie wünschten mich in diesem Zimmer zu sehen, glaube ich?“

„Nur in diesem Zimmer, weil Herrn Vanstones Papiere hier liegen, und weil ich es nothwendig finden dürfte mich auf einige von ihnen zu beziehen.“

Nach diesem förmlichen Austausch von Frage und Antwort setzten sie sich einander gegenüber an einem Tisch der dicht unter dem Fenster stand. Der eine wartete um zu sprechen, die andere wartete um zu hören. Es trat ein augenblickliches Schweigen ein. Herr Pendril brach es, indem er mit den üblichen Fragen und den üblichen Ausdrücken der Sympathie auf die jungen Damen zu sprechen kam. Fräulein Garth antwortete ihm mit derselben Ceremonie, in demselben conventionellen Ton. Es trat eine zweite Pause des Schweigens ein. Das Gesumme von Fliegen in den Immergrünstauden unter dem Fenster drang schläfrig in das Zimmer, und das Gestampfe eines schwerfüßigen Zugpferdes, das sich auf der Straße jenseits des Gartens abquälte, ließ sich in der Stille eben so deutlich vernehmen wie wenn es Nacht gewesen wäre.

Der Advocat raffte seine erschlaffende Entschlossenheit zusammen und kam jezt auf die Sache zu reden.

„Fräulein Garth," begann er, „Sie haben einigen Grund mit meinem Benehmen gegen Sie in einem besondern Fall nicht ganz zufrieden zu sein. Während Frau Vanstones tödtlicher Krankheit schrieben Sie mir einen Brief und stellten gewisse Fragen an mich, die ich, so lange sie lebte, unmöglich beantworten konnte. Der beklagenswerthe Tod der Dame befreite mich von dem Zwang den ich mir auferlegt hatte, und gestattete mir, oder vielmehr verpflichtete mich zu sprechen. Sie sollen erfahren, welche wichtige Gründe ich hatte Tag und Nacht zu warten, in der Hoffnung diese Besprechung zu erlangen, die unglücklicher Weise niemals stattfand, und um Herrn Vanstones Andenken zu rechtfertigen, werden Sie sich mit eigenen Augen überzeugen daß er sein Testament gemacht hat." Er stand auf, öffnete einen kleinen, eisernen Schrank in der Ecke des Zimmers, und kam mit einigen zusammengebrochenen Bogen Papier zurück, die er offen vor Fräulein Garths Augen ausbreitete. Als sie die ersten Worte gelesen hatte: Im Namen Gottes, Amen, schlug er das Blatt um und deutete auf das Ende der nächsten Zeile. Sie sah die wohlbekannte Unterschrift: Andreas Vanstone. Sie sah die übrigen Atteftate der beiden Zeugen und das Datum des Documents, das auf mehr als fünf Jahre zurückging. Nachdem der Advocat sie auf solche Weise von der Formrichtigkeit des Testaments überzeugt hatte, begann er, bevor sie ihn fragen konnte, folgende Erklärung vorauszuschicken.

„Ich darf Sie nicht täuschen," sagte er. „Ich

habe meine eigenen Gründe dieses Document vorzubringen."

„Welche Gründe?"

„Sie sollen sie hören. Wenn Sie im Besiz der Wahrheit sind, werden diese Blätter dazu helfen Ihre Achtung vor Herrn Vanstones Andenken zu bewahren."

Fräulein Garth fuhr in ihrem Stuhle zurück.

„Was meinen Sie?" fragte sie finster und geradeaus.

Er beachtete die Frage nicht, sondern fuhr fort, wie wenn sie ihn nicht unterbrochen hätte.

„Ich habe einen zweiten Grund Ihnen das Testament zu zeigen. Wenn ich Sie dazu bestimmen kann gewisse Clauseln darin unter meiner Oberaufsicht zu lesen, so werden Sie selbst Umstände entdecken die ich hier zu enthüllen habe — Umstände so peinlicher Art, daß ich kaum weiß wie ich sie Ihnen mit meinen eigenen Lippen mittheilen soll."

Fräulein Garth blickte ihm fest ins Gesicht.

„Umstände, mein Herr, welche die lebenden Kinder oder die todten Eltern berühren?"

„Sie berühren sowohl die Todten als die Lebenden," antwortete der Advocat. „Es sind Umstände die, ich bedaure es sagen zu müssen, die Zukunft von Herrn Vanstones unglücklichen Töchtern in sich schließen."

„Warten Sie," sagte Fräulein Garth, „warten Sie ein wenig." Sie schob ihr graues Haar aus ihren Schläfen zurück und kämpfte gegen die Betrübniß, die furchtbare Zaghaftigkeit des Schreckens, die ein jüngeres oder weniger entschlossenes Weib überwältigt haben würde. Ihre vom Wachen trü-

ben, vom Kummer müden Augen suchten das unergründliche Gesicht des Advocaten. „Seine unglücklichen Töchter?“ wiederholte sie leer vor sich hin. „Er spricht wie wenn noch ein schlimmeres Unglück da wäre, als das Unglück das sie zu Waisen gemacht hat.“ Sie pausirte wiederum und sammelte ihren sinkenden Muth. „Ich will Ihnen Ihre harte Pflicht nicht peinlicher machen als nöthig ist,“ begann sie wieder; „zeigen Sie mir die Stelle im Testament. Lassen Sie mich es lesen und das Schlimmste erfahren.“

Herr Pendril schlug die erste Seite wieder um und deutete auf eine gewisse Stelle in den eingeklammerten Zeilen. „Beginnen Sie hier,“ sagte er.

Sie versuchte zu beginnen; sie versuchte seinem Finger zu folgen, wie sie ihm bereits zu den Unterschriften und den Daten gefolgt war. Aber ihre Sinne schienen die Verwirrung ihres Geistes zu theilen, — die Worte vermengten sich und die Zeilen schwammen vor ihren Augen.

„Ich kann Ihnen nicht folgen,“ sagte sie. „Sie müssen es mir sagen oder vorlesen.“ Sie schob ihren Stuhl vom Tische zurück und versuchte sich zu sammeln. „Halt!“ rief sie, als der Advocat mit sichtbarem Zögern und Wiederwillen die Papiere in seine eigene Hand nahm. „Zuerst eine einzige Frage. Sorgt das Testament für seine Kinder?“

„Sein Testament sorgte für sie, als er es machte.“

„Als er es machte?“ (Etwas von ihrer natürlichen Derbheit kam in ihrem Benehmen zum Vorschein, als sie die Antwort wiederholte.) „Sorgt es jezt für sie?“

„Nein.“

Sie riß ihm das Document aus der Hand und warf es in eine Ecke des Zimmers. „Sie meinen es gut,“ sagte sie; „aber Sie vergeuden Ihre Zeit und meine Kraft. Wenn das Testament nuzlos ist, so lassen Sie es dort liegen; sagen Sie mir die Wahrheit, Herr Pendril — sagen Sie Alles offen und augenblicklich — mit Ihren eigenen Worten.“

Er sah ein daß es eine nuzlose Grausamkeit gewesen wäre dieser Aufforderung zu widerstehen. Er konnte als fühlender Mensch nichts anderes thun als sogleich antworten.

„Ich muß Sie auf den Frühling des laufenden Jahres verweisen, Fräulein Garth. Erinnern Sie sich des vierten März?“

Ihre Aufmerksamkeit schweifte wieder ab; ein Gedanke schien sie in dem Augenblick wo er sprach ergriffen zu haben. Statt seine Frage zu beantworten, rückte sie selbst mit einer solchen hervor.

„Lassen Sie mich den Sinn Ihrer Botschaft deuten,“ sagte sie; „lassen Sie mich Ihnen vorgreifen wenn ich kann; sein nuzloses Testament, die Ausdrücke worin Sie von seinen Töchtern sprechen, der Zweifel den Sie in Betreff meiner fortgesezten Achtung vor seinem Andenken zu hegen scheinen, haben mir eine neue Anschauung eröffnet. Herr Vanstone ist als ruinirter Mann gestorben — ist es das was Sie mir zu sagen haben?“

„Weit entfernt. Herr Vanstone hat bei seinem Tod ein Vermögen von mehr als 80,000 Pfund hinterlassen, und zwar ist dieses Vermögen vortrefflich versichert. Er verbrauchte seine Zinsen, aber

niemals mehr, und alle seine Schulden zusammen betragen keine 200 Pfund. Wäre er als ruinirter Mann gestorben, so würde ich seine Kinder tief bedauert haben — aber ich hätte keinen Anstand genommen Ihnen die Wahrheit zu sagen, wie ich jezt Anstand nehme. Lassen Sie mich meine Frage wiederholen, welche Sie zu überhören schienen, als ich sie zum ersten Mal stellte. Versezen Sie sich in den Frühling dieses Jahres zurück. Erinnern Sie sich des vierten März?"

Fräulein Garth schüttelte den Kopf. „Ich hatte immer ein schlechtes Gedächtniß," sagte sie. „Jezt ist mein Kopf zu wirr, als daß ich es augenblicklich anstrengen könnte. Können Sie Ihre Frage in keine andere Form bringen?"

Er brachte sie in folgende Form:

„Erinnern Sie sich aus dem Frühling des laufenden Jahres an ein häusliches Ereigniß, das Herrn Vanstone ungewöhnlich ernst zu berühren schien?"

Fräulein Garth lehnte sich in ihrem Stuhle vorwärts und schaute Herrn Pendril eifrig über den Tisch hin an. „Die Reise nach London!" rief sie. „Die Reise nach London machte mir sogleich Bedenken. Ja! Ich erinnere mich daß Herr Vanstone einen Brief erhielt — ich erinnere mich daß er ihn las und dabei so alterirt aussah, daß wir Alle erschracken."

„Bemerkten Sie ein augenscheinliches Einverständniß zwischen Herrn und Frau Vanstone in Betreff dieses Briefes?"

„Ja, das that ich: eines der Mädchen — es war Magdalene — erwähnte das Postzeichen; einen Ort

in America. Ich entsinne mich jezt auf Alles, Herr Pendril. Frau Vanstone sah aufgeregt und ängstlich aus, sobald sie den Ort nennen hörte. Am folgenden Tag reisten sie zusammen nach London; sie gaben weder ihren Töchtern noch mir eine Erklärung. Frau Vanstone sagte, die Reise betreffe Familienangelegenheiten. Ich vermuthete etwas Schlimmes; ich konnte nicht sagen was. Frau Vanstone schrieb mir aus London, sie wolle einen Arzt über ihren Gesundheitszustand befragen, ohne ihre Töchter durch diese Mittheilung zu beunruhigen. Etwas in dem Briefe kränkte mich beinahe. Ich dachte, es sei irgend ein anderer Grund vorhanden den sie vor mir geheim halte. That ich ihr Unrecht?"

„Nein. Es war wirklich ein Grund vorhanden den sie vor Ihnen geheimhielt. Indem ich diesen Grund enthülle, enthülle ich das peinliche Geheimniß das mich hieherführt. Alles was ich thun konnte um Sie vorzubereiten habe ich gethan. Lassen Sie mich jezt die Wahrheit so einfach und kurz als möglich sagen. Als Herr und Frau Vanstone im März des laufenden Jahres Rabenschlucht verließen —"

Bevor er den Saz vollenden konnte, unterbrach ihn eine heftige Bewegung von Fräulein Garth. Sie fuhr plözlich auf und schaute sich nach dem Fenster um. „Nur der Wind unter den Blättern," sagte sie schwach. „Meine Nerven sind so erschüttert, das geringste Ding erschreckt mich. Sprechen Sie um Gottes willen aus! Als Herr und Frau Vanstone das Haus verließen — sagen Sie mir ganz einfach, warum gingen sie nach London?"

Mit einfachen Worten sagte ihr Herr Pendril:

„Sie gingen nach London um sich trauen zu lassen."

Mit dieser Antwort legte er einen Papierstreif auf den Tisch. Es war der Heirathsschein der verstorbenen Eltern, und das Datum das er trug war der 20. März 1846.

Fräulein Garth bewegte sich nicht und sprach nicht. Der Schein lag unbeachtet neben ihr. Sie hatte ihre Augen in das Gesicht des Advocaten eingebohrt; ihr Geist war betäubt, ihre Sinne hilflos. Er sah daß alle seine Anstrengungen, um die Erschütterung seiner Enthüllung zu mildern, vergeblich gewesen. Er fühlte wie unendlich wichtig es war sie aufzuwecken, und fest und deutlich wiederholte er die fatalen Worte.

„Sie gingen nach London um sich trauen zu lassen," sagte er. „Versuchen Sie sich aufzurichten; versuchen Sie sich zuerst die einfache Wahrheit einzuprägen; die Erklärung wird hernach kommen. Fräulein Garth, ich spreche die unglückselige Wahrheit. Im Frühling dieses Jahres verließen sie das Haus; sie lebten vierzehn Tage in strengster Zurückgezogenheit in London; am Ende dieser Zeit wurden sie mittelst Dispens getraut. Hier ist eine Abschrift von dem Trauschein, die ich selbst am lezten Montag erhielt. Lesen Sie selbst das Datum der Trauung. Es ist Freitag, der 20. März — der März dieses gegenwärtigen Jahres." Als er auf den Schein deutete, bewegte der schwache Luftzug im Gebüsche unter dem Fenster, der Fräulein Garth erschreckt hatte, die Blätter von Neuem. Er hörte es dießmal selbst und kehrte sein Gesicht hin, um den Wind darauf

spielen zu lassen. Kein Wind kam; kein Lufthauch, stark genug daß er ihn fühlen konnte, strömte ins Zimmer.

Fräulein Garth raffte sich mechanisch auf und las den Schein. Er schien keinen deutlichen Eindruck auf sie hervorzubringen: sie legte ihn ganz confus auf die Seite. „Zwölf Jahre," sagte sie leise und hoffnungslos — „zwölf stille, glückliche Jahre habe ich mit dieser Familie verlebt. Frau Vanstone war meine Freundin; meine theure geschätzte Freundin — meine Schwester, möchte ich beinahe sagen. Haben Sie ein wenig Geduld mit mir, Herr; ich kann es noch nicht glauben."

„Ich werde Ihnen zum Glauben helfen, wenn ich Ihnen noch mehr sage," versezte Herr Pendril — „Sie werden mich besser verstehen, wenn ich Sie in Herrn Vanstones Jugendzeit zurückführe. Ich will Ihre Aufmerksamkeit jezt nicht mehr in Anspruch nehmen. Lassen Sie uns ein wenig warten, bis Sie sich erholen."

Sie warteten einige Minuten. Der Advocat zog etliche Briefe aus seiner Tasche, studirte aufmerksam darin, und schob sie wieder ein. „Können Sie mich jezt anhören?" fragte er freundlich. Sie nickte als Antwort mit dem Kopfe. Herr Pendril besann sich einen Augenblick. „Ich muß eine Bemerkung vorausschicken," sagte er. „Wenn das Bild von Herrn Vanstones Character das ich Ihnen jezt vorführen werde in gewissen Beziehungen mit Ihrer spätern Erfahrung nicht zu harmoniren scheint, so bedenken Sie wohl daß er, als Sie ihn vor zwölf Jahren kennen lernten, ein Mann von vierzig und,

als ich ihn kennen lernte, ein junges Blut von neunzehn war."

Seine nächsten Worte hoben den Schleier und zeigten die unwiderrufliche Vergangenheit.

Dreizehntes Capitel.

„Das Vermögen das Herr Vanstone besaß als Sie ihn kennen lernten," begann der Advocat, „war ein Theil und nur ein Theil des Erbes das ihm beim Tode seines Vaters zufiel. Herr Vanstone sen. war Fabricant im Norden Englands. Er heirathete frühzeitig und hatte sechs oder sieben Kinder, darüber bin ich nicht gewiß, aus seiner Ehe. Zuerst kam Michael, der älteste, noch lebende Sohn, jezt ein alter Mann über siebenzig. Dann Selina, die älteste Tochter, die spät heirathete und vor zehn oder eilf Jahren starb. Nach diesen beiden kamen andere Söhne und Töchter, deren früher Tod unnöthig macht daß ich sie besonders erwähne. Das lezte und um viele Jahre jüngste von den Kindern war Andreas, den ich, wie gesagt, in seinem neunzehnten Jahre kennen lernte. Mein Vater stand damals auf dem Punkt sich von seinen Berufsgeschäften zurückzuziehen, und als Nachfolger in seiner Praxis wurde ich Anwalt der Familie Vanstone.

„Um diese Zeit hatte Andreas just seinen Lebensweg begonnen, indem er in die Armee trat. Nachdem er nicht viel über ein Jahr daheim gedient, wurde er mit seinem Regiment nach Canada beordert. Als er England verließ, lagen sein Vater und

sein älterer Bruder Michael ernstlich mit einander in Streit. Ich brauche Sie mit der Ursache des Haders nicht aufzuhalten. Ich brauche Ihnen bloß zu sagen daß der ältere Herr Vanstone, neben vielen trefflichen Eigenschaften, ein Mann von troziger und unbiegsamer Gemüthsart war. Sein ältester Sohn hatte ihm unter Umständen Troz geboten die einen Vater von weit milderem Character mit Recht gereizt haben würden, und er erklärte auf's Entschiedenste daß Michael ihm nie wieder unter die Augen treten solle. Troz meiner Bitten und der dringenden Vorstellungen seiner Frau zerriß er in unserer Gegenwart das Testament worin Michaels Antheil an dem väterlichen Erbe festgesezt war. Solcher Art war das Familienverhältniß, als der jüngere Sohn nach Canada aufbrach.

„Einige Monate nach der Ankunft des Regiments in Quebec wurde Andreas mit einer Dame von großen persönlichen Reizen bekannt, die aus einem der südlichen Staaten Americas kam oder zu kommen vorgab. Sie erlangte einen unmittelbaren Einfluß auf ihn und machte den niederträchtigsten Gebrauch davon. Sie kannten den heitern, gemüthlichen, vertrauensvollen Character des Mannes in seinem spätern Leben — Sie können sich denken wie gedankenlos er unter den Eingebungen seiner Jugend handelte. Es ist nuzlos bei diesem beklagenswerthen Theil der Geschichte lange zu verweilen. Er war eben einundzwanzig Jahre alt. Er ging blind in die Neze einer unwürdigen Frau, und sie gängelte ihn mit unbarmherziger Schlauheit, bis es zu spät war sich zurückzuziehen. Mit einem Wort, er beging

den verhängnißvollen Mißgriff seines Lebens: er heirathete sie.

„Sie war in ihrem eigenen Interesse klug genug gewesen den Einfluß seiner Cameraden zu fürchten und ihn zu überreden daß er bis zur förmlichen Hochzeit die beabsichtigte Verbindung zwischen ihnen geheim hielt. Sie konnte dieß thun; aber sie konnte sich gegen die Folgen eines Ereignisses nicht vorsehen. Kaum drei Monate waren verflossen, als eine zufällige Entdeckung das Leben bloßstellte das sie vor ihrer Heirath geführt hatte. Aber für ihren Gatten blieb nur ein einziger Ausweg übrig — nämlich daß er sich augenblicklich von ihr trennte.

„Die Wirkung welche die Entdeckung auf den unglücklichen Jungen machte — denn an Gemüth war er noch immer ein Junge — läßt sich aus dem Ereigniß ersehen das auf die Bloßstellung folgte. Einer seiner Oberoffiziere traf ihn in seinem Quartier, wie er, mit einer geladenen Pistole an seiner Seite, an seinen Vater schrieb und ihm die schmähliche Wahrheit beichtete. Dieser Offizier rettete den Jungen vor seiner eigenen Hand und vertuschte die scandalöse Geschichte durch einen Vergleich. Da die Ehe vollkommen gesezlich geschlossen und die schlechte Aufführung des Weibes der Heirath vorangegangen war, so daß der Mann kein Recht hatte sich durch Scheidung von ihr zu befreien, so blieb nichts Anderes übrig als an ihre Einsicht von ihren eigenen Interessen zu appelliren. Ein hübsches Jahrgeld wurde ihr ausgesezt unter der Bedingung daß sie sich niemals in England zeige und daß sie aufhöre den Namen ihres Gatten zu führen. Noch andere

Clauseln wurden beigefügt. Sie nahm alle an, und es wurden im Geheimen Maßregeln ergriffen um sie an ihrem Aufenthaltsort genau zu beobachten. Welches Leben sie dort führte, und ob sie alle ihr auferlegten Bedingungen einhielt, kann ich nicht sagen. Ich weiß nur soviel daß sie meines Wissens niemals nach England kam, daß sie Herrn Vanstone niemals quälte, und daß ihr Jahrgeld durch einen localen Agenten in America bis zu ihrem Todestage ausbezahlt wurde. Alles was sie mit ihrer Heirath erzielt hatte war Geld, und Geld bekam sie.

„Mittlerweile hatte Andreas das Regiment verlassen. Nichts konnte ihn bestimmen seinen Cameraden nach solchen Vorfällen unter die Augen zu treten. Er verkaufte sein Patent und kehrte nach England zurück. Die erste Nachricht die ihn bei seiner Ankunft erreichte meldete den Tod seines Vaters. Er kam, bevor er nach Hause ging, auf mein Bureau in London, und erfuhr dort von meinen Lippen wie der Familienhader geendet hatte.

„Das Testament das Herr Vanstone senior in meiner Gegenwart vernichtet hatte, war meines Wissens durch kein anderes ersezt worden. Als ich gebräuchlicher Weise nach seinem Tode beschickt wurde, erwartete ich nichts Anderes als daß das Gesez die übliche Theilung zwischen seiner Wittwe und seinen Kindern vorzunehmen hätte. Zu meiner Ueberraschung kam unter seinen Papieren ein Testament zum Vorschein, das ganz regelrecht entworfen, angefertigt und eine Woche nach der Zerstörung des ersten Testaments datirt war. Er hatte seinen Rache-

plan gegen seinen ältesten Sohn festgehalten und sich um den juridischen Beistand an einen Fremden gewendet, weil er, wie ich aufrichtig glaube, sich schämte ihn von mir zu verlangen.

„Es ist unnöthig Sie mit den einzelnen Bestimmungen des Testaments zu behelligen. Es mußte für die Wittwe und drei überlebende Kinder gesorgt werden. Die Wittwe erhielt bloß einen lebenslänglichen Zins von einem Theil des Vermögens. Das Uebrige wurde zwischen Andreas und Selina getheilt — zwei Drittel für den Bruder, ein Drittel für die Schwester. Beim Tode der Mutter sollte das Geld aus welchem ihr Einkommen bestritten wurde in demselben Verhältnisse auf Andreas und Selina übergehen, nachdem zuvor 5000 Pfund von der Summe abgezogen und an Michael bezahlt waren, als das einzige Vermächtniß das der unversöhnliche Vater seinem ältesten Sohne hinterlassen hatte.

„Um in runden Zahlen zu sprechen, stand es mit der Theilung des Vermögens nach der testamentlichen Verfügung folgendermaßen: Vor dem Tode der Mutter hatte Andreas 70,000 Pfund, Selina 35,000 Pfund, Michael hatte — Nichts. Nach dem Tode der Mutter hatte Michael 5000 Pfund, während das Erbe von Andreas auf 100,000 und der Antheil Selinas auf 50,000 anwuchs. Glauben Sie nicht daß ich ohne Noth bei diesem Theile des Gegenstandes verweile. Jedes Wort das ich jezt spreche bezieht sich auf Interessen die noch schwebend sind und Herrn Vanstones Töchter aufs Innigste berühren. Indem wir jezt von der Vergangenheit

auf die Gegenwart übergehen, bedenken Sie wohl die furchtbare Ungleichheit zwischen dem Erbe Michaels und seines jüngsten Bruders. Das durch dieses rachsüchtige Testament gestiftete Unglück ist, ich fürchte sehr, noch nicht vorüber.

„Als Andreas die Nachricht vernahm die ich ihm mitzutheilen hatte, entsprach seine erste Regung der offenen, edelherzigen Natur des Mannes. Er erbot sich sogleich seine Erbschaft mit seinem älteren Bruder zu theilen. Aber da stand ein wichtiges Hinderniß im Wege. Ein Brief von Michael erwartete ihn auf meinem Bureau als er dort ankam, und darin wurde er beschuldigt daß er die Hauptursache der Entfremdung zwischen seinem Vater und seinem älteren Bruder gewesen sei. Die Anstrengungen die er, allerdings plump und unvorsichtig, aber, wie ich genau weiß, in den reinsten und freundlichsten Absichten gemacht hatte um vor seiner Abreise den Streit beizulegen, wurden aufs Gemeinste mißdeutet und er selbst auf die beleidigendste Art einer verrätherischen Falschheit geziehen. Andreas war, wie ich, der Ansicht daß, wenn diese Anschuldigung nicht zurückgenommen wurde, bevor seine edelherzigen Absichten gegen seinen Bruder in Erfüllung gingen, die bloße Thatsache ihrer Ausführung als eine praktische Anerkennung der Gerechtigkeit von Michaels Anklage gegen ihn betrachtet würde. Er schrieb seinem Bruder in den nachsichtigsten Ausdrücken. Die Antwort die er erhielt war im höchsten Grade beleidigend. Michael hatte die Gemüthsart seines Vaters, aber ohne dessen bessere Eigenschaften, geerbt. In seinem zweiten Brief wiederholte er die

im ersten enthaltenen Anschuldigungen und erklärte daß er die angebotene Theilung nur als einen Act der Sühnung und Wiedererstattung von Seite seines Bruders annehmen würde. Darauf schrieb ich an die Mutter daß sie ihren Einfluß aufbieten möchte. Sie fühlte sich selbst dadurch gekränkt daß sie nur einen lebenslänglichen Zins vom Vermögen ihres Mannes erhalten hatte; sie stellte sich entschieden auf Michaels Seite und brandmarkte den Vorschlag von Andreas als einen Versuch ihren ältesten Sohn durch Bestechung zur Zurücknahme einer Anschuldigung gegen seinen Bruder zu veranlassen, deren Wahrheit dieser Bruder recht wohl wisse. Nach dieser lezten Abweisung konnte nichts mehr geschehen. Michael zog sich auf den Continent zurück und seine Mutter folgte ihm dahin. Sie lebte lange genug und ersparte aus ihrem Einkommen Geld genug, um bei ihrem Tode zu den 5000 Pfund ihres älteren Sohnes ein Namhaftes beizufügen. Er hatte früher seine pecuniäre Stellung durch eine vortheilhafte Heirath bedeutend verbessert und verbringt jezt den Abend seiner Tage entweder in Frankreich oder in der Schweiz als Wittwer mit einem einzigen Sohn. Wir werden bald auf ihn zurückkommen. Mittlerweile brauche ich Ihnen bloß zu sagen daß Andreas und Michael sich nie wieder begegnet, nie wieder mit einander verkehrt haben, auch nicht schriftlich. Sie waren in allen Beziehungen für einander todt, von diesen frühen Tagen an bis auf die gegenwärtige Zeit.

„Sie können jezt beurtheilen welche Stellung Andreas einnahm, als er vom Militär austrat und

nach England zurückkam. Er besaß ein schönes Vermögen, stand aber allein in der Welt da. Seine Zukunft war schon im Anfang des Lebens zerstört; seine Mutter und sein Bruder waren ihm entfremdet; seine Schwester hatte sich verheirathet, mit Interessen und Hoffnungen an denen er keinen Antheil hatte. Männer von stärkerem geistigem Caliber würden sich aus einer solchen Lage in eine absorbirende intellectuelle Thätigkeit geflüchtet haben. Er war einer solchen Anstrengung nicht fähig; die ganze Stärke seines Characters lag in den Neigungen die er vergeudet hatte. Sein Plaz in der Welt war der ruhige Plaz daheim, mit Weib und Kindern um sein Leben glücklich zu machen, und diesen Plaz hatte er für immer verloren. Rückwärts zu schauen war mehr als er wagte. Vorwärts zu schauen war mehr als er konnte. In purer Verzweiflung ließ er seiner eigenen ungestümmen Jugend die Zügel schießen und warf sich in die niedrigsten Zerstreuungen eines Londoner Lebens.

„Eines Weibes Falschheit hatte ihn in sein Verderben getrieben. Eines Weibes Liebe rettete ihn, als seine Bahn sich abwärts zu neigen anfing. Lassen Sie uns nicht hart von ihr reden, denn wir legten sie gestern mit ihm ins Grab.

„Sie, die Sie Frau Vanstone erst in ihrem spätern Leben kannten, als Krankheit, Kummer und geheime Sorge sie entstellt und betrübt hatten, können sich keine entsprechende Idee von ihren Reizen machen, welche sie als siebzehnjähriges Mädchen vermöge ihrer Person und ihres Characters besaß. Ich war bei Andreas, als er sie zum ersten Mal

traf. Ich hatte ihn, wenigstens für eine einzige Nacht, von schmählicher Gesellschaft und schmählichen Vergnügungen zu retten versucht, indem ich ihn beredete auf einen Ball mitzukommen welchen eine der großen Compagnien in der City gab. Hier trafen sie sich. Sie brachte im ersten Augenblick wo er sie sah einen starken Eindruck auf ihn hervor. Mir wie ihm war sie gänzlich fremd. Eine in der hergebrachten Art erlangte Vorstellung bei ihr belehrte ihn daß sie die Tochter eines Herrn Blake war. Das Uebrige erfuhr er von ihr selbst. Sie tanzten, unbeobachtet in dem vollgedrängten Saale, den ganzen Abend miteinander.

„Die Umstände waren von Anfang an gegen sie. Sie war unglücklich zu Hause. Ihre Familie und Verwandtschaft nahm keine anerkannte Stellung im Leben ein: es waren gemeine, hinterlistige Leute, in jeder Beziehung ihrer unwürdig. Es war ihr erster Ball — es war das erste Mal in ihrem Leben daß sie mit einem Mann zusammengetroffen war der Erziehung, Manieren und eine gebildete Conversation hatte. Sind dieß etwa Entschuldigungen zu denen ich nicht berechtigt bin? Wenn wir menschliches Gefühl für menschliche Schwäche haben, gewiß nicht!

„Die Begegnung dieser Nacht entschied ihre Zukunft. Als andere Zusammenkünfte gefolgt waren, als das Bekenntniß ihrer Liebe ihr entwischt war, ergriff er — unschuldig und unbewußt — diejenige von allen Maßregeln die für Beide am gefährlichsten war. Seine Offenheit und Ehrenhaftigkeit verboten ihm sie zu täuschen. Er öffnete sein Herz und sagte

ihr die Wahrheit. Sie war ein edelmüthiges, warmblütiges Mädchen; sie hatte keine Familienbande die stark genug waren sie zu schüzen; sie war leidenschaftlich in ihn verliebt — und er hatte einen Anruf an ihr Mitleid ergehen lassen, welchem die Frauen, zu ihrer ewigen Ehre seis gesagt, am allerschwersten widerstehen. Sie sah, und zwar ganz richtig, daß sie allein zwischen ihm und seinem Verderben stand. Die lezte Möglichkeit einer Rettung für ihn hing von ihrem Entschlusse ab. Sie entschloß sich und rettete ihn.

„Sie müssen mich nicht mißverstehen; Sie dürfen nicht glauben daß ich es mit der ernsten socialen Frage die ich in meiner Erzählung berühren muß zu leicht nehme. Ich will ihr Andenken durch kein falsches Räsonnement vertheidigen; ich will bloß die Wahrheit sprechen. Die Wahrheit ist daß sie ihn von tollen Ausschweifungen wegriß die mit seinem frühen Tod hätten enden müssen. Die Wahrheit ist daß sie ihn jenem glücklichen Familienleben zurückgab dessen Sie sich so zärtlich erinnern — dessen er sich so dankbar erinnerte, daß er sie, sobald er frei war, zu seinem Weib machte. Mag strenge Moral ihre Rechte geltend machen und einen Jugendfehler verurtheilen. Ich müßte mein Neues Testament wahrhaftig mit wenig Nuzen gelesen haben, wenn christliche Barmherzigkeit nicht den harten Spruch gegen sie zu mildern, wenn christliche Menschenliebe nicht in der Liebe und Treue, dem Leiden und Opfer ihres ganzen Lebens eine Entschuldigung für ihr Andenken zu finden vermöchte.

„Einige Worte werden uns zu einer spätern

Zeit und zu Ereignissen führen die im Bereich Ihrer eigenen Erfahrung stattfanden.

„Ich brauche Sie nicht zu erinnern daß die Stellung in welche Herr Vanstone jezt versezt war, am Ende nur zu einem einzigen Resultate, zu einer mehr oder weniger unvermeidlichen Enthüllung der Wahrheit führen konnte. Versuche wurden gemacht um das hoffnungslose Unglück seines Lebens vor Fräulein Blakes Familie geheim zu halten; aber wie sich von selbst versteht, scheiterten diese Versuche vor der unbarmherzigen Späherei ihres Vaters und ihrer Familie. Was hätte geschehen können, wenn ihre Verwandten sogenannte respectable Leute gewesen wären, kann ich nicht zu sagen wagen. So aber waren sie Leute mit denen man, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, vernünftig unterhandeln konnte. Das einzige noch lebende Mitglied der Familie ist ein Halunke, der sich Capitän Wragge nennt. Wenn ich Ihnen sage daß er der armen Frau bis zum lezten Augenblick auf seine eigene Faust den Preis seines Schweigens abpreßte; und wenn ich hinzufüge daß die andern Verwandten, so lange sie lebten, sich ganz ähnlich benahmen, so werden Sie begreifen mit welcher Menschensorte ichs im Interesse meines Clienten zu thun hatte, und wie ihre erheuchelte Entrüstung beschwichtigt werden mußte.

„Herr Vanstone und Fräulein Blake reisten fürs Erste nach Irland und blieben dort einige Jahre. Als unverheirathetes Mädchen faßte sie ihre Stellung und die Nothwendigkeit derselben ohne Wanken ins Auge. Nachdem sie einmal beschlossen ihr Leben

dem Manne zu opfern den sie liebte; nachdem sie ihr Gewissen dadurch beschwichtigt hatte, daß sie sich selbst einredete, seine Verheirathung sei nur eine juridische Spiegelfechterei, und im Angesicht des Himmels sei sie selbst sein Weib, so machte sie sichs von Anfang an zum Hauptgesez in den Augen der Welt so mit ihm zu leben, daß niemals ein Zweifel an der Legitimität ihrer Ehe entstehen könnte. Es gibt in der That nur wenige Frauen die nicht zu festen Entschlüssen, ausdauernden Plänen und raschen Handlungen fähig wären, wenn es sich um die theuersten Interessen ihres Lebens handelt. Frau Vanstone — erinnern Sie sich wohl, sie besizt jezt ein Recht auf diesen Namen — Frau Vanstone besaß eine ungewöhnliche Dosis von weiblicher Zähigkeit und weiblichem Tact, und sie ergriff, in diesen frühen Zeiten, alle nothwendigen Vorsichtsmaßregeln die ihrem weniger gescheidten Gatten nicht eingefallen wären — Vorsichtsmaßregeln denen sie die Bewahrung ihres Geheimnisses in spätern Zeiten hauptsächlich zu verdanken hatte.

„Bei solcher Behutsamkeit und Umsicht folgte ihnen kein Schatten eines Verdachtes als sie nach England zurückkehrten. Sie ließen sich zuerst in Devonshire nieder, bloß weil sie da weit von der nördlichen Grafschaft entfernt waren, wo man Herrn Vanstones Verwandtschaft und Familie kannte. Von Seite seiner überlebenden Verwandten hatten sie keine neugierigen Nachforschungen zu fürchten. Seinem ältern Bruder und seiner Mutter war er gänzlich entfremdet. Seiner verheiratheten Schwester hatte ihr Gatte (ein Geistlicher) jeden Verkehr mit

ihm untersagt, seit er nach seiner Rückkehr aus Canada in den beklagenswerthen Lebenswandel verfallen war den ich beschrieben habe. Andere Verwandte hatte er nicht. Als er und Fräulein Blake Devonshire verließen, nahmen sie ihren Aufenthalt zunächst in diesem Hause. Sie suchten keine Bekanntschaften, wichen ihnen aber auch nicht aus; sie fühlten sich einfach glücklich in sich selbst, in ihren Kindern und in ihrem stillen Landleben; die wenigen Nachbarn die ihren bescheidenen Kreis von Bekanntschaften bildeten, hatten keine Ahnung daß sie etwas anderes seien als was sie schienen, und so blieb die Wahrheit in ihrem Fall, wie in vielen andern, unentdeckt, bis das Unglück sie ans Tageslicht brachte.

„Wenn es Ihnen bei Ihrer innigen Vertraulichkeit mit der Familie seltsam scheint daß sie sich nie selbst verrathen haben sollten, so möchte ich Sie ersuchen die Umstände in Betracht zu ziehen, und dann werden Sie die scheinbare Anomalie begreifen. Bedenken Sie daß Vanstones schon fünfzehn Jahre, ehe Sie ins Haus kamen, in jeder Beziehung (mit einziger Ausnahme des Umstandes daß die Trauungsformel ihnen nicht vorgelesen worden) als Mann und Frau gelebt hatten; ferner daß kein Ereigniß vorgegangen war das Herrn Vanstones Glück in der Gegenwart gestört, ihn an die Vergangenheit erinnert oder wegen der Zukunft gewarnt hätte, bis er in dem Brief aus America, welchen Sie ihm überreichen sahen, die Nachricht vom Tode seiner Frau erhielt. Von diesem Tage an — als eine Vergangenheit welche er verabscheute ihm gewaltsam in die Erinnerung zurückgerufen wurde; als eine

Zukunft welche sie niemals zu hoffen gewagt hatte ihr ergreifbar vor die Augen trat — werden Sie bald bemerkt haben daß Beide sich von Zeit zu Zeit verriethen, und daß nur Ihre und der Kinder gänzliche Arglosigkeit Sie verhinderte die Wahrheit zu entdecken.

„Die traurige Geschichte der Vergangenheit ist Ihnen jezt so gut bekannt wie mir. Ich habe harte Worte zu sprechen gehabt. Gott weiß, ich habe sie mit aufrichtigem Mitgefühl für die Lebenden, mit aufrichtiger Zärtlichkeit gegen das Andenken der Todten gesprochen."

Er hielt inne, wandte sein Gesicht ein wenig ab und ließ seinen Kopf in der stillen, nichtssagenden Art die ihm eigen war auf seiner Hand ruhen. Bisher hatte Fräulein Garth seine Erzählung nur durch ein gelegentliches Wort oder durch ein stummes Zeichen ihrer Aufmerksamkeit unterbrochen. Sie gab sich keine Mühe ihre Thränen zu verbergen. Dieselben fielen schnell und still über ihre durchfurchten Wangen, als sie aufschaute und zu ihm sprach: „Ich habe Ihnen im Stillen Unrecht gethan, mein Herr," sagte sie mit edler Einfachheit. „Jezt kenne ich Sie besser. Lassen Sie mich Ihre Verzeihung erbitten: lassen Sie mich Ihre Hand ergreifen."

Diese Worte und die damit verbundene Bewegung rührten ihn tief. Er ergriff schweigend ihre Hand. Sie war die Erste die sprach und Selbstbeherrschung zeigte. Es ist einer der edlen Instincte der Frauen daß Nichts sie mächtiger anregt ihren eigenen Kummer zu bekämpfen, als der An=

blick eines in Herzeleid versunkenen Mannes. Sie trocknete ruhig ihre Thränen; sie zog ruhig ihren Stuhl um den Tisch, so daß sie näher bei ihm saß, als sie wieder sprach.

„Herr Pendril," sagte sie, „ich bin durch die Vorgänge in diesem Hause aufs Schmerzlichste erschüttert, sonst würde ich Ihre Mittheilungen besser ertragen haben als ich sie heute ertrug. Wollen Sie mir eine Frage gestatten, bevor Sie fortfahren? Mein Herz leidet um die Kinder meiner Liebe — die jezt mehr als je meine Kinder sind. Ist keine Hoffnung für ihre Zukunft vorhanden? Bleibt ihnen keine andere Aussicht als Armuth?"

Der Advocat zögerte bevor er die Frage beantwortete.

„Sie sind," sagte er endlich, „von der Billigkeit und Gnade eines Fremden abhängig."

„Durch das Unglück ihrer Geburt?"

„Durch allerlei Unglück das auf die Verheirathung ihrer Eltern gefolgt ist."

Mit dieser verblüffenden Antwort erhob er sich, nahm das Testament vom Boden auf und legte es wieder auf seinen frühern Plaz am Tische zwischen ihnen Beiden.

„Ich kann Ihnen nur mit einfachen Worten die Wahrheit sagen," begann er aufs Neue. „Die Heirath hat dieses Testament vernichtet und Herrn Vanstones Töchter von ihrem Onkel abhängig gemacht."

Als er sprach, regte sich der Wind wieder in den Stauden unter dem Fenster.

„Von ihrem Onkel?“ wiederholte Fräulein Garth. Sie besann sich eine Weile und legte ihre Hand plözlich auf Herrn Pendrils Arm. „Doch nicht von Michael Vanstone?“

„Ja; von Michael Vanstone.“

Fräulein Garths Hand hielt noch immer mechanisch den Arm des Advocaten fest. Ihr ganzer Geist war von der Anstrengung absorbirt sich diese überraschende Entdeckung klar zu machen.

„Von Michael Vanstone abhängig!“ sagte sie zu sich selbst. „Von ihres Vaters bitterstem Feinde abhängig? Wie kann das sein?“

„Schenken Sie mir Ihre Aufmerksamkeit noch einige Minuten,“ sprach Herr Pendril, „so werden Sie hören. Je schneller wir diese peinliche Besprechung zu Ende bringen, um so schneller kann ich Unterhandlungen mit Herrn Michael Vanstone einleiten, und um so schneller werden Sie erfahren was er für die verwaisten Töchter seines Bruders zu thun gesonnen ist. Ich wiederhole Ihnen daß sie gänzlich von ihm abhängig sind. Sie werden sehr leicht begreifen wie und warum, wenn wir die Kette der Ereignisse wieder da aufnehmen wo wir sie gelassen haben — bei der Periode der Verheirathung von Herrn und Frau Vanstone.“

„Einen Augenblick, mein Herr,“ sagte Fräulein Garth. „Waren Sie in das Geheimniß dieser Trauung eingeweiht, als sie stattfand?“

„Leider nein. Ich befand mich damals nicht in London und überhaupt nicht in England. Hätte Herr Vanstone mit mir verkehren können, als der

Brief aus America den Tod seiner Frau meldete, so stände das Vermögen seiner Töchter jezt nicht auf dem Spiele."

Er hielt inne, und bevor er wieder fortfuhr, schaute er noch einmal in die Briefe worin er in einem frühern Zeitpunkt der Besprechung gelesen hatte. Er nahm einen Brief unter den übrigen heraus und legte ihn neben sich auf den Tisch.

„Zu Anfang des gegenwärtigen Jahres," begann er wieder, „machte ein sehr wichtiges Geschäft, das mit einer westindischen Besizung eines alten Freundes und Clienten von mir zusammenhing, es nöthig daß entweder ich selbst oder einer meiner beiden Associés nach Jamaica reiste. Einer von beiden war unentbehrlich: dem andern gestattete seine Gesundheit nicht daß er die Reise unternahm. Ich mußte also selbst gehen. Ich schrieb Herrn Vanstone daß ich zu Ende Februar England verlassen würde, und daß die Art des Geschäftes das mich abrufe wenig Hoffnung darbiete daß ich vor Juni aus Westindien zurückkommen könne. Mein Brief war aus keinem speciellen Grunde geschrieben. Ich hielt es bloß für Recht ihn von meiner Abwesenheit in Kenntniß zu sezen, da mein Associé nicht wie ich in Herrn Vanstones Privatangelegenheiten eingeweiht war. Es war bloß eine formelle Vorsichtsmaßregel. Am Ende Februars verließ ich England ohne eine Antwort von ihm erhalten zu haben. Ich befand mich auf der See, als die Nachricht vom Tode seiner Frau ihn erreichte. Dieß war am 4. März, und ich kehrte erst um die Mitte Juni zurück."

„Sie zeigten ihm Ihre Abreise vorher an?" fiel

Fräulein Garth ein. „Thaten Sie dieß auch bei Ihrer Rückkehr?"

„Nicht persönlich. Mein Oberschreiber schickte ihm eines der Circulare die von meinem Büreau nach allen Seiten ausgesandt wurden um meine Rückkehr zu melden. Dieß war das Erste woran ich dachte, denn zu einem persönlichen Brief fand ich, unter dem Drang zahlloser Geschäfte die sich während meiner langen Abwesenheit angehäuft hatten, keine Gelegenheit. Erst einen Monat später erhielt ich die erste Nachricht von seiner Trauung durch einen Brief von ihm selbst, der an dem Unglückstag geschrieben war. Die Umstände die ihn zum Schreiben veranlaßten, bezogen sich auf ein Ereigniß woran Sie einiges Interesse genommen haben müssen. Ich meine die Neigung zwischen Herrn Clares Sohn und Herrn Vanstones jüngster Tochter."

„Ich kann nicht sagen daß ich damals zu dieser Neigung gut sah," antwortete Fräulein Garth. „Ich wußte nichts von dem Familiengeheimniß: jetzt bin ich besser unterrichtet."

„Ganz richtig. Der Grund den Sie jetzt würdigen können ist derselbe der uns zur Hauptsache führt. Die junge Dame selbst (wie ich von dem ältern Herrn Clare gehört habe, dem ich meine Kenntniß der nähern Umstände verdanke) gestand ihrem Vater ihre Neigung und that ihm in aller Unschuld durch eine zufällige Hinweisung auf sein eigenes früheres Leben in der Seele weh. Er hatte eine lange Besprechung mit Frau Vanstone, worin sie mit einander übereinkamen daß Herr Clare privatim von der Wahrheit unterrichtet werden müsse, ehe man

die Neigung zwischen den beiden jungen Leutchen einen Schritt weiter gehen lasse. Es war für Mann und Frau im höchsten Grad peinlich zu diesem Ausweg getrieben zu werden. Aber sie waren entschlossen, ehrlich entschlossen ihre eigenen Gefühle zum Opfer zu bringen, und Herr Vanstone begab sich augenblicklich zu Herrn Clare. — Sie beobachteten an diesem Tag ohne Zweifel eine auffallende Veränderung in Herrn Vanstones Benehmen, und Sie können sich dieselbe wohl jezt erklären."

Fräulein Garth nickte mit dem Kopfe und Herr Pendril sprach weiter.

„Sie sind," fuhr er fort, „mit Herrn Clares Verachtung gegen alle gesellschaftlichen Vorurtheile genugsam bekannt, um sich denken zu können wie er die Beichte seines Nachbars aufnahm. Fünf Minuten nach Beginn der Besprechung waren die zwei alten Freunde so heiter und unbefangen wie gewöhnlich. Im Verlauf der Unterhaltung erwähnte Herr Vanstone die pecuniäre Anordnung die er zu Gunsten seiner Tochter und ihres künftigen Gatten getroffen hatte, und dabei wies er natürlich auf dieses Testament da hin das zwischen uns auf dem Tische liegt. Herr Clare, der sich erinnerte daß sein Freund im März dieses Jahres sich hatte trauen lassen, fragte sogleich wann das Testament aufgesezt worden sei; und als er zur Antwort erhielt, dieß sei vor fünf Jahren geschehen, erklärte er dem verblüfften Herrn Vanstone geradeaus daß das Document gesezlich nichts gelte. Bisher hatte er, wie viele andere Leute, schlechterdings nicht gewußt daß eine Ehe sowohl gesezlich als social als das wich-

tigste Ereigniß im Leben eines Mannes zu betrachten ist, daß sie die Giltigkeit jedes Testamentes umstoßt das er als unverheirathet gemacht hat, und daß es schlechterdings nothwendig ist seine testamentarischen Verfügungen unter dem Titel als Ehemann ganz neu zu treffen. Die Mittheilung dieser einfachen Thatsache schien Herrn Vanstone zu überwältigen. Er erklärte seinem Freund daß er ihm zu ewigem Danke verpflichtet bleibe, verabschiedete sich sogleich von ihm und schrieb mir diesen Brief."

Er übergab den Brief offen Fräulein Garth. In thränenlosem, stummem Kummer las sie wie folgt:

„Mein lieber Pendril! Seit wir einander das leztemal geschrieben, hat eine außerordentliche Veränderung in meinem Leben stattgefunden. Ungefähr eine Woche nach Ihrer Abreise erhielt ich aus America die Nachricht daß ich frei sei. Brauche ich Ihnen zu sagen welchen Gebrauch ich von dieser Freiheit machte? Brauche ich zu sagen daß die Mutter meiner Kinder jezt mein Weib ist?

„Wenn Sie sich wundern daß ich Ihnen nicht gleich im Augenblick Ihrer Rückkehr geschrieben habe, so erklären Sie sich mein Stillschweigen großen Theils — wenn auch nicht ganz — aus meiner totalen Unwissenheit über die gesezliche Nothwendigkeit ein neues Testament zu machen. Vor kaum einer halben Stunde wurde ich (unter Umständen die ich Ihnen mündlich auseinander sezen will) von meinem alten Freund, Herrn Clare, zum ersten Mal darüber aufgeklärt. Familiensorgen haben auch etwas zu meinem Schweigen beigetragen. Meine Frau ist ihrer Entbindung nahe, und außer dieser ernstlichen Beängstigung hat

meine zweite Tochter sich soeben verlobt. Bis ich Herrn Clare heute sah, beschäftigten diese Gegenstände meinen Geist so sehr, daß ich während des einzigen kurzen Monates der seit meiner Benachrichtigung von Ihrer Rückkehr verflossen ist nicht daran gedacht habe Ihnen zu schreiben. Jezt da ich weiß daß mein Testament neu gemacht werden muß, schreibe ich unverzüglich. Um Gotteswillen, kommen Sie sobald Sie diese Zeilen erhalten, kommen Sie und erlösen Sie mich von dem schrecklichen Gedanken daß für meine zwei theuern Mädchen in diesem Augenblick nicht gesorgt ist. Wenn mir etwas zustieße, und wenn ich, troz meines sehnlichsten Wunsches ihrer Mutter Recht widerfahren zu lassen, am Ende dennoch in Folge meiner erbärmlichen Rechtsunkenntniß Nora und Magdalene erblos hinterließe, ich würde in meinem Grab keine Ruhe finden. Kommen Sie um jeden Preis zu Ihrem A. V."

„Am Samstag Morgen," fuhr Herr Pendril fort, „erhielt ich diese Zeilen. Ich legte augenblicklich alle andern Geschäfte bei Seite und fuhr auf die Eisenbahn. Im Londoner Bahnhof hörte ich die erste Nachricht von dem Unglück am Freitag, hörte sie mit widerstreitenden Angaben in Betreff der Zahl und Namen der getödteten Passagiere. In Bristol waren die Leute besser unterrichtet, und die furchtbare Nachricht von Herrn Vanstone wurde bestätigt. Ich hatte Zeit mich zu erholen ehe ich auf Ihre Station hier kam, wo Herrn Clares Sohn auf mich wartete. Er führte mich in seines Vaters Haus, und hier zog ich unverzüglich Frau Vanstones Testament heraus. Meine Absicht war ihren Töch-

tern das einzige Erbe zu sichern das jezt noch möglich war. Da Herr Vanstone ohne Hinterlassung eines Testamentes gestorben war, so mußte ein Drittel seines Vermögens auf seine Wittwe übergehen und der Rest unter seine nächsten Verwandten vertheilt werden. Es ist die grausame Eigenthümlichkeit des englischen Rechtes daß die Ehe der Eltern außerehlich geborne Kinder nicht legitimirt. Herrn Vanstones Töchter hatten unter den Umständen seines Todes so wenig Ansprüche an sein Vermögen als die Töchter eines seiner Taglöhner im Dorfe. Die einzige noch übrige Hoffnung bestand darin daß ihre Mutter sich so weit erholen könnte, um ihnen für den Fall ihres Todes testamentarisch ihren dritten Antheil hinterlassen zu können. Jezt wissen Sie warum ich Sie schriftlich um diese Besprechung ersuchte — warum ich Tag und Nacht auf eine Aufforderung hieher zu kommen wartete. Es that mir aufrichtig leid Ihnen auf Ihren Anfragebrief die Antwort schicken zu müssen zu welcher ich genöthigt war. Aber so weit eine Hoffnung vorhanden war daß Frau Vanstone am Leben bleiben könne, gehörte das Geheimniß ihrer Ehe ihr und nicht mir, und alle Rücksichten des Zartgefühls verboten mir es zu enthüllen."

„Sie haben Recht," versezte Fräulein Garth. „Ich verstehe Ihre Beweggründe und respectire sie."

„Mein lezter Versuch für die Töchter zu sorgen," fuhr Herr Pendril fort, „wurde, wie Sie wissen, durch die gefährliche Natur von Frau Vanstones Krankheit vereitelt. Ihr Tod machte das Kind das sie nur einige Stunden überlebte (das, wie Sie

sich erinnern werden, in gesezlicher Ehe geborne Kind) nach aller Form Rechtens zum Besizer von Herrn Vanstones ganzem Vermögen. Nach dem Tode des Kindes — wenn es die Mutter nur um einige Secunden überlebt hätte, statt um einige Stunden, wäre das Resultat das gleiche gewesen — fiel das Geld dem nächsten Verwandten zu, und dieser nächste Verwandte ist der väterliche Oheim des Kindes, Michael Vanstone. Das ganze Vermögen von 80,000 Pfund ist rechtskräftig bereits in seinen Besiz übergegangen."

„Sind keine andere Verwandte da?" fragte Fräulein Garth. „Ist von Niemand sonst Hoffnung vorhanden?"

„Es sind keine andere Verwandte von Michael Vanstones Ansprüchen da," sagte der Advocat. „Es sind keine Großväter oder Großmütter des todten Kindes (von Seiten der beiden Eltern) mehr am Leben. Dieß war auch bei dem Alter worin Herr und Frau Vanstone starben nicht wohl denkbar. Aber es ist ein mit Recht zu beklagendes Unglück daß keine andern Onkel oder Tanten mehr leben. Vetter und Basen sind noch vorhanden; ein Sohn und zwei Töchter der ältern Schwester von Herrn Vanstone, die den Oberhelfer Bartram heirathete und, wie ich Ihnen sagte, vor einigen Jahren starb. Aber ihr Interesse wird von dem Interesse des näheren Blutes verdrängt. Nein, Fräulein Garth; wir müssen die Thatsachen wie sie sind entschlossen ins Auge fassen. Das englische Recht ist in seinen Bestimmungen über die unehelichen Kinder ein Schandfleck für die Nation. Es verlezt jeden Grundsaz christlicher Barmherzigkeit, indem es die Sünden der Väter an den Kindern

heimsucht; es befördert das Laster, indem es Vätern und Müttern den stärksten aller Beweggründe um durch die Ehe zu sühnen raubt, und es gibt sich noch das Ansehen als ob es diese zwei abscheulichen Resultate im Namen der Moral und Religion hervorbrächte. Dieses Gesez besteht nicht in Schottland, nicht in Frankreich und überhaupt meines Wissens in keinem andern civilisirten Staate Europas. Es wird ein Tag kommen wo England sich seiner schämen wird; aber dieser Tag hat noch nicht gegraut. Herrn Vanstones Töchter sind Niemandens Kinder, und das Gesez gibt sie hilflos der Gnade ihres Onkels preis."

Er sprach diese Worte mit der Energie ehrlicher Entrüstung und erhob sich.

„Es ist nuzlos," sagte er, „noch länger bei Vergangenheit und Gegenwart zu verweilen. Der Morgen geht dahin und die Zukunft ruft uns. Der beste Dienst den ich Ihnen jezt leisten kann, besteht darin daß ich die Zeit Ihrer Erwartung abkürze. In weniger als einer Viertelstunde werde ich mich wieder auf dem Weg nach London befinden. Unmittelbar nach meiner Ankunft will ich mich über die raschesten Mittel mit Herrn Michael Vanstone zu verkehren erkundigen und Ihnen das Resultat mittheilen. So traurig die Stellung der beiden Schwestern jezt ist, so müssen wir sie doch von ihrer besten Seite ansehen und dürfen die Hoffnung nicht verlieren."

„Hoffnung?" wiederholte Fräulein Garth. „Hoffnung von Michael Vanstone!"

„Ja, Hoffnung von dem Einfluß welchen die Zeit auf ihn ausgeübt hat, wenn auch nicht von

seiner Herzensgüte. Wie ich Ihnen bereits gesagt habe, ist er jezt ein alter Mann. Er kann nach dem Gange der Natur nicht erwarten daß er noch viel länger lebe. Wenn er auf die Zeit zurückblickt wo er und sein Bruder zum ersten Mal in Streit geriethen, so muß er um dreißig Jahre zurücksehen. Dieß sind doch gewiß besänftigende Einflüsse die jeden Menschen ergreifen müssen. Gewiß werden die erschütternden Umstände unter welchen er zu dem Besize des Geldes gelangt ist zu seinem Herzen sprechen, wenn auch nichts Anderes ihn anregen sollte."

„Ich will versuchen eben so zu denken wie Sie, Herr Pendril — ich will versuchen das Beste zu hoffen. Werden wir lange in Zweifel gelassen werden bevor die Entscheidung uns erreicht?"

„Ich glaube nicht. Der einzige Aufschub von meiner Seite wird durch die Nothwendigkeit verursacht werden Herrn Michael Vanstones Aufenthalt auf dem Continent zu ermitteln. Ich glaube die Mittel zur Hebung dieser Schwierigkeit zu besizen, und ich wills damit versuchen, sobald ich nach London komme."

Er nahm seinen Hut, und dann kehrte er an den Tisch zurück, wo des Vaters lezter Brief und sein nuzloses Testament neben einander lagen. Nach kurzer Ueberlegung übergab er Beides an Fräulein Garth.

„Es mag Ihnen dazu helfen den verwaisten Schwestern die harte Wahrheit zu eröffnen," sagte er in seinem ruhigen selbstbeherrschenden Wesen, „wenn sie sehen können wie ihr Vater in seinem Te-

stament ihrer gedenkt — wenn sie seinen Brief an mich, den lezten den er noch schrieb, lesen können. Mögen diese Urkunden ihnen sagen daß die einzige Idee ihres Vaters darauf gerichtet war seinen Kindern Vergütung zu verschaffen. ‚Sie mögen bitter von ihrer Geburt denken,‘ sagte er zu mir, als ich dieses nuzlose Testament aufsezte; ‚aber sie werden niemals bitter von mir denken. Ich werde ihnen in Nichts durch den Sinn fahren: sie werden nie einen Kummer kennen den ich ihnen ersparen kann, oder einen Mangel den ich nicht befriedigen werde.‘ Er hieß mich diese Worte in sein Testament sezen, um für ihn zu sprechen, wenn die Wahrheit die er Zeitlebens vor seinen Kindern verborgen ihnen nach seinem Tod enthüllt werden sollte. Kein Gesez kann seinen Kindern das Vermächtniß seiner Reue und seiner Liebe rauben. Ich lasse Ihnen das Testament und den Brief um Gebrauch davon zu machen: ich gebe Beides in Ihre Verwahrung.“

Er sah wie seine nachträgliche Freundlichkeit sie rührte, und beschleunigte gescheidter Weise den Abschied. Sie nahm seine Hand in ihre beiden Hände und stammelte einige Worte des Dankes. „Seien Sie versichert daß ich mein Bestes thun werde,“ sagte er. Dann wandte er sich mit einer barmherzigen Hastigkeit ab und verließ sie. Im vollen, heitern Sonnenschein war er gekommen um die unglückselige Wahrheit zu offenbaren. Im vollen, heitern Sonnenschein ging er, nachdem er diese Wahrheit erschlossen hatte.

Vierzehntes Capitel.

Es war nahe an ein Uhr Mittags als Herr Pendril das Haus verließ. Fräulein Garth sezte sich allein wieder an den Tisch und suchte der Nothwendigkeit welche ihr durch das Ereigniß des Morgens aufgezwungen wurde die Stirne zu bieten.

Ihr Geist war der Anstrengung nicht gewachsen. Sie versuchte es die Spannung desselben zu mindern — das Gefühl ihrer eigenen Lage zu verlieren — ihren Gedanken nur auf wenige Minuten zu entfliehen. Nach einer Weile öffnete sie Herrn Vanstones Brief und sezte sich mechanisch um ihn noch einmal zu lesen.

Die lezten Worte des Todten fesselten, eines ums andere, ihre Aufmerksamkeit immer stärker. Die trostlose Einsamkeit und die ununterbrochene Stille beförderten den Einfluß derselben auf ihren Geist und öffneten ihn gerade für diejenigen Eindrücke von der Vergangenheit und Gegenwart welche sie am meisten zu vermeiden wünschte. Als sie an die melancholischen Schlußzeilen kam, vergegenwärtigte sie sich — im Anfang unmerklich, beinahe unbewußt — die fatale Kette der Ereignisse und ging Glied um Glied rückwärts durch, bis sie in der beabsichtigten Ehe zwischen Magdalene und Francis Clare den Anfang erreichte.

Diese Verbindung hatte Herrn Vanstone zu seinem alten Freunde geführt mit dem Bekenntniß auf seinen Lippen das ihm sonst niemals entfahren wäre. Daher kam die Entdeckung in Folge deren er nach

Hause geeilt war um den Advocaten zu sich einzuladen. Diese Einladung hinwiederum hatte die unvermeidliche Verlegung der Samstagsreise auf den Freitag zur Folge gehabt, den Freitag des schrecklichen Unglücks, den Freitag wo er in seinen Tod ging. Aus seinem Tode erfolgte der zweite Verlust der das Haus in Jammer und Elend gestürzt hatte; die hilflose Lage der Töchter deren glückliche Zukunft seine theuerste Sorge gewesen; die Enthüllung des Geheimnisses das Fräulein Garth an diesem Morgen überwältigt hatte; die noch furchtbarere Entdeckung welche sie jezt den verwaisten Schwestern zu machen beauftragt war. Zum ersten Mal sah sie den ganzen Zusammenhang der Ereignisse — sah ihn so deutlich wie das wolkenlose Blau des Himmels und das grüne Farbenspiel der Bäume im Sonnenlicht draußen.

Wie, wann konnte sie mit ihnen sprechen? Wer konnte sich ihnen mit der Entdeckung ihrer eigenen Illegitimität nahen, bevor Vater und Mutter eine Woche todt waren? Wer konnte die furchtbaren Worte sprechen, während die ersten Thränen ihre Wangen befeuchteten, während der erste Trennungsschmerz am peinlichsten in ihrem Herzen, während die Erinnerung an die Beerdigung noch keinen Tag alt war? Gewiß nicht ihre lezte hinterbliebene Freundin, das treue Weib dessen Herz für sie blutete. Nein! Für den Augenblick Schweigen auf jede Gefahr hin — barmherziges Schweigen noch viele Tage hindurch!

Sie verließ das Zimmer mit dem Testament und ihrem Brief in der Hand — mit dem natürlichen, menschlichen Mitleid, das ihre Lippen versiegelte und

ihre Augen entschieden der Zukunft verschloß, in ihrem Herzen. In der Halle blieb sie stehen und lauschte. Kein Ton war hörbar. Sie ging sachte die Treppe nach ihrem eigenen Zimmer hinauf und kam an Noras Schlafzimmer vorbei. Stimmen drinnen, die Stimmen der beiden Schwestern trafen ihr Ohr. Nach kurzer Ueberlegung blieb sie stehen, kehrte um und ging rasch die Treppe wieder hinab. Sowohl Nora als Magdalene wußten um die Besprechung zwischen Herrn Pendril und ihr: sie hatte es für ihre Pflicht gehalten ihnen seinen Brief zu zeigen worin er sie darum ersuchte. Durfte sie den Argwohn der Mädchen dadurch erregen daß sie sich ferne von ihnen hielt und in ihr eigenes Zimmer verschloß, sobald der Advocat das Haus verlassen hatte? Ihre Hand zitterte auf dem Treppengeländer; sie fühlte daß ihr Gesicht sie verrathen konnte. Der selbstvergessene Muth der sie bis auf diesen Tag niemals verlassen, war einmal zu oft auf die Probe gestellt, war endlich mit einer Aufgabe beladen worden die über seine Kräfte ging.

An der Hallenthüre überlegte sie wieder einen Augenblick und ging in den Garten; sie schritt auf eine ländliche Bank und einen Tisch zu die außer dem Gesichtskreise des Hauses unter den Bäumen standen. In vergangenen Zeiten hatte sie oft da gesessen, mit Frau Vanstone auf der einen, Nora auf der andern Seite, während Magdalene sich auf dem Gras mit den Hunden herumbalgte. Jezt saß sie allein da — das Testament und das Schreiben, diese zwei Urkunden die sie nicht aus ihrem Besiz zu geben wagte, auf dem Tische liegend, ihren Kopf

darüber hingeneigt, ihr Gesicht in ihren Händen verborgen. Allein saß sie da und versuchte ihren sinkenden Muth aufzumuntern.

Zweifel bestürmten sie in Betreff der dunkeln Tage die kommen würden; Furcht beschlich sie wegen der verborgenen Gefahr die durch ihr eigenes Schweigen gegen Nora und Magdalene in der nahen Zukunft herbeigeführt werden konnte. Der Zufall eines Augenblicks konnte die Wahrheit plözlich enthüllen. Herr Pendril konnte schreiben, konnte sich persönlich an die Schwestern wenden, in der natürlichen Ueberzeugung daß sie dieselben aufgeklärt habe. Es konnten ganz unerwartete Verwicklungen eintreten, es konnte möglicher Weise nöthig werden das Haus ganz plözlich zu verlassen. Sie sah alle diese Gefahren, und noch immer war der grausame Muth dem Schlimmsten ins Auge zu sehen und zu sprechen so ferne von ihr wie je. Bald wurde der zunehmende Widerstreit ihrer Gedanken allzu heftig und suchte sich in Worten und Handlungen Luft zu schaffen. Sie erhob ihr Haupt und schlug hilflos mit der Hand auf den Tisch.

„Gott steh mir bei, was soll ich thun?“ rief sie. „Wie soll ichs ihnen sagen?“

„Sie brauchens ihnen nicht zu sagen,“ sprach eine Stimme hinter ihr. „Sie wissen es bereits.“

Sie sprang auf ihre Füße und schaute sich um. Es war Magdalene die vor ihr stand — Magdalene die diese Worte gesprochen hatte.

Ja, da stand die graziöse Gestalt in ihren Trauergewanden; sie hob sich hoch, schwarz und bewegungslos ab gegen den laubigen Hintergrund. Da war

Magdalene selbst, mit einer veränderungslosen Ruhe auf ihrem weißen Gesichte; mit einer eisigen Ergebung in ihren festen, grauen Augen.

„Wir wissen es bereits," wiederholte sie in klaren, abgemessenen Worten. „Herrn Vanstones Töchter sind Niemandens Kinder, und das Gesetz gibt sie hilflos der Gnade ihres Onkels preis."

So wiederholte sie, ohne eine Thräne auf ihren Wangen, ohne einen stammelnden Ton in ihrer Stimme, die eigenen Worte des Advocaten, genau wie er sie gesprochen hatte. Fräulein Garth taumelte einen Schritt zurück und griff an die Bank um sich aufrecht zu erhalten. Ihr Kopf schwindelte; sie schloß ihre Augen in einer plözlichen Ohnmacht. Als sie sich wieder erschloßen, hielten Magdalenens Arme sie fest, Magdalenens Athem fächelte ihre Wangen, Magdalenens kalte Lippen küßten sie. Sie entzog sich dem Kusse; die Berührung der Lippen des Mädchens ängstigte sie.

Sobald sie sprechen konnte, stellte sie die unvermeidliche Frage. „Sie hörten uns," sagte sie. „Wo?"

„Unter dem offenen Fenster."

„Die ganze Zeit über?"

„Von Anfang bis zu Ende."

Sie hatte gelauscht — dieses achtzehnjährige Mädchen, in der ersten Woche ihrer Verwaisung, hatte die ganze furchtbare Enthüllung Wort für Wort, wie sie von den Lippen des Advocaten kam, belauscht und sich nicht ein einziges Mal verrathen! Vom ersten bis zum lezten Augenblick waren die einzigen Bewegungen die sie sich gestattet hatte so behutsam und leise gewesen, daß man sie für das

Streichen des Sommerwindes durch die Blätter hatte halten können.

„Suchen Sie noch nicht zu sprechen," sagte sie in sanfteren und freundlicheren Tönen. „Sehen Sie mich nicht mit diesen zweifelnden Augen an. Was habe ich Unrechtes gethan? Als Herr Pendril Sie über Nora und mich zu sprechen verlangte, war uns in seinem Schreiben freigestellt der Besprechung anzuwohnen oder wegzubleiben. Wenn meine ältere Schwester wegzubleiben beschloß, wie konnte ich kommen? Wie konnte ich meine eigene Geschichte hören, außer auf die Art wie ichs that? Mein Lauschen hat nichts Böses gestiftet. Es hat etwas Gutes gewirkt — es hat Ihnen den Kummer erspart mit uns zu sprechen. Sie haben bereits genug für uns gelitten: es ist Zeit daß wir selbst zu leiden lernen. Ich habe es gelernt. Und Nora ist im Begriff es zu lernen."

„Nora!"

„Ja. Ich habe alles Mögliche gethan um Sie zu schonen. Ich habe mit Nora gesprochen."

Sie hatte mit Nora gesprochen! War dieses Mädchen, dessen Muth der furchtbaren Nothwendigkeit Troz geboten, vor welcher ein Weib das ihre Mutter hätte sein können zurückgebebt, das Mädchen welches Fräulein Garth auferzogen, das Mädchen dessen Natur sie so gut wie ihre eigene zu kennen geglaubt hatte?

„Magdalene!" rief sie heftig, „Sie erschrecken mich."

Magdalene seufzte bloß und wandte sich müde hinweg.

„Denken Sie nicht schlimmer von mir als ich verdiene,“ sagte sie. „Ich kann nicht weinen. Mein Herz ist erstarrt.“

Sie entfernte sich langsam über das Gras hin. Fräulein Garth beobachtete die hohe schwarze Figur, die allein über das Gras hinglitt, bis sie sich unter den Bäumen verloren hatte. So lange dieselbe sichtbar war, konnte sie an nichts anderes denken. Sobald sie entschwunden war, dachte sie an Nora. Zum ersten Mal, seit sie die Schwestern kannte, führte ihr Herz sie instinctmäßig zu der älteren von beiden.

Nora war noch immer auf ihrem eigenen Zimmer. Sie saß auf dem Ruhebett neben dem Fenster, mit dem alten Notenheft ihrer Mutter, dem Andenken welches Frau Vanstone im Studirzimmer ihres Gatten an seinem Todestage gefunden, über ihren Schooß gebreitet. Sie schaute mit solch gefaßtem Kummer davon auf und deutete mit solch bereitwilliger Freundlichkeit auf den leeren Plaz an ihrer Seite, daß Fräulein Garth für den Augenblick zweifelte ob Magdalene die Wahrheit gesprochen habe. „Sehen Sie,“ sagte Nora einfach, indem sie das erste Blatt des Notenheftes umschlug. „Meiner Mutter Name steht darin, und auf der nächsten Seite einige Verse auf meinen Vater. Wir werden dieß für uns behalten wenn wir sonst nichts behalten.“ Sie schlang ihren Arm um Fräulein Garths Hals, und ein schwacher Anflug von Farbe stahl sich über ihre Wangen. „Ich sehe ängstliche Gedanken in Ihrem Gesichte,“ flüsterte sie. „Sind Sie um meinetwillen ängstlich? Zweifeln Sie ob ich es ge=

hört habe? Ich habe die ganze Wahrheit gehört. Ich werde sie wohl später bitter empfinden; jezt ist es noch zu früh dazu. Sie haben Magdalene gesehen? Sie ging aus um Sie aufzusuchen — wo ist sie geblieben?"

„Im Garten. Ich konnte nicht mit ihr sprechen; ich konnte sie nicht ansehen. Magdalene hat mich erschreckt."

Nora erhob sich hastig. Fräulein Garths Antwort verblüffte und betrübte sie.

„Denken Sie nicht übel von Magdalene," sagte sie. „Sie leidet im Stillen mehr als ich. Bekümmern Sie sich nicht über das was Sie diesen Morgen von uns gehört haben. Was liegt daran wer wir sind oder was wir behalten oder verlieren? Welcher Verlust kann uns noch treffen, nachdem wir Vater und Mutter verloren? O Fräulein Garth, das ist das einzige Herbe. An was dachten wir, als wir sie gestern ins Grab legten? Nur an die Liebe die sie uns widmeten — eine Liebe auf die wir nie wieder hoffen dürfen. An was Anderes können wir heute denken? Welche Veränderungen kann die Welt mit ihren grausamen Gesezen an unserem Andenken an den gütigsten Vater, die gütigste Mutter deren sich je Kinder erfreut haben, hervorbringen?" Sie hielt inne, kämpfte mit ihrem sich regenden Kummer und hielt ihn ruhig, entschlossen, darnieder. „Wollen Sie hier warten," sagte sie, „während ich hingehe und Magdalene zurückbringe? Magdalene war immer Ihr Liebling: ich wünsche daß sie Ihr Liebling bleibe." Sie legte das Notenheft sachte auf Fräulein Garths Schooß und verließ das Zimmer.

„Magdalene war immer Ihr Liebling!"

So zärtlich diese Worte gesprochen waren, so schlugen sie doch vorwurfsvoll an Fräulein Garths Ohr. Zum ersten Mal in ihrem langen Verkehr mit ihren Zöglingen drängte sich ihr jezt ein Zweifel auf ob nicht sie und ihre ganze Umgebung sich in ihrer verhältnißmäßigen Schäzung der Schwestern schwer getäuscht habe.

Sie hatte in zwölfjährigem, täglichem, vertrautem Verkehr die Natur ihrer beiden Zöglinge studirt. Diese Naturen, welche sie in all ihren Tiefen erforscht zu haben glaubte, waren plözlich in dem scharfen Gottesurtheil der Betrübniß erprobt worden. Wie waren sie aus der Probe hervorgegangen? Etwa wie Fräulein Garth vermöge ihrer frühern Erfahrung erwartet hatte? Nein: in entschiedenem Widerspruch damit.

Was folgte aus einem solchen Resultat?

Gedanken wie sie uns Alle schon erschreckt und betrübt haben, stürmten auf sie ein, als sie sich diese Frage vorlegte.

Existirt in jedem menschlichen Wesen, neben dem äußeren und sichtbaren Character welcher durch die uns umgebenden socialen Einflüsse gestaltet wird, eine innere unsichtbare Stimmung, die ein Theil von uns selbst ist, welche sich durch die Erziehung indirect modificiren, aber schlechterdings nicht abändern läßt? Hat die Philosophie, welche dieß leugnet und behauptet daß wir mit Anlagen die unbeschriebenen Blättern gleichen geboren seien, etwa unbemerkt gelassen daß wir nicht mit unbeschriebenen Gesichtern geboren sind — hat sie niemals zwei Kinder von

wenigen Tagen mit einander verglichen und nie beobachtet daß diese Kinder nicht mit unbeschriebenen, von Müttern und Ammen willkürlich auszufüllenden Gemüthsarten geboren sind? Gibt es, in unendlicher Mannigfaltigkeit bei jedem Individuum, in uns Allen angeborne Kräfte zum Guten und Bösen, welche tief unter dem Bereich menschlicher Ermuthigung und menschlicher Niederdrückung stehen — verborgenes Gutes und verborgenes Böses, beides auf gleiche Weise von der befreienden Gelegenheit und der genügenden Versuchung abhängig? Sind innerhalb dieser irdischen Grenzen irdische Umstände immer der Schlüssel? und kann keine menschliche Wachsamkeit uns zum Voraus die in uns selbst eingeschlossenen Kräfte ahnen lassen welche dieser Schlüssel zu öffnen vermöchte?

Zum ersten Mal regten sich solcherlei Gedanken dunkel — wie schattenhafte und furchtbare Möglichkeiten — in Fräulein Garths Seele. Zum ersten Mal hielt sie diese Möglichkeiten mit dem bisherigen Benehmen und Character, mit dem zukünftigen Leben und den künftigen Glücksverhältnissen der verwaisten Schwestern zusammen.

Indem sie dunkel in den beiden Naturen forschte, suchte sie, von Zweifel zu Zweifel, tastend ihren Weg von einer möglichen Wahrheit zur andern. Es mochte sein daß die äußere Oberfläche ihrer Charactere Alles war was sie bis jezt offen an Nora und Magdalene gesehen hatte. Es mochte sein daß die abstoßende Heimlichkeit und Rückhaltung der einen Schwester sowie die Alles anziehende Offenheit und Munterkeit der andern sich für alle Fälle

mehr oder weniger auf die physischen Ursachen zurückführen ließen, die auf die Hervorbringung moralischer Resultate hinarbeiten. Es mochte sein daß unter der auf solche Art entstandenen Oberfläche — einer Oberfläche welche bisher durch Nichts in dem glücklichen, angenehmen, ereignißlosen Leben der Schwestern gestört worden — Kräfte einer angebornen inneren Anlage verborgen geblieben waren, die jezt durch die Erschütterung des ersten großen Unglückes in ihrem Leben ans Licht gekommen. Verhielt es sich so? Schimmerte die Verheißung der Zukunft mit prophetischem Licht durch die schattenhafte Oberfläche der Rückhaltsamkeit Noras? und verdunkelte sie sich mit prophetischem Düster unter der glänzenden Oberfläche von Magdalenens strahlenden Lebensgeistern? Wenn das Leben der älteren Schwester hinfort bestimmt war das Ackerfeld zu werden, wo das unentwickelte Gute reifen sollte das in ihr lag, war dann das Leben der jüngeren verurtheilt der Tummelplaz täglichen Widerstreites mit den aufgeregten Kräften des Bösen in ihr selbst zu werden?

Auf dem Rande dieses furchtbaren Schlusses bebte Fräulein Garth zaghaft zurück. Ihr Herz war das Herz eines wahren Weibes. Es folgte der Ueberzeugung durch welche Nora in ihrer Liebe höher gestellt wurde; es verwarf den Zweifel der Magdalene niedriger zu stellen drohte. Sie erhob sich und schritt ungeduldig im Zimmer hin und her; sie bebte auf einmal zornig vor der ganzen Gedankenreihe zurück in welcher ihr Geist sich so eben verfangen hatte. Wenn in Magdalenens Characterstärke gefährliche Elemente vorhanden waren, war

es dann nicht ihre Pflicht dem Mädchen gegen sich selbst zu helfen? Wie hatte sie diese Pflicht erfüllt? Sie hatte sich von ersten Befürchtungen und ersten Eindrücken beherrschen lassen, sie hatte nicht einmal überlegt ob Magdalenens offen anerkannte Handlung an diesem Morgen nicht eine aufopfernde Seelenstärke verrieth die für das spätere Leben die edelsten und höchsten Resultate in Aussicht stellte. Sie hatte Nora weggehen und die Worte entschuldigender Sympathie sprechen lassen welche sie selbst zuerst hätte sprechen sollen. „O," dachte sie bitter, „wie lange habe ich in der Welt gelebt, und wie wenig habe ich bis heute meine eigene Schwäche und Argheit gekannt!"

Die Thüre öffnete sich. Nora kam allein, wie sie gegangen war, herein.

„Erinnern Sie sich daß Sie auf dem Tische neben der Gartenbank Etwas liegen ließen?" fragte sie ruhig.

Ehe Fräulein Garth die Frage beantworten konnte, hielt sie ihres Vaters Testament und ihres Vaters Brief hin.

„Magdalene," sagte sie, „kam, nachdem Sie weggegangen waren, zurück und fand diese lezten Reliquien. Sie hörte Herrn Pendril sagen daß dieselben ihr und mein Vermächtniß seien. Als ich in den Garten kam, las sie eben den Brief. Ich brauchte nicht mit ihr zu sprechen. Unser Vater hatte von seinem Grabe aus zu ihr gesprochen. Sehen Sie wie sie ihn angehört hat!"

Sie deutete auf den Brief. Die Spuren schwerer

Thränen lagen dicht auf den lezten Zeilen der Schrift des Todten.

„Ihre Thränen," sagte Nora sanft.

Fräulein Garths Haupt senkte sich über der stummen Enthüllung von Magdalenens Rückkehr zu ihrem bessern Selbst.

„O zweifeln Sie nie wieder an ihr," sprach Nora. „Wir sind jezt allein — wir haben unsern harten Weg durch die Welt so geduldig als möglich zu gehen. Wenn Magdalene je strauchelt und sich zurückwendet, so helfen Sie ihr alten Zeiten zu Liebe; helfen Sie ihr gegen sich selbst."

„Von ganzem Herzen und mit all meiner Kraft, mit der Hingebung meines ganzen Lebens — so gewiß Gott mich richten wird!" antwortete Fräulein Garth voll Inbrunst. Sie ergriff die Hand welche Nora ihr entgegenhielt, und führte sie voll Kummer und Demuth an ihre Lippen. „O, meine Geliebte, verzeihen Sie mir! Ich bin elend blind gewesen — ich habe Sie nie nach Gebühr geschäzt."

Nora that ihr sanft Einhalt, ehe sie mehr sprechen konnte. Sie flüsterte sanft: „Kommen Sie mit mir in den Garten — kommen Sie und helfen Sie Magdalene geduldig in die Zukunft schauen."

Die Zukunft! Wer konnte den schwächsten Schimmer von ihr erblicken? Wer konnte etwas Anderes sehen als Michael Vanstones unheimliche Gestalt, düster auf dem Rande der Gegenwart postirt und alle weitern Aussichten verschließend?

Fünfzehntes Capitel.

Vom nächsten Morgen nur eines: es kamen Nachrichten von Herrn Pendril. Michaels Aufenthalt auf dem Continent war ausfindig gemacht worden. Er lebte in Zürich, und man hatte dorthin an ihn geschrieben sobald diese Nachricht eingelaufen war. Im Lauf der kommenden Woche konnte eine Antwort eintreffen, deren Inhalt den Damen in Rabenschlucht sogleich mitgetheilt werden sollte.

So kurz die Frist war, so verstrich sie doch langsam und verdrießlich. Zehn Tage verfloßen ehe die erwartete Antwort kam, und als sie endlich kam, zeigte es sich daß sie eigentlich keine Antwort war. Herr Pendril war bloß an einen Agenten in London verwiesen worden, der sich im Besiz von Michael Vanstones Instructionen befand. In Betreff dieser Instructionen waren gewisse Schwierigkeiten zu Tag gekommen, so daß man noch einmal nach Zürich schreiben mußte. Und hiemit hatten die Unterhandlungen für den Augenblick ihr Bewenden.

Ein zweiter Paragraph in Herrn Pendrils Brief enthielt eine ganz neue Nachricht. Herrn Michael Vanstones Sohn (und einziges Kind), Herr Noel Vanstone war vor Kurzem in London angekommen und wohnte bei seinem Vetter, Herrn Georg Bartram. Professionelle Rücksichten hatten Herrn Pendril bestimmt in dem Hause einen Besuch abzustatten. Er war von Herrn Bartram sehr freundlich empfangen worden, hatte aber von diesem Herrn

auch erfahren daß sein Vetter sich dermalen nicht in der Lage befinde Besuche annehmen zu können. Herr Noel Vanstone leide schon seit mehreren Jahren an einer langwierigen und hartnäckigen Krankheit. Er sei expreß nach England gekommen um den besten medicinischen Rath einzuholen, und er sei von der Reise noch so ermüdet, daß er das Bett hüten müsse. Unter diesen Umständen hatte Herr Pendril keine andere Wahl als sich zu verabschieden. Eine Besprechung mit Herrn Noel Vanstone würde vielleicht einige der Schwierigkeiten in Betreff der Instructionen seines Vaters aufgeklärt haben. Wie die Ereignisse sich gestaltet hatten, blieb nichts anderes übrig als noch einige Tage zu warten.

Die Tage verstrichen, die leeren Tage der Einsamkeit und gespannten Erwartung. Endlich meldete ein dritter Brief des Advocaten den lange hinausgeschobenen Schluß der Correspondenz. Die definitive Antwort war von Zürich eingelaufen, und Herr Pendril wollte sie am nächsten Mittag persönlich in Rabenschlucht mittheilen.

Dieser nächste Tag war Mittwoch, der 12. August. Das Wetter hatte sich in der Nacht verändert und die Sonne erhob sich naß zwischen Nebel und Wolken. Mittags war der Himmel gänzlich überzogen; die Temperatur war merklich kälter, und der Regen strömte gerade, mild und beharrlich auf die durstige Erde herab. Gegen drei Uhr traten Fräulein Garth und Nora in den Morgensaal um Herrn Pendrils Ankunft zu erwarten. Bald kam auch Magdalene zu ihnen. In weniger als einer halben Stunde schlug das wohlbekannte Einfallen der eisernen

Klinke vom Gitterthor jenseits des Gebüsches an ihre Ohren. Herr Pendril und Herr Clare zeigten sich auf dem Gartenweg, Arm in Arm unter einem einzigen Schirm durch den Regen gehend. Der Advocat verbeugte sich, als sie an dem Fenster vorbeikamen. Herr Clare ging, tief in seine Gedanken versunken, gerade aus und achtete auf Nichts.

Nach einer Frist welche endlos schien; nach einem langwierigen Abkrazen nasser Füße auf dem Hallenteppich; nach einem geheimnißvollen, leisen Austausch von Frage und Antwort vor der Thüre, kamen Beide herein — Herr Clare voraus. Der alte Mann schritt, ohne vorher zu grüßen, auf den Tisch zu und schaute darüber hinweg die drei Damen mit einem herben Mitleid in seinem rauhen runzligen Gesichte an.

„Böse Nachrichten," sagte er. „Ich bin ein Feind aller unnöthigen Verzögerungen. Offenheit ist in einem solchen Fall Freundlichkeit. Ich gedenke freundlich zu sein, und ich sage Ihnen offen: Böse Nachrichten."

Herr Pendril folgte ihm. Er drückte schweigend Fräulein Garth und den beiden Schwestern die Hand und nahm einen Stuhl neben ihnen. Herr Clare sezte sich abseits an das Fenster. Das graue regnerische Licht fiel sanft und traurig auf die Gesichter Noras und Magdalenens, die neben einander ihm gegenüber saßen. Fräulein Garth hatte sich ein wenig hinter ihnen in theilweisen Schatten gesezt, und des Advocaten ruhiges Gesicht wurde dicht neben ihr im Profil gesehen. So erschienen die vier Personen im Zimmer Herrn Clare, als er apart in

seiner Ecke saß; seine langen klauenartigen Finger auf seinem Knie verschlungen, seine dunkeln wachsamen Augen forschend bald auf das eine, bald auf das andere Gesicht geheftet. Das tropfende Geraschel des Regens unter den Blättern und das klare unaufhörliche Ticken der Uhr auf dem Kaminsims machten die Minute des Schweigens, welche auf die Besizergreifung der anwesenden Personen von ihren Pläzen folgte, unbeschreiblich drückend. Es wurde Allen leichter ums Herz, als Herr Pendril sprach.

„Herr Clare," begann er, „hat Ihnen bereits gesagt daß ich der Ueberbringer böser Nachrichten bin. Ich bedaure Ihnen mittheilen zu müssen, Fräulein Garth, daß Ihre Zweifel bei unserer lezten Besprechung besser begründet waren als meine Hoffnungen. Was dieser herzlose ältere Bruder in seiner Jugend war, das ist er noch in seinem hohen Alter. In meiner ganzen unglücklichen Bekanntschaft mit der schlimmsten Seite der menschlichen Natur habe ich nie einen Mann getroffen der für alle Rücksichten der Barmherzigkeit so gänzlich abgestorben wäre wie Michael Vanstone.

„Wollen Sie damit sagen daß er das ganze Vermögen seines Bruders nimmt, ohne für die Kinder desselben im Mindesten zu sorgen?" fragte Fräulein Garth.

„Er bietet," antwortete Herr Pendril, „für gegenwärtige Nothfälle eine so gemein und schmählich unzureichende Summe, daß ich mich schäme sie zu erwähnen."

„Und Nichts für die Zukunft?"

„Schlechterdings Nichts."

Als diese Antwort gegeben wurde, fuhr derselbe Gedanke in demselben Augenblick Fräulein Garth und Nora durch den Kopf. Die Entscheidung, welche die beiden Schwestern auf gleiche Weise alles Vermögens beraubte, hatte für die jüngere noch schwerere Folgen. Michael Vanstones unbarmherziger Beschluß schloß das Urtheil in sich das Frank nach China schickte und für den Augenblick alle Hoffnung auf Magdalenens Heirath vernichtete. Als die Worte den Lippen des Advocaten entfuhren, sahen Fräulein Garth und Nora ängstlich Magdalene an. Ihr Gesicht wurde um eine Linie blässer, aber kein Zug darin regte sich, kein Wort entfiel ihr. Nora, die ihrer Schwester Hand in ihrer eigenen hielt, fühlte daß dieselbe einen Augenblick zitterte und dann kalt wurde — und das war Alles.

„Lassen Sie mich offen erzählen was ich gethan habe," begann Herr Pendril wieder; „ich wünsche sehr daß Sie nicht denken, ich hätte irgend eine Bemühung unversucht gelassen. Als ich das erste Mal an Michael Vanstone schrieb, beschränkte ich mich nicht auf die übliche, förmliche Mittheilung. Ich gab ihm einfach und ernst alle Umstände zu bedenken unter denen er in den Besitz des Vermögens seines Bruders gekommen war. Als ich die Antwort erhielt die mich auf seine schriftlichen Instructionen an seinen Advocaten in London verwies — und als eine Abschrift dieser Instructionen mir übersandt wurde, weigerte ich mich nach Einsichtnahme von denselben ganz entschieden den Entschluß des Verfassers als endgiltig anzusehen. Ich veranlaßte den Gegenanwalt uns eine weitere Frist zu gestat-

ten; ich versuchte Herrn Noel Vanstone in London zu sprechen um seine Einschreitung zu erlangen, und als mir dieß nicht gelang, schrieb ich zum zweiten Mal an seinen Vater. Die Antwort verwies mich in unverschämt kurzen Ausdrücken auf die bereits mitgetheilten Instructionen, erklärte diese Instructionen als endgiltig, und lehnte jede weitere Correspondenz mit mir ab. Dieß ist der Anfang und das Ende der Unterhandlung. Wenn ich irgend welche Mittel um diesen herzlosen Mann zu rühren übersehen habe, so sagen Sie mirs und diese Mittel sollen versucht werden."

Er sah Nora an. Sie drückte ihrer Schwester ermuthigend die Hand und antwortete für Beide:

„Ich antworte sowohl für meine Schwester als für mich selbst," sagte sie, indem ihre Farbe sich ein wenig erhöhte und ihre natürliche Sanftheit einen Anflug von gefaßter, klagloser Traurigkeit erhielt. „Sie haben Alles gethan was gethan werden konnte, Herr Pendril. Wir haben uns allzu zuversichtlicher Hoffnungen zu enthalten versucht, und sind innig dankbar für Ihre Güte, zu einer Zeit wo wir Beide so traurig auf Güte angewiesen sind."

Magdalene erwiderte den Händedruck ihrer Schwester — zog ihre Hand zurück — beschäftigte sich einen Augenblick ungeduldig mit der Zurechtbringung ihres Kleides — dann rückte sie plözlich den Stuhl näher an den Tisch. Den einen Arm darauf lehnend (während die Hand festgeballt war), blickte sie zu Herrn Pendril hinüber. Ihr stets auffallend farbloses Gesicht war jezt schrecklich anzusehen in seiner blutlosen Bläße. Aber das Licht

in ihren großen grauen Augen war glänzend und fest wie immer, und ihre Stimme klang, obschon leise, doch hell und entschlossen, als sie den Advocaten folgendermaßen anredete:

„Wenn ich Sie recht verstanden habe, Herr Pendril, so sagten Sie, der Bruder meines Vaters habe seine schriftlichen Befehle nach London geschickt und Sie besizen eine Abschrift davon. Haben Sie dieselbe aufbewahrt?"

„Gewiß."

„Haben Sie sie bei sich?"

„Ja."

„Darf ich sie sehen?"

Herr Pendril zögerte und blickte unbehaglich von Magdalene auf Fräulein Garth, und von Fräulein Garth wieder auf Magdalene zurück.

„Bitte, bestehen Sie nicht auf Ihrem Verlangen," sagte er. „Es ist wahrhaftig genug daß Sie das Resultat der Verhaltungsbefehle kennen. Warum sollen Sie sich nuzlos durch Lesung derselben aufregen? Sie sind so grausam ausgedrückt; sie beweisen einen solch abscheulichen Mangel an Gefühl, daß ich mich wahrlich nicht entschließen kann sie Ihnen vorzulegen."

„Ich bin dankbar für Ihre Güte, Herr Pendril, daß Sie mir Schmerz ersparen wollen. Aber ich kann Schmerz ertragen. Ich verspreche Niemand zu betrüben. Wollen Sie mich entschuldigen wenn ich meine Bitte wiederhole?"

Sie streckte ihre Hand aus — die weiche, weiße, jungfräuliche Hand, welche bis jezt noch nichts berührt hatte was sie beschmuzen oder verhärten konnte.

„O Magdalene, bedenke doch!“ sagte Nora.

„Sie betrüben Herrn Pendril,“ fügte Fräulein Garth hinzu; „Sie betrüben uns Alle.“

„Es ist nichts zu gewinnen,“ entschuldigte der Advocat — „verzeihen Sie mir wenn ich so spreche — es ist in Wahrheit nichts damit zu gewinnen, wenn ich Ihnen die Instructionen zeige.“

(„Narren!“ sagte Herr Clare bei sich selbst. „Haben sie denn keine Augen um zu sehen daß das Mädchen seinem eigenen Kopfe folgen will?“)

„Etwas sagt mir daß die Sache doch von Nuzen sein kann,“ beharrte Magdalene. „Dieser Beschluß ist von großer Wichtigkeit. Es ist wichtiger für mich — sie schaute sich zu Herrn Clare um, der sie genau beobachtete, und sah dann augenblicklich wieder zurück, mit dem ersten äußeren Zeichen von Gemüthsbewegung das ihr bis jezt entfallen war. „Er ist,“ fuhr sie fort, „aus besondern Gründen noch wichtiger für mich als für meine Schwester. Ich weiß bis jezt nichts als daß unsers Vaters Bruder uns unser Vermögen genommen hat. Er muß für ein solches Benehmen seine eigenen Gründe haben. Es ist nicht ehrlich gegen ihn oder gegen uns diese Gründe verborgen zu halten. Er hat mit Vorbedacht Nora und mich beraubt; und ich denke, wir haben ein Recht die Gründe zu erfahren, wenn wir es wünschen.“

„Ich wünsche es nicht,“ sagte Nora.

„Aber ich,“ sagte Magdalene und streckte noch einmal ihre Hand aus.

Hier erhob sich Herr Clare und schritt zum ersten Male ein.

„Sie haben Ihr Gewissen erleichtert," sagte er zu dem Advocaten. „Gestatten Sie ihr das Recht das sie in Anspruch nimmt. Es ist wirklich ihr Recht — wenn sie es haben will."

Herr Pendril zog ruhig die schriftlichen Instructionen aus seiner Tasche. „Ich habe Sie gewarnt," sagte er, indem er ohne ein weiteres Wort die Papiere über den Tisch hinüber reichte. Eine der beschriebenen Seiten war an der Ecke umgebogen, und bei dieser umgebogenen Seite öffnete sich das Manuscript, als Magdalene die Blätter umschlug. „Ist dieß die Stelle die sich auf mich und meine Schwester bezieht?" fragte sie. Herr Pendril verbeugte sich, und Magdalene breitete das Manuscript vor sich auf dem Tische aus.

„Willst Du Dich entschließen, Nora?" fragte sie zu ihrer Schwester gewendet. „Soll ich es vorlesen oder soll ich es für mich lesen?"

„Lesen Sie es für sich," sagte Fräulein Garth, indem sie für Nora antwortete, die in stummer Verblüfftheit und Betrübniß sie ansah.

„Wie Sie wünschen," sagte Magdalene. Mit dieser Antwort wandte sie sich wieder zu dem Manuscript und las folgende Zeilen:

„. . . . . Sie sind jezt im Besiz meiner Wünsche in Betreff des Baarvorrathes und des Verkaufes der Möbel, Wagen, Pferde u. s. w. Der lezte Punkt worüber ich Sie noch instruiren muß, bezieht sich auf die Personen welche das Haus bewohnen und auf gewisse lächerliche Ansprüche die ein Anwalt,

Namens Pendril, aufstellt, der ohne Zweifel seine eigennüzigen Gründe dabei hat.

„Ich höre daß mein verstorbener Bruder zwei uneheliche Kinder hinterlassen hat; beide sind junge Frauenzimmer, alt genug um sich ihren Unterhalt selbst zu verdienen. Verschiedene Rücksichten, alle gleich abgeschmackt, sind von dem Anwalt in Betreff dieser Personen geltend gemacht worden. Haben Sie die Güte ihm zu sagen daß weder Sie noch ich mit Fragen bloßen Gefühls etwas zu thun haben, und dann erklären Sie, zu seiner bessern Belehrung, offen, was die Gründe sind die mein Benehmen bestimmen, und wie es mit der Unterstüzung aussieht die ich für die zwei jungen Frauenzimmer auszusezen mich berechtigt fühle. Ihre Instruction über diese beiden Puncte werden Sie im nächsten Paragraphen detaillirt finden.

„Ich wünsche daß die betreffenden Personen ein für allemal erfahren wie ich die Umstände betrachte welche das Vermögen meines verstorbenen Bruders zu meiner Verfügung gestellt haben. Machen Sie ihnen begreiflich daß ich in diesen Umständen eine providentielle Einschreitung erblicke, welche mir das Erbe zurückgegeben hat das von Rechtswegen stets mein gewesen wäre. Ich empfange das Geld nicht bloß als mein Recht, sondern auch als eine gebührende Genugthuung für die Ungerechtigkeit die ich von meinem Vater erlitten, und als eine gebührende Strafe für die niederträchtige Intrigue wodurch es meinem jüngern Bruder gelungen ist mich zu enterben. Sein Benehmen als junger Mann war in allen Verhältnissen des Lebens gleich schmählich, und

was es damals war, das blieb es (nach den Mittheilungen seines eigenen Rechtsfreundes) auch nach der Zeit wo ich allen Verkehr mit ihm abgebrochen hatte. Er scheint der Gesellschaft systematisch eine Person die nicht sein Weib war als solches aufgedrängt und seinen Frevel gegen die Moralität dadurch noch vollendet zu haben daß er sie nachher heirathete. Ein solches Benehmen hat ein Gericht über ihn selbst und seine Kinder herabgerufen. Ich will die Vergeltung nicht auf mein eigenes Haupt laden, indem ich diesen Kindern helfe den von ihren Eltern geübten Betrug fortzusezen und in der Welt eine Stelle einzunehmen zu welcher sie nicht berechtigt sind. Mögen sie, wie es ihrer Geburt geziemt, ihr Brod durch Dienen erwerben. Wenn sie sich geneigt zeigen die ihnen angemessene Stellung anzunehmen, so will ich ihnen durch ein Geschenk von 100 Pfund für jede dazu behilflich sein tugendhaft ins Leben zu treten. Diese Summe können Sie ihnen auf ihr persönliches Gesuch und gegen die nothwendige Empfangsbescheinigung ausbezahlen; dabei mache ich noch ausdrücklich zur Bedingung daß das auf solche Art abgemachte Geschäft der Anfang und das Ende meines Verkehres mit ihnen ist Die Anordnungen unter denen die Mädchen das Haus verlassen stelle ich Ihrem Gutdünken anheim, und ich habe nur noch hinzuzufügen daß mein Beschluß in dieser Angelegenheit wie in allen andern entschieden und endgiltig ist."

Zeile um Zeile — ohne ein einziges Mal von den vor ihr liegenden Blättern aufzuschauen — las

Magdalene diese barbarischen Säze von Anfang zu Ende durch. Die andern im Zimmer versammelten Personen, die alle begierig auf sie schauten, sahen das Kleid über ihrem Busen immer schneller sich heben und senken — sahen die Hand, worin sie das Manuscript leicht am Rande hielt, unbewußt über dem Papier sich schließen und es, als sie immer näher ans Ende kam, zerdrücken — aber sie entdeckten keine andern Zeichen dessen was in ihrem Innern vorging. Sobald sie fertig war, schob sie schweigend das Manuscript weg und legte rasch die Hände über ihr Gesicht. Als sie dieselben wegnahm, bemerkten alle vier Personen im Zimmer einen Wechsel an ihr. Etwas in ihrem Ausdruck hatte sich fein und stille verändert; Etwas was den vertrauten Zügen plözlich, sogar für ihre Schwester und Fräulein Garth, ein fremdartiges Aussehen verlieh; Etwas was sie in ihrem ganzen spätern Leben nie vergessen konnten wenn sie an diesen Tag dachten — Etwas was sie nie zu beschreiben vermochten.

Die ersten Worte welche sie sprach waren an Herrn Pendril gerichtet.

„Darf ich Sie noch um eine Gunst ersuchen," sagte sie, „bevor Sie auf Ihre geschäftlichen Anordnungen eingehen?"

Herr Pendril antwortete ceremoniös mit einer zustimmenden Geberde. Die Entschlossenheit womit Magdalene sich in den Besiz der Verhaltungsbefehle gesezt, schien keinen günstigen Eindruck auf den Advocaten hervorgebracht zu haben.

„Sie haben erzählt was Sie in unsern Interessen zu thun die Güte hatten, als Sie zum ersten Mal

an Herrn Michael Vanstone schrieben," fuhr Magdalene fort. „Sie sagten daß Sie ihm alle Umstände mitgetheilt haben. Ich wünsche — wenn Sie mir es erlauben wollen — genau von Ihnen zu erfahren was er wirklich von uns wußte, als er seinem Advocaten diese Befehle schickte. Wußte er daß mein Vater ein Testament gemacht und unser Vermögen meiner Schwester und mir hinterlassen hatte?"

„Ja," sagte Herr Pendril.

„Schrieben Sie ihm wie es kam daß wir in diese hilflose Lage geriethen?"

„Ich schrieb ihm daß Ihr Vater, als er sich trauen ließ, von der Nothwendigkeit ein neues Testament zu machen nichts gewußt habe."

„Und daß ohne das schreckliche Unglück seines Todes ein anderes Testament gemacht worden wäre, nachdem er Herrn Clare gesprochen hatte?"

„Er wußte auch das."

„Wußte er daß meines Vaters unermüdliche Güte und Freundlichkeit gegen uns beide — —"

Ihre Stimme versagte zum ersten Mal, sie seufzte und legte ihre Hand müde an ihren Kopf. Nora sprach bittend zu ihr, Fräulein Garth sprach bittend zu ihr; Herr Clare saß schweigend da und beobachtete sie immer ernster. Sie beantwortete die Vorstellungen ihrer Schwester mit einem matten Lächeln. „Ich will mein Versprechen halten," sagte sie, „ich will Niemand betrüben." Mit dieser Antwort wandte sie sich wieder zu Herrn Pendril und wiederholte ihre Frage fest, aber in einer andern Form.

„Wußte Herr Michael Vanstone daß es meines

Vaters einziges Verlangen war für meine Schwester und mich zu sorgen?"

„Er wußte es mit Ihres Vaters eigenen Worten. Ich schickte ihm einen Auszug aus Ihres Vaters leztem Briefe an mich."

„Den Brief worin er Sie bat um Gotteswillen zu kommen und ihn von dem furchtbaren Gedanken zu erlösen daß für seine Töchter nicht gesorgt sei? Den Brief worin er sagte daß er in seinem Grab keine Ruhe finden würde, wenn er uns erblos hinterließe?"

„Er kennt diesen Brief und diese Worte."

Sie hielt inne, ließ aber ihre Augen fortwährend fest auf dem Gesicht des Advocaten haften.

„Ich wünsche mir Alles genau einzuprägen," sagte sie, „bevor ich fortfahre. Herr Michael Vanstone wußte von dem ersten Testament; er wußte was die Abfassung des zweiten Testaments verhinderte; er wußte von dem Brief und er las die Worte. Was wußte er noch weiter? Schrieben Sie ihm von der lezten Krankheit meiner Mutter? Schrieben Sie ihm daß ihr Antheil am Vermögen uns zugefallen wäre, wenn sie ihre sterbende Hand in Gegenwart ihres Advocaten hätte erheben können? Versuchten Sie ihn mit dem grausamen Geseze Englands zu beschämen, welches Mädchen in unserer Lage Niemandens Kinder nennt, und ihm gestattet uns so zu behandeln wie er jezt thut?"

„Ich legte ihm alle diese Erwägungsgründe vor; ich ließ keinen davon zweifelhaft, ich ließ keinen davon unerwähnt."

Sie griff langsam nach der Abschrift der Instruction und entfaltete sie langsam wieder, in der Form

worin sie ihr überreicht worden war. „Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Pendril.“ Mit diesen Worten verbeugte sie sich und schob das Manuscript sachte über den Tisch zurück. „Nora,“ sagte sie, „wenn wir beide alt werden, und wenn du je vergissest was wir diesem Michael Vanstone verdanken — so komm zu mir und ich werde Dich daran erinnern.“

Sie erhob sich und schritt durch das Zimmer auf das Fenster zu. Als sie an Herrn Clare vorbeikam, streckte der alte Mann seine klauenartigen Finger aus und faßte sie fest beim Arme, bevor sie ihn bemerkte.

„Was bedeutet diese Maske womit Sie sich verbergen?“ fragte er, indem er sie zwang sich zu ihm herabzubeugen und ihr fest ins Gesicht schaute. „Vor welchem der Extreme menschlicher Temperatur erschrickt Ihr Muth — vor der Todeskälte oder vor der Gluthize?“

Sie bebte vor ihm zurück und wandte schweigend ihren Kopf ab. Sie würde dieses unbedenkliche Eindringen in ihre Gedanken jedem lebendigen Manne übel genommen haben, nur Franks Vater nicht. Er ließ ihren Arm eben so plözlich sinken als er ihn genommen hatte, und hielt sie auf ihrem Gange an das Fenster nicht mehr auf. „Nein,“ sagte er zu sich selbst, „nicht das kalte Extrem, was es auch sonst sein mag. Um so schlimmer für sie und für Alle die ihr angehören.“

Es trat eine augenblickliche Pause ein. Noch einmal füllte das tropfende Geräusche des Regens und das beharrliche Picken der Uhr die Leere des Schweigens aus. Herr Pendril schob die Instruction

wieder in seine Tasche und überlegte eine Weile; dann wandte er sich gegen Nora und Fräulein Garth und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf die gegenwärtigen dringenden Bedürfnisse der Zeit zurück.

„Unsere Berathung ist durch peinliche Bezugnahmen auf die Vergangenheit nuzlos verlängert worden. Wir werden besser daran thun unsere Anordnungen für die Zukunft festzusezen. Ich muß heute Abend nach der Stadt zurückkehren. Bitte, lassen Sie mich hören wie ich Ihnen am besten beistehen kann. Sagen Sie mir gefälligst welche Mühe und welche Verantwortlichkeit ich Ihnen abzunehmen vermag?“

Für den Augenblick schienen weder Nora noch Fräulein Garth ihm antworten zu können. Magdalenens Art und Weise wie sie die Nachricht aufgenommen, welche die Heirathsaussichten vernichtete die ihres Vaters eigener Mund vor kaum einem Monat eröffnet, hatte sie auf gleiche Weise erschreckt und zaghaft gemacht. Sie hatten beide ihren Muth aufgeboten um der Erschütterung des leidenschaftlichen Kummers des Mädchens entgegenzutreten, oder um die noch härtere Aufgabe zu überstehen ihre sprachlose Verzweiflung ansehen zu müssen. Aber sie waren nicht gefaßt auf ihren unüberwindlichen Entschluß die Instructionen zu lesen, auf die furchtbaren Fragen die sie dem Advocaten vorgelegt hatte; auf die unerschütterliche Festigkeit womit sie sich all die Umstände einprägte unter denen Michael Vanstone seinen Ausspruch gethan hatte. Da stand sie am Fenster, ein unergründliches Geheimniß für die Schwester die niemals von ihrer Seite gekommen

war, für die Gouvernante welche sie von Kindheit auferzogen hatte. Fräulein Garth erinnerte sich der dunkeln Zweifel die am Tage ihres Zusammentreffens mit Magdalene im Garten in ihr aufgestiegen waren. Nora blickte mit der ersten ernsten Besorgniß die sie je um ihre Schwester gehabt hatte in die Zukunft vorwärts. Beide waren bisher passiv geblieben, weil sie nicht wußten was thun. Beide waren jezt still, weil sie nicht wußten was sagen.

Herr Pendril half ihnen geduldig und freundlich, indem er zum zweiten Mal auf ihre Zukunftspläne zurückkam.

„Ich bedaure Sie an Geschäftssachen erinnern zu müssen," sagte er, „während Sie sich unmöglich in der Stimmung befinden können sich damit zu befassen. Aber ich muß meine Instructionen heute Abend nach London zurückbringen. Um zuerst auf das schmähliche Geldanerbieten zurückzukommen auf das ich bereits angespielt habe, so bedarf das jüngere Fräulein Vanstone, da sie die Instructionen selbst gelesen, keiner weitern Belehrung von mir. Das ältere Fräulein wird mich hoffentlich entschuldigen, wenn ich ihr (ich schäme mich es ihr zu sagen, aber es ist durchaus nothwendig) erkläre daß Alles was Herr Michael Vanstone für seines Bruders Kinder zu thun gedenkt sich auf ein Geldgeschenk von 100 Pfund für jede beschränkt."

Nora wurde feuerroth vor Entrüstung. Sie sprang auf, gleich als wäre Michael Vanstone selbst im Zimmer gewesen und hätte sie persönlich beschimpft.

„Ich sehe wohl," sagte der Advocat, der sie zu

schonen wünschte; „ich kann Herrn Michael Vanstone schreiben daß Sie das Geld zurückweisen."

„Schreiben Sie ihm," sagte sie voll Zorn, „daß ich lieber auf der Straße verhungern als einen Pfennig davon annehmen würde."

„Soll ich ihm Ihre Weigerung ebenfalls melden?" fragte Herr Pendril jezt Magdalene.

Sie wandte sich vom Fenster ab, hielt aber ihr Gesicht im Schatten, indem sie mit dem Rücken gegen das Licht fest daran stehen blieb.

„Melden Sie ihm von mir," sagte sie, „daß er es noch einmal bedenken solle ehe er mich mit 100 Pfund ins Leben hinausstoße. Ich will ihm Zeit zum Nachdenken lassen." Sie sprach diese seltsamen Worte mit starker Betonung, wandte sich dann schnell zum Fenster zurück und verbarg ihr Gesicht vor den beobachtenden Blicken der Anwesenden.

„Sie weisen beide das Anerbieten zurück," sagte Herr Pendril, indem er sein Bleistift herauszog und den Beschluß amtlich einzeichnete. Als er seine Brieftasche schloß, blickte er zweifelnd nach Magdalene. Sie hatte in ihm das verborgene Mißtrauen geweckt das bei einem Advocaten zur zweiten Natur wird. Er hatte seinen Argwohn in Betreff ihrer Blicke; er hatte seinen Argwohn in Betreff ihrer Sprache. Ihre Schwester schien mehr Einfluß auf sie zu besizen als Fräulein Garth. Er beschloß ihre Schwester unter vier Augen zu sprechen, bevor er wegging.

Während ihm diese Idee durch den Kopf ging, wurde seine Aufmerksamkeit durch eine andere Frage von Magdalene in Anspruch genommen.

„Ist er ein alter Mann?" fragte sie plözlich, ohne sich vom Fenster umzuwenden.

„Wenn Sie Herrn Michael Vanstone meinen, so ist er 75 oder 76 Jahre alt."

„Sie sprachen vor einer kleinen Weile von seinem Sohn — hat er noch andere Söhne oder Töchter?"

„Nein."

„Wissen Sie Etwas von seiner Frau?"

„Sie ist schon vor vielen Jahren gestorben."

Es trat eine Pause ein. „Warum fragst Du das Alles?" sagte Nora.

„Ich bitte um Entschuldigung," antwortete Magdalene ruhig; „ich will nichts mehr fragen."

Zum dritten Mal kehrte Herr Pendril zu dem geschäftlichen Theil der Besprechung zurück.

„Die Dienerschaft darf nicht vergessen werden," sagte er. „Sie muß abgefunden und entlassen werden. Ich werde ihr vor meiner Abreise die nöthige Erklärung geben. Was das Haus betrifft, so brauchen keine Fragen in Bezug auf dasselbe Sie zu beunruhigen. Die Wagen und Pferde, die Möbel und das Geschirr, das Silberzeug u. s. w. müssen einfach da gelassen werden, bis weitere Befehle von Michael Vanstone eintreffen, aber alle Besizungen, Fräulein Vanstone, die Ihnen oder Ihrer Schwester persönlich angehören — Ihr Geschmeide oder Ihre Kleider, wie auch etwaige Geschenke die Ihnen gemacht worden sind, stehen vollständig zu Ihrer eigenen Verfügung. Was die Zeit Ihrer Abreise betrifft, so denke ich daß etwas über ein Monat vergehen wird, ehe Herr Michael Vanstone Zürich ver-

lassen kann, und ich bin überzeugt daß ich seinem Anwalt nur Gerechtigkeit widerfahren lasse wenn ich sage —"

„Entschuldigen Sie mich, Herr Pendril," fiel Nora ein. „Wenn ich Ihre lezte Aeußerung recht verstehe, so gehört unser Haus und Alles was darin ist —?"

Sie hielt inne als ob es ihr ganz zuwider wäre auch nur den Namen des Mannes auszusprechen.

„Michael Vanstone," sagte Herr Pendril. „Das Haus geht sammt dem übrigen Vermögen auf ihn über."

„Dann bin ich für meine Person bereit es morgen zu verlassen."

Magdalene fuhr am Fenster zusammen, als ihre Schwester sprach, und sah auf Herrn Clare mit dem ersten offenen Zeichen von Angst und Unruhe das sie bis jezt verrathen hatte."

„Seien Sie mir nicht böse," flüsterte sie, indem sie sich mit einer plözlichen Demuth im Blicke und einer plözlichen nervösen Hast über den alten Mann hinabbückte. „Ich kann nicht gehen ohne Frank zuvor zu sehen."

„Sie sollen ihn sehen," antwortete Herr Clare. „Ich will hier mit Ihnen darüber sprechen, wenn das Geschäft abgemacht ist."

„Es ist ganz unnöthig Ihre Abreise so sehr zu beschleunigen," fuhr Herr Pendril gegen Nora fort. „Ich kann Sie mit Bestimmtheit versichern daß es in einer Woche noch Zeit genug ist."

„Wenn dieß Herrn Michael Vanstones Haus ist,"

wiederholte Nora; „so bin ich bereit es morgen zu verlassen.“

Sie ging ungeduldig von ihrem Stuhl und sezte sich weiter hinweg auf den Sopha. Als sie ihre Hand auf die Lehne desselben legte, ging eine Veränderung in ihrem Gesichte vor. Hier, am obern Theile des Sophas, waren die Kissen auf welche ihre Mutter das Haupt gelegt, als sie zum lezten Mal darauf ausruhte. Dort, am Fuße des Sophas, stand der altmodische, schwerfällige Lehnstuhl der ihres Vaters Lieblingssiz an Regentagen gewesen, wenn sie und ihre Schwester ihn am gegenüberstehenden Clavier mit seinen Lieblingsmelodien zu erheitern pflegten. Ein schwerer Seufzer den sie vergebens zu unterdrücken sich bemühte brach über ihre Lippen hervor. „O,“ dachte sie, „ich hatte diese alten Freunde vergessen! Wie werden wir von ihnen scheiden, wenn die Zeit kommt?“

„Darf ich wissen, Fräulein Vanstone, ob Sie und Ihre Schwester bestimmte Pläne für die Zukunft entworfen haben?“ fragte Herr Pendril. „Haben Sie schon an einen Wohnort gedacht?“

„Ich nehme es auf mich,“ sagte Fräulein Garth, „Ihre Frage für sie zu beantworten. Wenn sie dieses Haus verlassen, so verlassen sie es mit mir. Meine Heimath ist ihre Heimath, und mein Brod ist ihr Brod. Ihre Eltern ehrten mich, sezten Vertrauen in mich, liebten mich. Zwölf glückliche Jahre hindurch ließen sie mich nicht daran denken daß ich ihre Gouvernante war; sie ließen mich bloß wissen daß ich ihre Gesellschafterin und liebe Freundin war. Meine Erinnerung an sie ist die Erinnerung

unwandelbarer Freundlichkeit und Herzensgüte, und mein Leben soll die Schuld meiner Dankbarkeit an ihre verwaisten Kinder bezahlen."

Nora erhob sich hastig vom Sopha; Magdalene verließ ungestüm das Fenster. Dieses einzige Mal war kein Widerspruch im Benehmen der beiden Schwestern. Dieses einzige Mal bewegte derselbe Drang ihre Herzen, dasselbe tiefe Gefühl gab ihnen Worte ein. Fräulein Garth wartete bis der erste Ausbruch der Gemüthsbewegung vorüber war; dann erhob sie sich, nahm Nora und Magdalene bei der Hand und wandte sich an Herrn Pendril und Herrn Clare. Sie sprach mit vollkommener Selbstbeherrschung, sie fand Kraft in ihrer kunstlosen Unbewußtheit in Betreff ihrer eigenen guten That.

„Selbst eine solche Kleinigkeit wie meine eigene Geschichte," sagte sie, „ist in einem Augenblick wie dieser von einiger Bedeutung. Ich wünsche Ihnen Beiden, meine Herren, klar zu machen daß ich den Töchtern meines alten Freundes nicht mehr verspreche als ich leisten kann. Als ich zum ersten Mal in dieses Haus kam, geschah es unter unabhängigen Verhältnissen, wie sie im Leben einer Gouvernante selten sind. In meinen jüngern Tagen hatte ich mich mit einer älteren Schwester zum Lehren verbündet: wir gründeten eine Schule in London, die groß wurde und gedeihlichen Fortgang nahm. Ich schied nur darum aus und wurde nur darum Privatgouvernante, weil die Verantwortlichkeit der Schule meine Kräfte überstieg. Ich ließ meinen Antheil am Nuzen unberührt, und besize bis auf den heutigen Tag ein pecuniäres Interesse an unserem Institut. Dieß ist mit wenigen

Worten meine Geschichte. Wenn wir dieses Haus verlassen, so denke ich daß wir nach der Schule in London zurückgehen wollen, die noch immer von meiner ältern Schwester mit großem Vortheil geleitet wird. Wir können da so ruhig leben als wir nur wollen, bis die Zeit uns geholfen hat unsern Kummer besser zu tragen, als wir ihn jezt tragen können. Wenn Noras und Magdalenens veränderte Aussichten sie nöthigen ihre eigene Unabhängigkeit zu erwerben, so kann ich ihnen zu einer Art des Erwerbes helfen, wie sie den Töchtern eines Gentleman zukommt. Die besten Familien des Landes fragen meine Schwester um Rath, wenn es sich um die häusliche Erziehung ihrer Kinder handelt, und ich bürge im Voraus für ihren herzlichen Wunsch Herrn Vanstones Töchtern zu dienen, wie ich für meinen eigenen bürge. Dieß die Zukunft die meine Achtung gegen ihre Eltern und meine Liebe zu ihnen selbst jezt ihnen anbietet. Wenn Sie, meine Herren, meinen Vorschlag passend und anständig finden — und ich sehe Ihnen an daß dieß der Fall ist — so lassen Sie uns die harten Nothwendigkeiten unserer Stellung nicht dadurch noch härter machen, daß wir uns ohne Noth sträuben ihnen sogleich entgegenzutreten. Lassen Sie uns thun was wir thun müssen; lassen Sie uns nach Noras Entschluß handeln und morgen von hier abziehen. Sie erwähnten so eben der Dienerschaft, Herr Pendril. Ich bin bereit sie ins nächste Zimmer zusammenzurufen und Ihnen bei der Vereinigung ihrer Ansprüche an die Hand zu gehen, sobald es Ihnen gefällt."

Ohne die Antwort des Advocaten abzuwarten,

ohne den Schwestern Zeit zu lassen sich ihre eigene furchtbare Lage zu vergegenwärtigen, schritt sie sogleich auf die Thüre zu. Es war ihr weiser Entschluß der kommenden Trübsal entgegenzutreten, indem sie viel thue und wenig spreche. Ehe sie das Zimmer verlassen konnte, ging Herr Clare ihr nach und hielt sie auf der Schwelle an.

„Ich habe," sagte der alte Mann, „noch nie eine Frau um ihre Gefühle beneidet. Es mag Sie überraschen dieß zu hören, aber ich beneide Sie um die Ihrigen. Warten Sie! Ich habe noch etwas zu sagen. Es ist noch ein Hinderniß übrig, das ewige Hinderniß mit Frank. Helfen Sie mir ihn wegschaffen. Nehmen Sie die ältere Schwester mit sich und dem Advocaten. Lassen Sie mich aber hier mit der jüngern ausharren. Ich wünsche zu sehen aus welchem Metall sie in Wahrheit geschaffen ist."

Während Herr Clare diese Worte an Fräulein Garth richtete, hatte Herr Pendril die Gelegenheit wahrgenommen mit Nora zu sprechen. „Ehe ich in die Stadt zurückgehe," sagte er, „möchte ich gerne mit Ihnen ein Wort unter vier Augen reden. Nach den heutigen Vorgängen, Fräulein Vanstone, habe ich eine sehr hohe Meinung von Ihrem Verstande gefaßt, und als ein alter Freund Ihres Vaters möchte ich mir die Freiheit nehmen mit Ihnen über Ihre Schwester zu sprechen."

Ehe Nora antworten konnte, wurde sie auf Herrn Clares Wunsch zur Conferenz mit der Dienerschaft eingeladen. Herr Pendril folgte Fräulein Garth, wie es sich von selbst verstand. Als die Drei in der Halle draußen waren, ging Herr Clare in das

Zimmer zurück, schloß die Thüre und gab Magdalene einen entschiedenen Wink einen Stuhl zu nehmen.

Sie gehorchte ihm schweigend. Er ging im Zimmer auf und ab, die Hände in den Seitentaschen des langen, weiten, formlosen Camisols, das er gewöhnlich trug.

„Wie alt sind Sie?" sagte er, indem er plözlich stehen blieb und über die ganze Breite des Zimmers hinüber mit ihr sprach.

„Ich war an meinem lezten Geburtstage achtzehn," antwortete sie demüthig, ohne zu ihm aufzuschauen.

„Sie haben für ein achtzehnjähriges Mädchen außerordentlich viel Muth gezeigt. Haben Sie noch Etwas von diesem Muthe übrig?"

Sie schlug ihre Hände zusammen und rang sie fest. Einige Thränen sammelten sich in ihren Augen und rollten ihre Wangen herab.

„Ich kann Frank nicht aufgeben," sagte sie kleinmüthig. „Sie lieben mich nicht; ich weiß es wohl, aber Sie liebten sonst meinen Vater. Wollen Sie um meines Vaters willen versuchen gütig gegen mich zu sein?" Die lezten Worte erstarben in einem Geflüster; sie konnte nicht mehr sagen. Nie hatte sie die unbegrenzte Macht der Frauenliebe, jedes andere Ereigniß, jede andere Freude oder Bekümmerniß des Lebens in sich zu absorbiren, stärker empfunden als jezt. Nie hatte sie so zärtlich Frank mit dem Andenken an ihre verlorenen Eltern in Verbindung gebracht wie in diesem Augenblick. Nie hatte die undurchdringliche Atmosphäre der Selbsttäuschung, durch welche Frauen den Mann ihrer

Wahl erblicken — die Atmosphäre welche sie für alles Schwache, Selbstsüchtige und Gemeine in Franks Natur blind gemacht — ihn mit einem größern Ring umgeben als jezt, wo sie mit dem Vater um den Besiz des Sohnes rechtete. „O, verlangen Sie nicht von mir daß ich ihn aufgebe," sagte sie, indem sie ihren Muth zu sammeln versuchte und von Kopf zu Fuß schauderte. Im nächsten Augenblick flog sie mit der Schnelligkeit eines Blizes zum entgegengesezten Extrem. „Ich kann ihn nicht aufgeben!" rief sie hastig aus. „Nein, und wenn tausend Väter es von mir verlangten."

„Ich bin ein einziger Vater," sagte Herr Clare, „und ich verlange es nicht von Ihnen."

Im ersten Erstaunen und Entzücken über diese unerwarteten Worte sprang sie auf, lief durch das Zimmer und wollte ihre Arme um seinen Hals werfen. Eben so gut hätte sie es versuchen können das Haus von seinen Grundfesten zu verrücken. Er nahm sie bei den Schultern und sezte sie wieder in ihren Stuhl. Seine unerbittlichen Augen zwangen ihr Unterwerfung auf, und sein magerer Zeigefinger bewegte sich warnend gegen sie, wie wenn er ein meuterisches Kind zur Ruhe bringen wollte.

„Liebkosen Sie Frank," sagte er, „aber nicht mich. Ich bin noch nicht fertig mit Ihnen; ist es einmal so weit, so mögen Sie mir die Hand schütteln, wenn Sie Lust haben. Warten Sie und beruhigen Sie sich."

Er verließ sie. Seine Hände wanderten in seine Taschen zurück und sein eintöniger Gang im Zimmer auf und ab begann wieder.

„Sind Sie bereit?“ fragte er, indem er nach einer Weile plözlich stehen blieb. Sie versuchte zu antworten. „Nehmen Sie noch zwei Minuten,“ sagte er und begann mit der Regelmäßigkeit einer Uhr seinen Spaziergang wieder. „Dieß sind die Geschöpfe,“ dachte er bei sich, „in deren Obhut sonst verständige Menschen das Glück ihres Lebens geben. Ich möchte wissen ob es in der Schöpfung noch einen andern Gegenstand gibt der seinem Zweck so schlecht entspricht wie ein Weib.“

Er blieb noch einmal vor ihr stehen. Ihr Athem war leichter; die dunkle Röthe auf ihrem Gesicht erstarb wieder.

„Sind Sie bereit?“ wiederholte er. „Ja, endlich bereit. Hören Sie mich an und lassen Sie mich das Ding abmachen. Ich verlange von Ihnen nicht daß Sie Frank aufgeben. Ich verlange bloß daß Sie warten.“

„Ich werde warten,“ sagte sie, „geduldig, willig.“

„Wollen Sie Frank veranlassen daß er ebenfalls warte?“

„Ja.“

„Wollen Sie ihn nach China schicken?“

Ihr Kopf senkte sich auf ihren Busen, und sie schlug schweigend die Hände wieder zusammen. Herr Clare sah wo die Schwierigkeit lag, und ging auf der Stelle gerade darauf los.

„Ich will mich nicht über Ihre Gefühle gegen Frank oder Franks Gefühle gegen Sie auslassen,“ sagte er. „Der Gegenstand interessirt mich nicht. Aber ich verlange zwei handgreifliche Wahrheiten auszusprechen. Eine handgreifliche Wahrheit ist es daß Sie nicht heirathen können, bis Sie Geld genug

haben um das Dach das Sie beschützt, die Kleider welche Sie bedecken und die Victualien die Sie ernähren, bezahlen zu können. Eine andere handgreifliche Wahrheit ist es daß Sie das Geld nicht finden können, daß ich das Geld nicht finden kann, und daß Franks einzige Aussicht es zu finden auf einer Reise nach China beruht. Wenn ich ihm sage daß er gehen soll, so wird er in eine Ecke sizen und flennen. Wenn ich darauf bestehe, so wird er Ja sagen und mich täuschen; wenn ich einen Schritt weiter gehe und ihn selbst bis an Bord des Schiffes begleite, so wird er sich im Lootsenboote davonmachen und heimlich zu Ihnen zurückschleichen. Das ist sein Character."

„Nein!" sagte Magdalene. „Es ist nicht sein Character; es ist seine Liebe zu mir."

„Nennen Sie es wie Sie wollen," entgegnete Herr Clare. „Duckmäuser oder Schäzchen — er ist in beiden Eigenschaften zu schlüpfrig als daß meine Finger ihn halten könnten. Wenn ich ihm die Thüre verschließe, so bringt ihn dieß nicht von der Rückkehr ab. Wenn Sie ihm die Thüre verschließen, so bleibt er weg. Haben Sie den Muth sie zu verschließen? Sind Sie verliebt genug in ihn, um ihm nicht in seinem Lichte zu stehen?"

„Verliebt? Ich würde für ihn sterben!"

„Wollen Sie ihn nach China schicken?"

Sie seufzte bitterlich.

„Haben Sie ein wenig Mitleid mit mir," sagte sie. „Ich habe meinen Vater verloren; ich habe meine Mutter verloren; ich habe mein Vermögen verloren — und nun soll ich auch Frank verlieren.

Ich weiß, Sie lieben die Frauenzimmer nicht; aber versuchen Sie mir ein wenig Mitleid zu gewähren. Ich sage nicht daß es nicht in seinen eigenen Interessen liege ihn nach China zu schicken; ich sage nur daß es hart — sehr, sehr hart für mich ist."

Herr Clare war gegen ihre Leidenschaftlichkeit taub, gegen ihre Liebkosungen unempfindlich, gegen ihre Thränen blind gewesen; aber unter der zähen Deckhaut seiner Philosophie hatte er ein Herz, und es entsprach diesem hoffnungslosen Anrufe, es fühlte diese rührenden Worte.

„Ich leugne nicht daß Ihr Fall ein harter ist," sagte er. „Ich wünsche ihn nicht noch härter zu machen: ich verlange von Ihnen bloß daß Sie in Franks Interessen etwas thun wozu er selbst zu schwach ist. Es ist nicht Ihre Schuld; es ist nicht meine Schuld — aber es bleibt nichts desto weniger wahr daß das Vermögen das Sie ihm zubringen sollten seine Besitzer gewechselt hat."

Sie schaute plözlich auf, mit einem verstohlenen Licht in ihren Augen, mit einem drohenden Lächeln auf ihren Lippen.

„Es kann seine Besitzer von Neuem wechseln," sagte sie.

Herr Clare sah die Veränderung in ihrem Ausdruck und hörte die Töne ihrer Stimme. Aber die Worte wurden leise gesprochen, wie wenn sie nur zu sich selbst hätte reden wollen — sie gelangten nicht zu ihm über die Breite des Zimmers. Er hielt augenblicklich mit seinem Gange ein und fragte was sie gesagt habe.

„Nichts," antwortete sie, indem sie ihren Kopf

gegen das Fenster kehrte und mechanisch in den fallenden Regen hinaussah. „Nur meine eigenen Gedanken!“

Herr Clare nahm seinen Spaziergang wieder auf und kehrte zu seinem Thema zurück.

„Es liegt,“ fuhr er fort, „sowohl in Ihrem eigenen als in Franks Interesse daß er geht. Er kann in China Geld genug machen um Sie zu heirathen; hier kann er es nicht machen. Wenn er daheim bleibt, so ist dieß das Verderben für euch Beide. Er wird gegen alle Klugheitsrücksichten seine Augen verschließen und Sie quälen bis Sie ihn heirathen, und wenn er seinen Zweck erreicht hat, so wird er sehr bald rückwärts schauen und klagen daß Sie eine Last für ihn seien. Hören Sie mich zu Ende! Sie sind in Frank verliebt — ich bin es nicht und ich kenne ihn. Stecken Sie sich oft genug mit ihm zusammen; lassen Sie ihm Zeit genug zu liebkosen, zu flennen, zu drängen und zu bitten; und ich will Ihnen sagen was das Ende sein wird — Sie werden ihn heirathen.“

Er hatte endlich die rechte Saite berührt. Sie klang in der Antwort wieder, bevor er Etwas hinzufügen konnte.

„Sie kennen mich nicht,“ sagte sie fest. „Sie wissen nicht was ich um Franks willen leiden kann. Er soll mich nicht heirathen, bis ich das sein kann was ich nach meines Vaters Erklärung sein muß — die Schöpferin seines Glückes. Er wird keine Last übernehmen, wenn er mich nimmt; das verspreche ich Ihnen. Ich werde der gute Engel in Franks Leben sein. Ich werde nicht als geldloses Mädchen

zu ihm gehen und ihn hinabziehen.“ Sie stand plözlich auf, ging einige Schritte auf Herrn Clare zu und blieb mitten im Zimmer stehen. Ihre Arme fielen hilflos auf beiden Seiten hinab, und sie brach in Thränen aus. „Er soll gehen,“ sagte sie; „wenn auch mein Herz darüber bricht, so werde ich ihm morgen erklären daß wir Adieu sagen müssen.“

Herr Clare ging plözlich auf sie zu und streckte seine Hand aus.

„Ich werde Ihnen helfen,“ sagte er; „Frank soll jedes Wort hören das zwischen uns gefallen ist. Wenn er morgen kommt, so soll er zum Voraus wissen daß er Abschied nehmen muß.“

Sie nahm seine Hand in die ihrigen — zögerte — schaute ihn an — und drückte sie an ihren Busen. „Darf ich Sie um eine Gunst bitten, bevor Sie gehen?“ sagte sie schüchtern. Er versuchte seine Hand wegzuziehen, aber sie kannte ihren Vortheil und hielt sie fest. „Im Fall eine günstige Aenderung einträte? Im Fall ich zu Frank so kommen könnte wie ich nach meines Vaters Wunsch zu ihm kommen sollte —?“

Ehe sie die Frage vollenden konnte, machte Herr Clare eine zweite Anstrengung und zog seine Hand zurück. „Wie Sie nach Ihres Vaters Wunsch zu ihm kommen sollten?“ wiederholte er, indem er sie aufmerksam ansah.

„Ja,“ antwortete sie; „es geschehen zuweilen seltsame Dinge. Wenn mir seltsame Dinge zustoßen, wollen Sie dann Frank zurückkommen lassen, ehe die fünf Jahre um sind?“

Was meinte sie? Klammerte sie sich etwa ver=

zweifelt an die Hoffnung fest Michael Vanstones Herz zu schmelzen? Herr Clare konnte aus ihrer lezten Aeußerung keinen andern Schluß ziehen. Im Anfang der Besprechung würde er ihre Selbsttäuschung ohne weitere Umstände über den Haufen geworfen haben. Am Ende der Besprechung ließ er sie barmherzig im Besize derselben.

„Ihre Hoffnung ist ganz ungegründet," sagte er; „aber wenn es Ihnen Muth verleiht, so hoffen Sie immerhin. Wenn dieses unmögliche Glück je für Sie eintritt, so sagen Sie es mir; dann wird Frank zurückkommen. Mittlerweile —"

„Mittlerweile," fiel sie traurig ein, „haben Sie mein Versprechen."

Noch einmal suchten Herrn Clares scharfe Augen aufmerksam ihr Gesicht.

„Ich will Ihrem Versprechen trauen," sagte er; „Sie sollen Frank morgen sehen."

Sie ging nachdenklich an ihren Stuhl zurück und sezte sich schweigend wieder. Herr Clare war vor der Thüre, ehe noch ein förmlicher Abschied stattfinden konnte. „Tief!" dachte er bei sich selbst, indem er vor seinem Hinausgehen zu ihr zurückschaute. „Erst achtzehn, und zu tief für meine Sonde!"

In der Halle traf er Nora, die ängstlich wartete um zu erfahren was vorgefallen war.

„Ist Alles vorüber?" fragte sie. „Geht Frank nach China?"

„Geben Sie wohl auf Ihre Schwester Acht!" sagte Herr Clare, ohne von der Frage Notiz zu nehmen. „Sie hat mit einem großen Unglück zu kämpfen: sie ist nicht für den gewöhnlichen Schlen-

drian des Frauenlebens geschaffen. Ich sage nicht daß ich das Gute oder Böse in ihr vollkommen durchschauen kann — ich warne Sie bloß, ihre Zukunft wird keine alltägliche sein.

Eine Stunde später verließ Herr Pendril das Haus, und mit der Abendpost schickte Fräulein Garth einen Brief an ihre Schwester in London ab.

Ende der ersten Scene.